WORTE DES TROSTES

in den

Stunden der Andacht

Für

fromme Familien.

Wd.

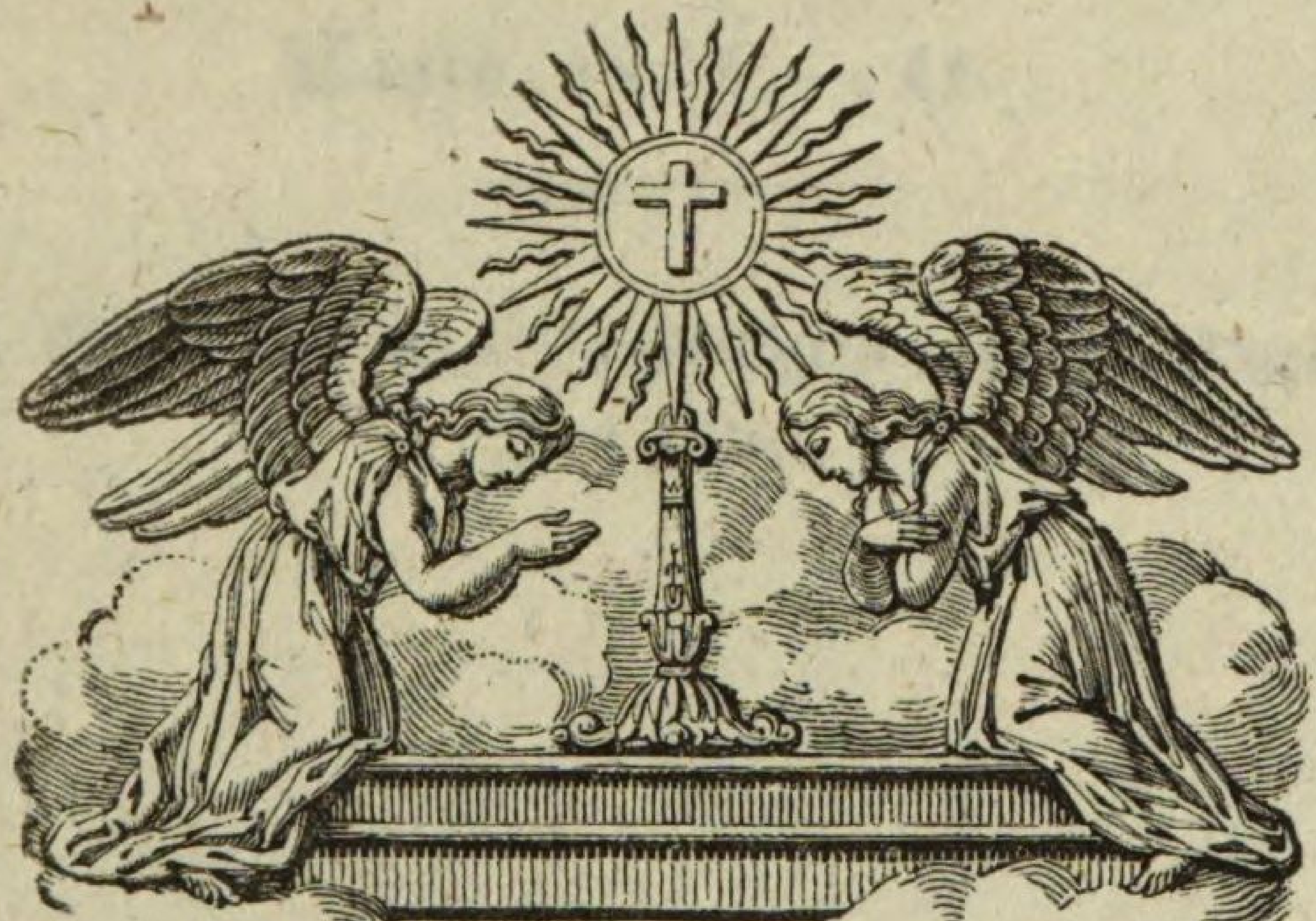
Worte des Trostes

in den

Stunden der Andacht

Für

fromme Familien.



Erster Theil.

Zweibrücken, 1834.

Gedruckt bei Georg Ritter.

W. 201. D.

Erste Predigt.

Daß der Mensch zum Menschen erzogen werden müsse.

Am Michaelisfeste.

Ueber

Matth. 18, 1 — 11.

Aus Dr. Joh. Gottl. Marezoll's Predigten auf alle Festtage des Jahrs. Jena 1821.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gott, du schufst den Menschen dir zum Bilde, daß er Aehnlichkeit mit dir haben, und dein Verwandter, dein Kind sein sollte. Du gabst ihm Vernunft, um Wahrheit zu suchen und zu finden, Sinn für das Gute, um die Tugend dem Laster vorzuziehen, Freiheit des Willens, die es ihm möglich macht, der erkannten Pflicht gemäß zu handeln, und das richtende Gewissen, in dessen Urtheilen er deine Stimme vernimmt. Und welche heilige Gefühle hast du in seine Brust gelegt! Zu welchen herrlichen Hoffnungen ihn berechtigt! Durch welche kräftige Beweise ihn überzeugt, daß er nicht blos für diese Erde lebt, sondern dereinst in eine höhere Welt eintreten soll! Wie groß ist doch also der Mensch bei aller dieser Unvollkommenheit und Schwäche! Wie entschieden seine Würde, wenn er sie zu behaupten und geltend zu machen versteht! Wie schön sein Loos, wenn er wirklich die Eigenschaften erlangt, wozu er sich seinen Anlagen gemäß erheben kann! O möchte Jeder von uns selbst nach diesen Vorzügen streben, und jeder dazu mitwirken, daß sie auch Andern zu Theil werden! Möchten insbesondere Aeltern und Erzieher die Wichtigkeit ihres Berufs erkennen, und die Kinder, welche du ihrer Fürsorge anvertrauest, zu echten Menschen bilden! Möchten wir in den Aussprüchen der Religion deinen Willen ehren, und in dieser Stunde der Andacht den Entschluß fassen, ihn treu zu befolgen! Amen.

Text,

Matth. 18, 1 — 11.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellte es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei

denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halber! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest, denn daß du zwo Hände oder zween Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

Die Erziehung müßte ohnstreitig in den gegenwärtigen Zeiten und nach Allem, was dafür geschehen ist, weit vollkommner sein und beträchtlich mehr leisten, als sie bisher wirklich geleistet hat, wenn es nicht noch immer so verschiedene Ansichten davon gäbe, wenn man sie stets für das hielte, was sie ihrer Natur und Bestimmung nach ist, wenn man auch nur über die Hauptsache, auch nur über den Zweck, der dadurch erreicht werden soll, allgemein einverstanden wäre. Aber wenn die Einen den Begriff der Erziehung in viel zu enge Grenzen einschließen, während ihn die Andern viel zu weit ausdehnen; wenn ihn jene in unbedeutenden Nebendingen suchen, indem diese fremde, sich nicht damit vertragende, Absichten hineinlegen: so wird alles ungewiß und schwankend, und die einander entgegengesetzten, oft im Tone der Unfehlbarkeit ausgesprochenen, Meinungen erschweren denen, welchen die Erziehung obliegt, ihr Geschäft. — Denn Erziehung ist doch wahrlich etwas ganz anderes, als wofür sie selbst noch in unsern Tagen von Vielen angesehen wird. Sie ist nichts weniger, als bloße Vorbereitung auf einen künftigen Stand und Beruf; nichts weniger, als bloße Anleitung zu der Denk- und Sinnesart, welche dieser oder jener besondern Volksklasse eigen zu sein pflegt; nichts weniger,

Bayerische Staatsbibliothek München

als bloße Gewöhnung des Menschen zu gewissen, ihm dereinst Gewinn oder Ehre bringenden Geschicklichkeiten und Geschäften. Zwar darf sie auf dies Alles mehr oder weniger Rücksicht nehmen; sie darf es erleichtern und befördern; sie darf dazu beitragen, daß es gelinge: aber sie darf es nicht als das Wesentliche behandeln und sich nicht damit befriedigen, nicht darauf einschränken. Nein, wer es bei der Erziehung der Kinder nur darauf anlegt, feine Weltleute, berühmte Gelehrte, ausgezeichnete Künstler, brauchbare Zunftgenossen, tapfere Krieger aus ihnen zu machen, und zu dem Ende ihren thätigen Geist, ihren sich entwickelnden Charakter in die dazu gehörige Form zu zwingen; wer in dem Wahne steht, daß er nicht frühe genug anfangen könne, auf diesen Plan hinzuarbeiten und ihm alles Uebrige unterzuordnen: der weiß nicht, was Erziehung ist und sein soll, und was er scheinbar dafür thut, verdient kaum den Namen.

Und eben so verhält es sich auch mit der sogenannten Erziehung für den Staat, die in den neuesten Zeiten so dringend empfohlen und so laut gefordert wird. Denn Erziehung ist etwas Allgemeines, den ganzen Menschen Umfassendes; und jede andere, nur für gewisse Eigenschaften, nur für besondere Verhältnisse, nur für einzelne Vortheile berechnete Erziehung ist Widerspruch mit sich selbst und schadet unendlich mehr, als sie frommt. Der Mensch lebt nicht bloß und einzig, nicht einmal zuerst und hauptsächlich, für den Staat; er lebt auch sich selbst und seiner großen Bestimmung; er lebt auch als Mitglied einer Familie seinen häuslichen Verbindungen. Er steht als ein vernünftiges, mit Freiheit begabtes, zur Wahrheit und Tugend berufenes, der Religion empfängliches Geschöpf zunächst unter Gott. Er besitzt Anlagen und Vorzüge, er fühlt Neigungen und Triebe, er hat Bedürfnisse und Pflichten, die keine fremde Macht in Anspruch nehmen darf. Er würde also ohnstreitig sehr viel verlieren, er würde sich von seinem Ziele weit genug entfernen, er würde an geistiger und sittlicher Vollkommenheit nicht wenig einbüßen, wenn man ihn bloß für den Staat erzöge; denn er könnte dann wohl ein tauglicher Bürger, aber nicht das, was er seiner Natur nach werden soll, nicht eigentlich *Mensch* sein.

Und gleichwohl ist es gerade dies, was die Erziehung zu leisten hat, weil es durch sie allein am sichersten bewirkt werden kann. Sie soll Menschen zu Menschen bilden; zu Menschen im höchsten und edelsten Sinne des Worts und in seinem weitesten, ausgedehntesten Umfange; zu Menschen, die zwar auch dem gemeinen Wesen als nützliche Glieder dienen, aber die doch vor allen Dingen ihre große Bestimmung zu erfüllen, ihre sittliche Würde zu behaupten, für das Heil ihres unsterblichen Geistes zu sorgen und ihre Verwandtschaft mit Gott, dem Vater der Geister durch ihr Thun und Lassen zu rechtfertigen wissen. Darum gebietet auch der Apostel, daß wir unsere Kinder in der Vermahnung zum Herrn erziehen, daß wir nicht bloß auf irdische Zwecke und zeitliche Vortheile dabei sehen, daß wir hauptsächlich das Eine, was Noth thut, eine fromme, Gott gefällige Gesinnung befördern und dem Reiche des Himmels, welchem wir schon hier auf Erden huldigen müssen, würdige Genossen zuführen sollen. Und wenn Jesus in unserm Evangelio sagt: sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; wenn er die Frage seiner Jünger, wer doch der Größte im Himmelreich sei, dadurch beantwortet, daß er ein Kind unter sie stellt und die Belehrung hinzusetzt: wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen; wenn er seinen Zeitgenossen die Versicherung giebt: wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist: — so schärft er uns ohnstreitig die große Pflicht ein, Achtung für die Kinder zu haben. Dazu gehört aber ganz vorzüglich eine weise, sorgfältige, ihr wahres Wohl begründende Erziehung; dazu gehört, daß wir sie weder aus Nachlässigkeit, noch durch falsche Künste verwahrlosen, sondern ihrem Geiste, Herzen und Gemüthe gesunde, kräftige Nahrung geben. — Und diesem überaus wichtigen Gegenstande schenket heute eure Aufmerksamkeit; ich rede nämlich davon,

daß der Mensch zum Menschen erzogen werden müsse,

und will zu dem Ende erstlich zeigen, was diese Erziehung in sich faßt, und dann beweisen, daß sie die einzig taugliche und empfehlungswürdige ist.

Fragen wir, was es heiße, den Menschen zum Menschen erziehen, so ist das Erste, was dazu erfordert wird, ohnstreitig dieses, daß wir ihn zum Nachdenken gewöhnen. Denn deswegen hat er Vernunft; dazu hat ihn der Schöpfer bestimmt; das muß ihm also durch Hülfe der Erziehung erleichtert werden. Wer den Namen Mensch nicht bloß führen, sondern wirklich verdienen, wer die Pflichten, welche dem Menschen obliegen, treu erfüllen, und die Freuden, welche dem Menschen zu Gebote stehen, in Unschuld genießen, wer nicht unter die Würde seines Geschlechts, nicht zu den Thieren des Feldes herabsinken will: der muß sich seiner Vernunft bedienen, der muß nachdenken können. Und dazu wird erfordert, daß er selbst denkt, daß er forschen, prüfen, vergleichen, urtheilen lernt; daß er nicht immer nur Andern nachspricht, sondern so viel möglich mit eigenen Augen sieht; daß er sich nicht mit einem blinden, ihm aufgedrungenen Glauben befriedigt, sondern nach deutlicher Einsicht, nach eigener Ueberzeugung strebt. Dazu wird erfordert, daß er richtig denkt; daß er Wahrheit und Irrthum, Wirklichkeit und Schein wenigstens in der Hauptsache und in wichtigen, sein Heil betreffenden, Fällen zu unterscheiden weiß; daß er sich über schädliche Vorurtheile zu erheben und von dem, was er annimmt oder verwirft, hinlängliche Rechenschaft zu geben vermag. Dazu wird erfordert, daß er über die Gegenstände nachdenkt, welche die vorzüglichsten für ihn sind; daß er sich mit seiner Bestimmung, mit seinen Pflichten, mit seinen Rechten, mit seinen Hoffnungen, mit seinen Verhältnissen gegen Gott und gegen die Menschen beschäftigt; daß er diese Dinge aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet und ihren Einfluß auf sein Wohl und Weh erkennt. Ja, dadurch wird der Mensch zum Menschen, zu einem vernünftigen Wesen; und für diese Absicht muß er erzogen, zu diesem Gebrauche seiner Geisteskräfte muß er frühzeitig angehalten, darin muß er unabläßig und auf die rechte Art geübt werden; darin müssen ihm diejenigen, deren Aufsicht und Leitung er unterworfen ist, mit ihrem Beispiele vorgehen; das muß die Grundlage seines Wissens, die Ausbeute seines Lernens sein

und ihm zur Weisheit des Lebens, zur echten, jeder Volksklasse gleich unentbehrlichen, Aufklärung verhelfen.

Ja, nicht die bloße Klugheit, sondern die Weisheit muß den Menschen leiten; wir werden ihn also ferner zum Menschen erziehen, wenn wir sein Herz veredeln und seinen Willen auf das Gute hinlenken. Denn das ist seine höchste und letzte Bestimmung; das ist der eigentliche Zweck seines Daseins; dazu ist alles Uebrige und selbst die Bildung des Verstandes nur Mittel. Der wahre Werth des Menschen beruht auf der Güte seiner Gesinnung und seines sittlichen Charakters. Ein Mensch sein, heißt Achtung für seine Pflicht haben und das gern und unbedingt thun, was sie gebietet. Ein Mensch sein, heißt ein Gewissen haben und sich den Aussprüchen desselben gehorsam unterwerfen. Ein Mensch sein, heißt freien Willen haben, und nicht als ein Knecht der Leidenschaften, nicht als Sklave böser Gewohnheiten zu Handlungen hingerissen werden, die man selbst verabscheuen muß. Deßwegen hat uns Gott eine moralische Natur, moralische Anlagen und Fähigkeiten, deßwegen hat er uns Vernunft und sittliches Gefühl, deßwegen hat er uns das Vermögen verliehen, allen Widerstand von Innen zu besiegen und uns über allen Zwang von Außen zu erheben, wenn es darauf ankommt, sein heiliges Gebot zu vollbringen. Bei wem sich dies anders verhält, dem fehlt grade das, was den Menschen am meisten auszeichnet; dem fehlt der größte und entscheidende Vorzug, der Adel des Herzens; der kann diesen Mangel durch nichts, wie sehr es auch glänzen mag, nicht durch alle Güter des Glücks, nicht durch die feinsten und angenehmsten Sitten, nicht durch die herrlichsten Geistesgaben, nicht durch die gründlichsten Kenntnisse ersetzen. Wer also in diesem Stücke vernachläßigt wird, wer die Tugend nicht verehren und ihren Vorschriften nicht gemäß handeln lernt, wer nicht zur Rechtschaffenheit, nicht sittlich gut erzogen ist, der hat entweder gar keine, oder eine sehr schlechte Erziehung genossen, und seine Verwahrlosung wird ihm selbst im günstigsten Falle, selbst wenn er in spätern Jahren mit allem Ernste an sich arbeitet, die Erfüllung seiner Pflichten ungemein erschweren. Nein, zur Tugend wird eine lange Uebung erfordert, und die Zeit der Jugend, worauf in jeder Betrachtung so viel ankommt, ist auch in dieser Hinsicht höchst entscheidend.

Doch was wird nicht bei gewissen Nationen und unter gewissen Volksklassen Tugend genannt? Wie oft wird das dem Menschen zum größten Ruhme angerechnet, was im Grunde nur glänzendes Laster ist und was mit den deutlichsten Forderungen der Sittenlehre streitet! Wollen wir ihn daher zum Menschen erziehen, so müssen wir ihn zur Humanität bilden; so müssen wir Sorge tragen, daß das Reinmenschliche nicht in ihm untergehe, sondern Kraft und Leben gewinne; so müssen wir die schönen, edeln, theilnehmenden, das Herz erweiternden Triebe und Gefühle, welche in ihm liegen, frühzeitig entwickeln, damit er nicht die herrschenden Vorurtheile seines Volks oder Standes annehme, seine sittliche Empfindung dadurch verfälsche und sich einem kleinlichen, unwürdigen, auf Eigennutz abzweckenden Ehrgeitze hingebe. Denn der Mensch soll den Gesetzen seiner unverdorbenen Natur folgen und den eigenthümlichen Charakter seines Geschlechts behaupten. Er soll alle, die ihm verwandt und seines Gleichen sind, mit Achtung und Wohlwollen umfassen. Er soll alles, was das Beste der Menschheit betrifft, seiner Aufmerksamkeit werth halten und als seine eigene Angelegenheit betrachten. Und in dieser Absicht darf er keinem falschen Patriotismus, keinem blinden Sektengeiste huldigen und nichts von Völkerhaß, nichts von Religionshaß wissen. In dieser Absicht darf er über seinen bürgerlichen Verhältnissen die Pflichten nicht vergessen, die er als Mensch auf sich hat, und seinem Vaterlande nie zum Nachtheile der Welt, nie auf Kosten der Wahrheit und Tugend dienen. In dieser Absicht muß er das Verdienst auch an Fremden, das Gute auch an Feinden ehren, und in seinen Handlungen, wie in seinen Urtheilen Gerechtigkeit, Unparteilichkeit, Billigkeit zeigen. Das ist die echte, liebenswürdige Humanität, die in unsern Tagen mit Recht so hoch gepriesen wird. Aber noch ist sie im Ganzen genommen nur selten; noch stehen ihr fast allenthalben zahlreiche Irrthümer und Fehler entgegen; noch muß man häufig bedauern, daß sie die rühmlichen Eigenschaften, welche Mancher besitzt, nicht durch ihren Beitritt verschönert und gemeinnütziger macht. Und wie läßt sich hoffen, daß sie je mehr Eingang unter uns finden werde, wenn es nicht durch die Erziehung geschieht; wenn der Sinn dafür nicht schon in den zarten Seelen der Kinder gepflegt, nicht schon in jungen, noch weichen und jeder Form em-

pfänglichen, Gemüthern genährt und unterhalten wird? Denn hat erst der Mensch gewisse engere Bande geknüpft, welche ihn fesseln; ist er erst in gewisse besondere Verhältnisse getreten, wovon er Ehre oder Glück erwartet; hat er erst gewisse zweideutige Grundsätze angenommen, die seinem Stande oder seiner Partei eigenthümlich zu sein pflegen: so wird es unendlich viel schwerer, seinem Kopfe und Herzen die Stimmung zu geben, welche der humane, rein menschliche Charakter nothwendig voraussetzt.

Und wie könnten wir den Menschen zum Menschen erziehen, wie könnten wir aus ihm machen, was er werden soll, wenn wir nicht endlich darauf hinarbeiteten, das religiöse Gefühl in ihm zu wecken und es zum deutlichen Bewußtsein, zur wohlthätigen Wirksamkeit zu bringen? Denn dieses Gefühl liegt tief in unserm Innern, und kündigt sich in seinen Aeußerungen unverkennbar an. Es läßt den Menschen ein höheres Wesen, einen heiligen Gesetzgeber, einen gerechten Richter und Vergelter ahnen. Es erzeugt den Glauben an eine ewige, unsichtbare moralische Welt, mit welcher wir vermöge unsrer moralischen Natur schon hier zusammenhängen. Es erregt den Wunsch nach einer größern Vollkommenheit und Glückseligkeit, als uns in dem gegenwärtigen Leben zu Theil werden kann. Es veredelt unser Herz, giebt unserm guten Willen Festigkeit und bewahrt uns vor dem Versinken in das Irdische, wozu wir bei den vielen irdischen Dingen, mit welchen wir umgeben sind, so stark versucht werden. Aus ihm entwickelt sich der Begriff der Gottheit und die Ueberzeugung, daß wir ihr Anbetung und Verehrung, Dank und Liebe, Gehorsam und Vertrauen schuldig sind. Aus ihm geht die Macht des Gewissens und die unwillkührliche Ehrfurcht hervor, womit wir seine Stimme vernehmen. Aus ihm schöpfen wir Trost im Leiden, Muth im Tode und Zufriedenheit in Lagen, wo uns alle andere Quellen der Beruhigung verschlossen sind. Aber dies Alles erfolgt nur unter der Bedingung, daß es frühzeitig in dem Menschen geweckt, daß es zum deutlichen Bewußtsein und zur wohlthätigen Wirksamkeit bei ihm gebracht, daß es durch die Erziehung belebt, verstärkt und richtig geleitet wird. Thut hingegen diese nicht, was sie soll und vermag; unterläßt sie es, das Herz der Kinder auf die rechte Art für die Religion zu gewinnen und zu erwärmen; erwartet sie Alles

blos und einzig von der Kraft des Unterrichts, der so oft nur als Sache des Gedächtnisses betrieben wird, und mit seinen leeren Worten und Formeln nicht einmal auf den Verstand, viel weniger auf das Gemüth wirkt; oder ist sie gar verkehrt und thöricht genug, alles Religiöse aus ihrem Kreise zu verbannen und sich dessen zu schämen: so macht sie entweder Sklaven des Aberglaubens, blinde Nachbeter erlernter Meinungen, die nie zur wahren, beseligenden Religion gelangen, und in gewissen Umständen leicht zum Entgegengesetzten, zum gedankenlosen Unglauben, übergehen, oder Gleichgültige, die Alles, was Religion heißt und sich darauf bezieht, so gering schätzen, daß sie es ihr ganzes Leben hindurch dahin gestellt sein lassen, ohne sich um die Wahrheit und Falschheit desselben ernstlich zu bekümmern.

Es sind also vier Hauptpunkte, welche dabei in Betrachtung kommen, wenn der Mensch zum Menschen erzogen werden soll; es geschieht dadurch, daß man ihn zum Nachdenken gewöhnt; daß man sein Herz veredelt und seinen Willen auf das Gute hinlenkt; daß man ihn zur Humanität bildet; daß man das religiöse Gefühl in ihm weckt und es zum deutlichen Bewußtsein, zur wohlthätigen Wirksamkeit bringt. — — Und daß diese Erziehung die einzig taugliche und empfehlungswürdige ist, dafür sprechen folgende, gewiß sehr wichtige Gründe.

So ist es nämlich der Natur und den Vorschriften der Vernunft gemäß; so müssen wir daher bei der Erziehung zu Werke gehen, wenn wir zweckmäßig verfahren und etwas ausrichten wollen. Der Mensch ist erst Mensch, ehe er etwas Anderes wird und zu werden vermag; er ist erst Mensch, ehe er Bürger des Staats sein kann; er ist erst Mensch, ehe er die Pflichten eines besondern Standes übernimmt. Was also den Menschen zum Menschen macht, was zu den Eigenthümlichkeiten seiner Natur und zu den Vorzügen seines Geschlechts gehört, was allen seinen irdischen Verhältnissen und Verbindungen nothwendig zum Grunde liegt, — dafür muß man billig zuerst und am frühesten sorgen, weil es sich dann, wenn es einmal versäumt worden ist, nicht leicht nachholen und ersetzen läßt. Was den Menschen zum Menschen macht, was er in jedem häuslichen und bürgerlichen Berufe, bei jeder Regie-

rungsform, in jeder äußern Lage, sei er reich oder arm, vornehm oder gering, mächtig oder abhängig, zu lernen und zu wissen, zu thun und zu meiden, zu wünschen und zu hoffen hat, was sich durch keinen Wechsel des Glücks, durch keinen Einfluß der Umstände, durch keine Begebenheiten der Zeit abändert, was sich als durchaus wesentlich und unentbehrlich für ihn ankündigt, wenn er nicht zu den unvernünftigen Thieren herabsinken soll, das ist das Eine Nothwendige und verdient vor allem Andern, daß man darauf hinarbeite. Was den Menschen zum Menschen macht, was die Anlagen und Fähigkeiten, die Triebe und Gefühle betrifft, welche Jedem ohne Unterschied beiwohnen, was die Ausbildung moralischer, unsterblicher, zur Aehnlichkeit mit Gott berufener Geschöpfe erfordert, was man Keinem entziehen kann, ohne seine Würde zu verletzen und ihn von seiner Bestimmung zu entfernen, — das steht unter allen Bedürfnissen, welche befriedigt werden müssen, oben an und leidet keinen Aufschub. Und so verhält es sich offenbar mit allen den Dingen, welche die Erziehung zum Menschen in sich faßt. Das gilt von der Gewöhnung zum Nachdenken, von der Veredlung des Herzens, von der Bildung zur Humanität, von der Belebung des religiösen Sinnes. Sie beruhen auf unsrer Natur und sind ihrer Unentbehrlichkeit wegen der wichtigste Zweck und Gegenstand der Erziehung.

Und daraus geht von selbst der zweite Grund hervor, warum nur diese Erziehung tauglich und empfehlungswürdig heißen kann, weil nämlich jede andere, ihr entgegengesetzte einseitig ist und dem Menschen schadet. Legt man es blos darauf an, dem Staate Bürger zu liefern; sucht man der Jugend hauptsächlich nur die Eigenschaften und Gesinnungen beizubringen, welche diesem besondern Zwecke angemessen sind, und einen gewissen ausschließend dafür berechneten Geist erzeugen; glaubt man schon Alles damit gethan zu haben, wenn man die Menschen mit einer überwiegenden Vorliebe für alles Vaterländische, und, was gemeiniglich damit verbunden ist, mit einer herrschenden Abneigung gegen alles Fremde erfüllt: so kann man ohnstreitig feurige Patrioten aus ihnen machen, die für die Ehre ihres Volks eifern; aber es geschieht auf Kosten ihres bessern Theils und mit dem Verluste vieler andern Vorzüge, die sie sich bei einer solchen Behandlung nie

zu erwerben vermögen. Artet die Erziehung in bloße Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf aus; sollen die Kinder nur das lernen, was sie dereinst unmittelbar gebrauchen können; flößt man ihnen die nur selten ganz unschädliche Denk- und Sinnesart ein, welche zum sogenannten Fortkommen in der Welt, zum Reich- oder Beliebtwerden führen soll: so müssen Kopf und Herz darunter leiden, und man bildet höchstens Geschäftsleute, aber keine Menschen. — Denn alles Einseitige schadet; es ist fehlerhaft und gegen die Natur; und das findet auch insbesondere bei der genannten Erziehung Statt. Solche Menschen haben dann keinen freien, hellen Blick, und ihr ganzes Nachdenken schränkt sich auf den engen Kreis ihrer bürgerlichen Wirksamkeit ein. Sie schätzen bei ihrer Kurzsichtigkeit nur ihren eignen Stand, betrachten ihre Wissenschaft, ihre Kunst, ihr Gewerbe als das Einzige, was der Welt Heil bringt, und verachten, was sie nicht verstehen. Sie unterliegen den gewöhnlichen Vorurtheilen ihrer Berufsgenossen, nehmen leicht die Unarten an, welche den Schlechtesten unter diesen eigen sind, und erheben sich nie über das Mittelmäßige und Alltägliche. Sie wissen nichts von den Vorzügen anderer Völker, nichts von den Fortschritten fremder Länder, nichts von dem Guten, das außer den Grenzen ihres Staats erfunden wird oder zur Vollkommenheit reift, und halten sich durch eiteln Stolz und elenden Spott dafür schadlos. Ihre Gesinnung ist so klein, wie ihre Welt, und jedes feinere oder tiefere Gefühl, jede höhere, richtigere, umfassendere Ansicht der Dinge bleibt ihnen fremd.

Aber so gewiß diese einseitige Erziehung fehlerhaft und schädlich ist, so gewiß ist der Mensch, der zum Menschen erzogen wird, Alles was er sein soll; und hierin liegt der dritte Grund, warum nur eine solche Erziehung tauglich und empfehlungswürdig heißen kann. Denn wer zum Menschen erzogen wird, wer die angeführten Eigenschaften besitzt, wer gehörig nachdenkt, seiner Pflicht gemäß handelt, einen rein menschlichen Sinn und ein wirksames religiöses Gefühl hat: der ist mit den nöthigen Erfordernissen ausgerüstet, um allen Ansprüchen, die der Staat oder sein Beruf an ihn machen kann, ein Genüge zu thun. Der beste Mensch ist der beste Bürger; denn die Bande, welche ihn an das Vaterland fesseln, sind nicht Eigennutz oder Unwissenheit, sondern dank-

bare Zuneigung und Anhänglichkeit aus Grundsätzen. Der beste Mensch ist der beste Regent, der beste Vorgesetzte, der beste Richter; denn er handelt nicht blos klug, sondern weise, nicht blos dem Buchstaben, sondern dem Geiste nach gerecht, und seine Untergebenen finden immer einen beredten Sachwalter und Fürsprecher in seinem Herzen. Der beste Mensch ist der beste Unterthan; denn er gehorcht freiwillig und aus Ueberzeugung, aus Liebe zur Ordnung und aus Eifer für die gute Sache, nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens Willen, aus Ehrfurcht gegen Gott und aus religiösen, zu jeder Zeit und unter allen Umständen gültig bleibenden Gründen. Der beste Mensch ist an jeder Stelle der Gemeinnützigste; denn welchem Stande er auch angehören mag, ob er sich in einer glänzenden und ausgezeichneten, oder in einer dürftigen, ruhmlosen äußern Lage befindet, er ist immer das, was er sein soll, leistet immer Alles, was er vermag, vollbringt immer gern und sorgfältig, was von ihm gefordert werden kann, und wirkt dadurch, daß er seinen Platz würdig ausfüllt, wohlthätig auf das Ganze. Der beste Mensch ist der Zufriedenste, denn er findet sich in jedes Verhältniß, in jedes Schicksal, in jeden Wechsel des Glücks, in jeden Zustand der Dinge, weil es ihm weder an der nöthigen Kenntniß, noch an dem guten Willen, noch an der hinreichenden Kraft dazu fehlt; und dies macht ihn fähig, sich das Schwere zu erleichtern, sich das Unangenehme zu versüßen, sich in jede Zeit zu schicken und alles Gute zu gebrauchen, ohne irgend eines Genusses, irgend eines Vergnügens, irgend einer Gewohnheit Sklave zu werden.

Ja, die Erziehung, die den Menschen zum Menschen macht, ist die beste; denn dazu will ihn auch endlich das Christenthum erziehen; das Christenthum, das so offenbar von Gott dazu bestimmt und seinem ganzen Inhalte nach dazu geschickt ist, ein Bildungsmittel für unser Geschlecht zu sein. Es soll die Menschheit immer mehr veredeln und ihrer Bestimmung immer näher bringen. Es soll sie der Wahrheit und Tugend immer fähiger und der Glückseligkeit immer würdiger machen. Es soll sie aus dem Jünglingsalter in das männliche hinüberführen und zur Vollkommenheit leiten. Und darum sucht das Christenthum den Menschen zum Menschen zu erziehen. Darum giebt es ihm Freiheit zu

denken, und legt ihm die Pflicht auf, alles zu prüfen, um das Beste zu behalten. Darum dringt es auf Güte der Gesinnung, auf Reinigkeit des Herzens, auf Rechtschaffenheit des Wandels. Darum gebietet es allgemeine Menschen- und Bruderliebe, ohne Rücksicht auf Volk, auf Stand, auf Religionspartei zu nehmen. Darum schreibt es vor, daß wir Alles zu Gottes Ehren und nach seinem Willen, Alles im Glauben an ihn, im Vertrauen auf ihn, aus Gehorsam gegen ihn thun. Der Christ soll Mensch, Mensch in der erhabensten Bedeutung des Worts sein; und aus dieser Ursache konnte das Christenthum seinen Bekennern nicht den damaligen menschenfeindlichen Patriotismus empfehlen, der bei Juden und Römern so sehr ausgeartet und so verderblich für die Welt war; aus dieser Ursache konnte es die Tapferkeit im Kriege nicht für die erste aller Tugenden erklären, wie es das Volk that, welches die Erde unterjocht hatte; aus dieser Ursache brauchte es die Freundschaft durch kein besonderes Gesetz einzuschärfen, weil sie sich da, wo man seinen Vorschriften gemäß denkt, von selbst erzeugt. Der göttliche Weise kannte die Menschen und wußte, was sie bedurften, um diesen Namen zu verdienen. Er selbst war das hohe, unübertreffliche Muster, das er ihnen mit Recht zur Nachahmung aufstellen konnte; denn er war in allen Verhältnissen, als Lehrer und als Heiland der Welt, gegen Freunde und Feinde, gegen Gute und Böse, im Glück und im Unglück, im Leben und im Tode menschlich, das Bild der Vollkommenheit und Größe, zu welcher sich unsre Natur aufzuschwingen vermag.

Gewiß ist also die Erziehung, welche den Menschen zum Menschen macht, die einzig taugliche und empfehlungswürdige; denn sie ist der Natur der Sache und den Vorschriften der Vernunft gemäß; jede andere, ihr entgegenstehende, ist einseitig und schädlich; sie bildet aus dem Menschen Alles, was er werden kann; sie entspricht den Absichten, welche das Christenthum mit ihm hat.

Ja, christliche Aeltern, erziehet eure Kinder zu Menschen, zu nachdenkenden, tugendhaften, menschlich gesinnten, die Religion ehrenden Menschen, und behandelt das nicht als gleichgültige Nebensache, was offenbar das Erste und Wichtigste ist. Ihr waget und verliert dabei nichts, wie ich gleich anfangs erinnert habe;

und es ergibt sich, wie ich hoffe, aus dieser ganzen Betrachtung, daß eure Kinder auch in Ansehung des Zeitlichen nur dadurch gewinnen können. Nein, die Sorge für ihr irdisches Wohl, die Sorge für ihre bürgerliche Brauchbarkeit, die Sorge für ihr Fortkommen unter den Menschen wird euch dadurch nicht erschwert, sondern erleichtert; sie wird damit nicht getadelt oder für unnöthig erklärt, sondern nur gehörig eingeschränkt; sie wird blos in ihre natürlichen Grenzen zurückgeführt und der Sorge für das Wohl des Geistes pflichtmäßig untergeordnet. Die Welt behält darum noch immer ihre Rechte an den Menschen; der Mensch behält seine Ansprüche an die Welt: aber was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? *) Amen.

---

*) Matth. 16, 26.

Zweite Predigt.

Richtet nicht, und verdammet nicht.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

Ueber

Luc. 6, 36 — 42.

Aus Jonathan Schuderoff's Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien des ganzen Jahrs. Neustadt an der Orla 1820.

Text,

Luc. 6, 36 — 42.

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet, vergebet, so wird euch vergeben, gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euren Schooß geben. Denn eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Gruben fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister, wenn der Jünger ist, wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe denn, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Seitdem Menschen einander beobachtet haben, haben sie einander beurtheilt und in ihren Urtheilen ihr Gefühl für Recht und Unrecht, für Schicklichkeit und Anstand, für Sitte und Sittlichkeit ausgesprochen. Und zwar ist dies nicht allein der Natur vollkommen gemäß, die uns treibt, das, was in den Tiefen des Geistes, in den geheimen Werkstätten des Gefühls erzeugt wird, durch Sprache und Ausdruck darzustellen; sondern, abgesehen von allem Mißbrauche, auch überaus heilsam und nützlich: denn es bildet und verfeinert das sittliche Gefühl und schärft die Urtheilskraft überhaupt ausnehmend. Aber es führt auch, wenn man nicht recht auf seiner Hut und streng gegen sich selbst ist, zum Eigendünkel,

zur Lieblosigkeit und zu jener Anmaßlichkeit, die sich herausnimmt, Andre zu richten und zu verdammen, sich selbst aber höchlich beleidigt findet, wenn ihr Gleiches widerfährt. Von dieser Unart will ich heute mit euch reden. Ich werde sie euch beschreiben und dann die Gesichtspunkte angeben, aus welchen sie beurtheilt werden muß.

Bei beiden Geschlechtern, in allen Ständen, in allen Gesellschaften, in größeren und kleineren Verbindungen legt sich der Hang an den Tag, über Handlungen, Reden und Betragen des Mitmenschen ein Urtheil zu fällen und sie für gut oder schlecht, für schicklich oder unschicklich, für anständig oder unanständig zu erklären. Den Maßstab dazu findet man theils in dem, uns Allen von Gott eingepflanzten, sittlichen Gefühl, theils in den Regeln des Geschmacks, die unter einem Volke gelten, theils in den allgemeinen menschlichen Empfindungen des Wohl- und Mißbehaglichen, des Vergnügens und des Schmerzes. Denn angenehm ist es nicht, wenn Jemand uns durch sein Betragen beleidiget; für zweckmäßig und anständig können wir es unmöglich halten, wenn Jemand ungesalzen und albern spricht; als edel kann es uns nimmermehr erscheinen, wenn ein Mensch die ewig gültigen Gesetze übertritt, deren strenge Befolgung allein unsern sittlichen Werth ausmacht. Hingegen thut es uns wohl, wenn Jemand nicht nur die allgemeinen Regeln des Wohlstandes beobachtet, sondern auch auf unsere eigenthümliche Denk- und Gefühlsweise, oder auch auf unsre besonderen Neigungen Rücksicht nimmt; es freut uns, wenn Jemand treffend und verständig redet; es nöthiget uns Achtung ab, wenn er handelt, wie es dem sittlich guten, dem religiösen Menschen zukommt.

So natürlich aber auch dieses Urtheilen und so unmöglich es uns ist, uns desselben zu enthalten, wenn wir es gleich nicht immer laut werden lassen, so unrecht ist es doch, sein Urtheil über das Verhalten des Nächsten auszusprechen, und dennoch zu fordern, daß Andere in gleichem oder ähnlichem Falle nicht über uns urtheilen sollen. Der Mensch will gar zu gern gelten und viel, wenn nicht allein, gelten. Und da möchte er wohl über alle Andere sagen, was er denkt und sich in ihren Augen das Ansehen eines Menschen geben, der, wenn nicht ganz fehlerfrei, doch nicht mit

den Unvollkommenheiten behaftet sei, die er an dem Nächsten tadelnswerth findet; daß aber, wenn die menschliche Schwachheit ihn selbst übereilen sollte, der Mitmensch seine Meinung über ihn äußere, daß er ihn richte und wenn nicht ver= doch beurtheile; dies ist ihm unerträglich, dies will er durchaus nicht leiden, dies bringt ihn auf und nicht selten außer Fassung. Und darin kann ihm, wenn er nur sonst ein wahrhaft guter und um seine sittliche Veredlung bekümmerter Mensch ist, auch nicht unrecht gegeben werden, daß es höchst empörend sei, sich mit denen, die stets sündigen und durch die Gewohnheit im Sündigen Lasterhafte geworden sind, in eine Reihe gesetzt zu sehen. Aber darüber, daß er beurtheilt, und wenn sein Vergehen groß war, hart beurtheilt wurde, kann er sich um so weniger beklagen, wenn er seine Mitmenschen zuvor durch seine Strenge gereizt und gleichsam aufgefordert hatte, in gleichem Falle sein Verfahren zu erwiedern.

So ist inzwischen die Eigenliebe. Für sich selbst fordert sie die höchste Freiheit; für sich selbst begehrt sie das ausschließende Recht, ihr Urtheil über andere zu erkennen zu geben und, wo möglich, geltend zu machen; hört aber nicht auf, sich zu beschweren, wenn ihr Gleiches mit Gleichem bezahlt werden soll. So erschöpft sich eine strenge und rechtliche Mutter in Vorwürfen über die Mütter, welche nicht aufmerksam über ihre Töchter wachen; das Unglück will, daß ihre eigene Tochter einen Fehltritt begeht, — und da soll Jedermann schweigen, da soll kein Vorwurf laut werden, da soll aus Menschlichkeit und Mitleid auch der Gekränkteste und Gereizteste den Mund nicht aufthun. Ein Freund der Wahrheit und des Rechtes schilt auf Alles, was Unwahrheit, Lüge, Verdrehung und schlaffe Betreibung wichtiger Angelegenheiten genannt werden mag; aber ihn überrascht irgend einmal ein Versehen, er gestattet, von Umständen gedrängt, sich eine unbedeutende Abweichung. Sie wird bemerkt und um so mißfälliger bemerkt, da er durch seine Strenge Andern selbst die Waffen gegen sich geschärft hatte; und gleichwohl soll Niemand sich gegen ihn regen, gleichwohl soll man ihm den einzelnen Fehler, wegen seiner anerkannten übrigen Verdienste, gar nicht in Rechnung bringen. Ein finsterer Sitten- und Splitterrichter hat an Allem zu tadeln. Die Menschen sind ihm nicht, wie sie sein sollten, das heißt öfters: wie er sie

gern hätte; die getroffenen Einrichtungen mißfallen ihm; das Zeitalter ist ihm in unheilbaren Thorheiten befangen. Er hat vielleicht im Allgemeinen recht, aber er greift in dem Allgemeinen auch diesen und jenen Einzelnen an, und wird am Ende doch auch etwa selbst von einer menschlichen Schwachheit berückt, oder in eine Thorheit verwickelt: ist es da anders zu erwarten, als daß jeder zuvor getadelte die Gelegenheit mit beiden Händen ergreift, wo er den eingebildeten Weisen verhöhnen, oder sich über seine Härte beschweren, und ihm das erlittene Ungemach zurück geben kann? Und so finden wir es in hundert Fällen. Man beurtheilt den Andern scharf oder hart, fordert aber für sich selbst lauter Liebe und Milde und wird verdrießlich, empfindlich und aufgebracht, wenn einem mit gleichem Maße gemessen wird.

Hierdurch begehen wir aber eine große Ungerechtigkeit; denn nach dem Grundsatze der Gerechtigkeit soll es Einem gehen, wie dem Andern, und Jedem soll nach seinen Thaten vergolten, oder, wie es im Evangelio heißt, mit dem Maße, mit welchem er mißt, soll ihm wieder gemessen werden. Wie in dem Gebote der Liebe sich zuletzt alle Vorschriften der Religion auflösen, so werden die einzelnen Vorschriften, die sich auf gerechte Behandlung des Nächsten beziehen, in dem einzigen Ausspruche unseres Herrn erschöpft: mit dem Maße, da ihr mit messet 2c. Das ist die ewige Ordnung Gottes, welcher der Mensch sich unterwerfen muß, und die er in seinem Thun und Lassen vor Augen haben soll. Es kommt ihm zuverlässig zu Unstatten, wenn er etwas vollbringt, was er vor Gott und dem Gewissen nicht verantworten kann; es zieht ihm sicherlich feindliche Beobachter zu, wenn er mit scharfem Auge die Fehler des Mitmenschen ausspäht und zur Schau ausstellt; es bringt ihm gewiß Haß und Verdruß, wenn er selbst gehässig und feindselig gegen Andere verfuhr, so wie hingegen der wohlwollende und menschenfreundliche Mann sich Freunde erwirbt, der Vertheidiger fremder Rechte, bei erlittenen Kränkungen der eigenen, wieder in Schutz genommen wird, der Rechtschaffene und Edle seinen Vertreter findet. Hält sich doch Jeder für berechtigt, wenn ihm ein Unrecht angethan wird, dem Beleidiger gleiches Uebel zuzufügen und das bekannte „wie du mir, so ich dir", findet im gemeinen Leben nur allzuhäufig seine Anwendung; warum denn also für seine

Person eine Ausnahme von der Regel fordern; warum von Andern verlangen, daß sie uns schonen sollen, wenn wir erst hart gegen sie zu Werke gingen? Ist dies nicht offenbarer Eigendünkel, nicht ein thörigtes Vergessen aller Grundsätze der Gerechtigkeit, nicht ein Widerstreben gegen Gottes Ordnung? Ich rede hiermit nicht der Rachsucht das Wort, die unter dem Scheine der Gerechtigkeit Böses mit Bösem vergilt und dem Beleidiger wo möglich noch mehr Unglimpf zufügt, als ihr selbst angethan worden war. Der wahre Christ vergiebt vielmehr großmüthig, eingedenk der Vorschrift Jesu: liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen ꝛc.; aber der Weltlauf ist es, den Grundsätzen der Gerechtigkeit gemäß ist es, daß der Fehler, den wir begehen, auf uns zurückfällt, daß die Unart, die wir an uns haben, sich an uns selbst bestraft, und es bleibt demnach ausgemacht, daß derjenige, welcher Andere richtet und verdammt, und gleichwohl fordert, daß man seine Fehler unbemerkt und unbeurtheilt lassen soll, der Einrichtung Gottes vergesse, nach welcher Jedem mit dem Maße gemessen werden soll, mit welchem er selbst mißt.

Aber nicht blos gegen den Grundsatz der Gerechtigkeit verstößt diese Unart, es ist auch gegen alle Billigkeit, sogleich zu richten und zu verdammen und gleichwohl für seine Person einen Freibrief haben zu wollen. Hatten wir denn, als wir uns das harte Urtheil erlaubten, die Gründe zu demselben vollständig beisammen? trat auch nicht eine mildernde Rücksicht ein? fand sich nicht in den Umständen, unter welchen der Andere handelte, Manches, was ihn entschuldigen, wenn gleich vielleicht nicht rechtfertigen konnte? Und wenn wir ein so vorschnelles, unzeitiges Urtheil laut werden lassen, und gegen Menschen äußern, die weder Lust, noch Zeit, noch Verstand genug haben, um sich von der Gründlichkeit desselben zu überzeugen und behutsamen Gebrauch davon zu machen, sondern denen es vielleicht noch zu besonderm Vergnügen gereicht, es unbesonnen nachzusprechen, dazuzusetzen, und so den guten Namen des Mitmenschen zu Grunde zu richten: verdoppelt und verzehnfacht sich nicht dann die Unbilligkeit und müssen wir nicht mit Scham gestehen, daß wir die Regel des Herrn Christi ganz unbeachtet gelassen haben: Alles was ihr wollet ꝛc.? Was uns für uns selbst recht dünkt, ist auch dem Andern billig; wenn wir

nicht wollen, daß Andre unsere Fehler mit unbarmherziger Strenge richten, so sollen wir uns dieser Strenge auch gegen sie enthalten.

Wir verletzen durch die bisher besprochene Unart ferner die dem Christen geziemende Bescheidenheit, denn wir maßen uns ein absprechendes Urtheil über den sittlichen Werth und Unwerth Anderer an, da wir doch genug mit unsern eigenen Fehlern zu thun haben. Der Jünger ist nicht über seinen Meister, wenn der Jünger ist, wie sein Meister, so ist er vollkommen, sagt unser Text. Unser Aller Meister und Herr ist Jesus Christus, der Sohn Gottes. Diesem sollen wir gleichen. Aber wann, meine Zuhörer, wann sind wir denn, wie unser Meister? In keinem Zeitpunkte unseres Lebens. So rein und unbescholten, wie er war; ein so vollkommenes Ebenbild dessen, der ihn gesandt hatte; ein so erhabenes und glänzendes Muster der Tugend und dennoch so anspruchslos, so herablassend, alle Lobpreisungen so ablehnend, sich aller Vorzüge entäußernd; nicht um sich dienen zu lassen, sondern daß er diene; obwohl hoch erhaben, dennoch in Knechtsgestalt: ach! wer fühlt sich nicht beschämt, wenn er sich Jesu Musterbild vor Augen stellt; wem sollte nicht der Gedanke an den Unerreichbaren zur Bescheidenheit und Demuth stimmen; wer dürfte es noch wagen, sich mit seinen Vorzügen zu brüsten; wer sich einbilden, er sei der Meister und dürfe deshalb auch Andere meistern, da wir doch Alle Jünger sind, und noch von Jesu lernen können, und, wenn uns nicht der unleidlichste Uebermuth plagt, gestehen müssen, es sei uns selbst noch viel zu thun und zu verbessern übrig? — Hätten wir aber auch Jesu Muster nicht, so hätten wir doch seine Vorschriften und Gottes Gesetz; so wüßten wir doch, daß wir vollkommen sein sollen, wie der Vater im Himmel; so würden wir doch bei nur geringer Aufmerksamkeit auf uns inne werden, wie viel uns noch zur Vollendung unseres ganzen Menschen mangele.

Mit diesem Mangel an Bescheidenheit, der sich in der Unart, Andere zu richten, ohne doch wieder gerichtet werden zu wollen, zu erkennen giebt, verbindet sich endlich auch noch die thörichte Ueberredung, man sei nicht nur von den Fehlern frei, die man an dem Andern rügt, sondern überhaupt so fehlerlos, daß man ohne Bedenken seine Meinung über ihn sagen, seine Fehler ohne

Schonung aufdecken und ihn verurtheilen könne. So ist es, meine Theuren; den Splitter in des Bruders Auge sieht man und ist bemüht, ihn, auch wenn es schmerzte, herauszuziehen, aber den Balken im eigenen Auge wird man nicht gewahr. Der Blinde will dem andern Blinden den Weg weisen. Und so erscheint die Unart, Andere zu verurtheilen, indem man bei gleichen Fehlern das Beurtheiltwerden nicht gelten lassen will, nicht nur sittlich strafbar und verwerflich, sondern wird auch ein Gegenstand der Verachtung und des Hohnes. Denn hier ist nicht etwa nur Uebereilung und zufälliges Uebersehen der eigenen Unvollkommenheiten im Spiele. Es ist vielmehr thörichte Täuschung über sich selbst und seinen sittlichen Zustand; es ist hochmüthige Verblendung, die dem Menschen jenes unselige Richten und Verdammen eingiebt. Wer wäre fehlerfrei, wer vermöchte aufzutreten und wie Jesus zu sagen: wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Und wir wollten in keckem Uebermuthe uns zu denen zählen, die auch in keinem Worte fehlen, oder uns Gott an die Seite stellen, der — allein heilig — der gerechte Richter alles Fleisches ist?

Zum Schlusse noch eine Bemerkung und Lebensregel. Wir würden sehr irren, wenn wir glaubten, daß wir uns alles Urtheilens und Richtens enthalten sollten. Denn nicht nur, daß dies eine unnatürliche Forderung wäre, indem Gott den Trieb in uns legte, einander unsere Wahrnehmungen mitzutheilen, und uns über das, was wir an Andern Wohlgefälliges oder Mißfälliges bemerken, auszusprechen; wir entbehrten dann auch ein treffliches Mittel, unsere sittliche Urtheilskraft zu schärfen und die Achtung für Wahrheit und Recht, so wie den Abscheu vor Unrecht und Falschheit, bei uns und Andern zu befördern. Wir dürfen und sollen allerdings urtheilen; denn was geschieht, ist ein nicht abzuweisender Gegenstand für unsere Wahrnehmungen und folglich auch für unser Urtheil; ja, wir dürfen und sollen sogar verdammen, wenn die Handlung Verachtung und Abscheu verdient. Aber wir dürfen dies nicht eher, als bis die That sich völlig bewahrheitet hat, und kein Hörensagen, kein Verleumden, keine gehässige persönliche Rücksicht, keine Leidenschaft das Urtheil verwirret, verhärtet und verschärft. Und dennoch nur ist es die That, die Handlung, wie sie uns erscheint, was wir verurtheilen und verdammen können. Die Straf-

barkeit derselben nach den inneren Beweggründen, welche den Handelnden leiteten und nach den Umständen, unter welchen sie erfolgte, kennen wir nicht, und sind auch folglich nicht im Stande, den sittlichen Werth oder Unwerth desjenigen, welcher die Handlung vollbrachte, genau zu bestimmen. Dies ist das alte, nicht genug zu empfehlende: „Der Sache, der schlechten That, Feind, der Person Freund.“ Wir dürfen zwar über die That, wie sie vor uns liegt, ein Urtheil fällen; nicht aber uns anmaßen, sofort auch den ganzen Menschen ergründet und seinen sittlichen Werth ausgemittelt zu haben. Dies kann nur der Allwissende, der Herzenskündiger, und unsere Pflicht bleibt, bescheiden die Trüglichkeit unseres Urtheils anzuerkennen, es nie für ein über alle Einwendung erhabenes auszugeben und dem, der Herzen und Nieren prüft, die Entscheidung über den wahren Werth des Mitmenschen zu überlassen.

Vater, wir sind alle deiner Gnade und Vergebung bedürftige Kinder. Habe Geduld mit unsern Schwächen, siehe mit Liebe und Freundlichkeit auf unsre guten Vorsätze herab und behüte uns vor dem Richten und Verdammen, damit wir einst auch von dir ein mildes Urtheil empfangen mögen. Amen.

Dritte Predigt.

Ueber den Werth der Gesundheit.

Ueber

Ephes. 5, 29.

Aus G. J. Zollikofer's Predigten über die Würde des Menschen. Erster Band, Neue Auflage. Leipzig 1795.

Dritte Predigt.

Ueber den Werth der Gesundheit.

Ephes. 5, 29.

Aus G. J. Zollikofer's Predigten über die Würde des Menschen. Erster Band. Neue Auflage. Leipzig 1795.

Gott, der du unter der unzähligen Menge von Geschöpfen, die deine allmächtige Kraft werden hieß, auch uns das Dasein gegeben hast, gelobt sei deine herrliche Güte für alle Gaben und Kräfte, die du uns verliehen, für alle Vergnügungen, und Freuden, deren du uns fähig gemacht, für alle Verbindungen, in welche du uns gegen die sichtbaren und die unsichtbaren Dinge, gegen die Körper- und die Geisterwelt gesetzt hast! Haben wir gleich Manches mit den Thieren des Feldes gemein, so sind wir doch auch mit den Engeln verwandt; wir sind deines Geschlechts. Ja, unser Leib so wohl als unsre Seele, unsre ganze Natur zeugt deutlich von deinem unendlichen Verstande, und dem mehr als väterlichen Wohlwollen, womit du alle deine Geschöpfe umfassest und beseligest. Und die Stelle, die du uns in deinem Reiche angewiesen hast, wie angemessen ist die nicht unsrer Natur und Bestimmung! wie geschickt, unsre Fähigkeiten und Kräfte zu entwickeln und zu üben, uns zu verständigen, weisen, tugendhafen Menschen zu bilden, und uns dadurch zu einem höhern Leben vorzubereiten! Herr, wir beten dich als unsern Schöpfer und Vater demüthigst an, und freuen uns darüber, daß wir sind, und daß wir das sind, was uns deine weise Güte zu sein gebot. Laß uns doch stets unsers Daseins und unsrer Natur uns freuen, gütigster Gott, und gieb, daß wir stets unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit auf dem Wege suchen, auf welchem sie Geschöpfe, wie wir sind, suchen und finden sollen. Lehre uns doch, unsern Leib und unsern Geist, die beide dein Eigenthum sind, nach deinem Willen gebrauchen; sie beide als ein uns von dir anvertrautes Gut betrachten, und für beide so sorgen, wie es Menschen geziemt, die du zwar weit über die unvernünftigen Thiere hinaufgesetzt, aber nicht zum Range reiner, und von irdischen Bedürfnissen unabhängiger, Geister erhoben hast. Segne

zur Beförderung dieser Absichten unser Nachdenken über die Lehren, die man uns vortragen wird. Laß uns den Werth der Wohlthaten, die du uns durch die Erhaltung unsrer Gesundheit und unsrer Kräfte schenkest, deutlich erkennen, und uns dadurch zum besten Gebrauche derselben angetrieben werden. Wir bitten dich als Verehrer deines Sohnes Jesu darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater 2c.

Text,

Ephes. 5, 29.

Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein.

Es scheint überflüssig zu sein, dem Menschen den großen Werth der Gesundheit vorzuhalten, und ihn mit vielen Gründen zur Erfüllung der Pflichten anzutreiben, die ihm in Rücksicht auf dieselbe obliegen. Wer scheut nicht Alles, was Schmerz und Leiden heißt? Wer liebt nicht seine Gesundheit? Wer wünscht nicht dieselbe zu erhalten und sie bis ins höchste Alter ungeschwächt zu erhalten? Wer thut leicht mit Vorsatz etwas, wovon er gewiß weiß, daß es ihm in diesen Absichten schädlich sein werde? Niemand, sagt der Apostel in unserm Texte, Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein. Dies Alles, meine andächtigen Zuhörer, ist, überhaupt genommen, sehr wahr. Allein, vielleicht denkt man doch nicht genug über diese Sache, als Pflicht betrachtet, nach. Vielleicht schätzt man doch die Gesundheit nicht hoch genug, oder nicht aus den rechten Gründen. Vielleicht siehet man es doch nicht deutlich ein, wie nützlich das Christenthum auch in dieser Absicht seinen echten Bekennern ist und sein kann. Und aus allen diesen Ursachen begeht man gewiß manche Fehler, die man nicht begehen würde, wenn man deutlichere und richtigere Vorstellungen von diesen Dingen hätte. Wohlan, meine theuren Freunde, laßt mich euch

in dieser Stunde einige Anleitung zum Nachdenken hierüber geben. Laßt uns zu dem Ende

erst den Werth der Gesundheit untersuchen;

dann die Pflichten, die uns in Rücksicht auf dieselbe obliegen, betrachten; und

endlich erwägen, wie geschickt die christliche Lehre ist, uns die Erfüllung dieser Pflichten zu erleichtern, und auch in dieser Absicht unsre Glückseligkeit zu befördern.

Die Gesundheit hat unstreitig einen großen Werth. Sie ist von allen äußern Gütern, die der Mensch besitzt, das erste, das vornehmste; der Grund und das Mittel des frohen Genusses und des besten Gebrauches aller übrigen; sie übertrifft allen Reichthum, alle Macht und Ehre, alle noch so glänzende äußere Vorzüge, sehr weit, und mit der Schwächung oder dem Verluste jener verlieren diese fast ihren ganzen Werth. Dies sind Dinge, an welche uns weder eigene noch fremde Erfahrungen zweifeln lassen. Wollet ihr ihre Wahrheit empfinden, meine theuren Freunde, so denket nur an alle die Stunden, an die Tage zurück, die ihr vielleicht selbst in Krankheit und Schmerzen zugebracht habt; an die Stunden, die Tage, da ihr, muthlos, entkräftet, ganz unfähig zu allen nützlichen Geschäften, zu allen willkührlichen Bewegungen, zum Genusse aller Freuden und Vergnügungen des Lebens, auf einem finstern Lager seufzetet, und mit jedem Tage, mit jeder Nacht voll Unruhe und Kummer neuen Beschwerden, neuen Leiden, oder der gänzlichen Auflösung euers Körpers entgegen sahet: und vergleichet dann damit den Muth, der euch nun, da ihr gesund seid, belebt; das angenehme Gefühl, das ihr von euern Kräften habt; die Leichtigkeit und Behendigkeit, womit ihr euern Körper und alle Glieder desselben beweget und gebrauchet; die Munterkeit, mit welcher ihr eure Geschäfte vornehmen und ausrichten, den Geschmack, womit ihr die Vergnügungen dieses Lebens genießen könnet; die unbesorgte Ruhe, womit ihr euch des Abends in die Arme des Schlafes leget, und die frohe Heiterkeit, womit ihr den neuen Tag erblicket. — Oder wenn ihr so glücklich seid und noch keine eigne Erfahrung von Schmerz und Krankheit habt, so besuchet eure Freunde und Bekannte, die unter der Last

solcher Leiden seufzen, oder die ein sieches Leben führen, und setzet euch in Gedanken an ihre Stelle, und haltet dann ihren Zustand gegen den eurigen: so wird euch gewiß, wenn ihr nicht ganz unempfindlich seid, ein frohes, mit Dankbarkeit gegen Gott begleitetes, Gefühl von dem hohen Werthe der Gesundheit durchströmen; ihr werdet sie für eins der köstlichsten Güter dieses Lebens, für ein Gut erkennen, ohne welches die meisten übrigen fast gar keinen Werth haben.

Und in der That, was sind alle Schönheiten, alle Güter, alle Annehmlichkeiten, alle Freuden der Natur und des geselligen Lebens ohne Gesundheit? Wenn dem Gesunden die ganze Natur im festlichen Glanze erscheint; wenn der heitere Himmel und die schöngeschmückte Erde sein ganzes Herz erweitern; wenn er in den Jubel aller lebendigen und ihres Lebens sich freuenden Geschöpfe voll frohen Selbstgefühls einstimmt: so rührt dieses Alles den Schwachen, den Kranken nur wenig. Alles zeigt sich ihm in einem düstern, finstern Gewande, Alles scheint um ihn her zu trauren, scheint ihm öde und erstorben zu sein; und wenn er den hellen Laut der Freude nicht überhören kann, so hört er ihn nun gar zu oft mit innerm Gram, und fühlt den Mangel seines Lebens und seiner Freude nur desto tiefer. Wenn der Gesunde im geselligen Leben alle seine Fähigkeiten und Kräfte, alle seine Vorzüge geltend macht, und dadurch ihren Werth in seinen eigenen Augen erhöht; wenn er das mannigfaltigste Vergnügen der Achtung und Liebe, der Freundschaft, des Umgangs genießt, allenthalben Unterhaltung für seine Sinne, Nahrung für seinen Geist und für sein Herz finden, und in allen diesen Absichten eben so viel geben als nehmen kann: so ist der Schwache, der Kranke in seine enge Behausung, auf sein finsteres Lager, in einen kleinen Kreis von Menschen, die ihn vielleicht mehr aus Noth und Zwang, als aus Neigung, umgeben, eingeschränkt, fällt vielleicht sich selbst und Andern zur Last; und wie leicht kann er da nicht, wenn er nicht aus innern Quellen Zufriedenheit und Freude zu schöpfen gelernt hat, unter der drückenden Bürde von Mißvergnügen und Kummer erliegen! — Nein, ohne Gesundheit ist kein wahrer Genuß des Lebens, kein inniges, frohes Gefühl der Kräfte des Geistes und des Körpers, kein freier, zuversichtlicher Gebrauch dieser Kräfte; aber wohl peinliches Gefühl von Schwachheiten und

Schmerzen, quälende Erinnerung an vergangene, und ängstliche Besorgniß vor künftigen Leiden, schreckende Empfindung der abnehmenden Lebenskraft, und Furcht vor der immer drohenden, sich immer nähernden gänzlichen Erschöpfung derselben. Und wer kann sich diesen traurigen Zustand des Menschen lebhaft vorstellen, ohne den Werth des entgegengesetzten Zustandes, den Werth der Gesundheit, zu empfinden?

Die Gesundheit hat ferner einen großen Werth, meine andächtigen Zuhörer, weil sie ein Mittel zu höhern Endzwecken ist, weil sie unsere innere Vollkommenheit und unsre Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit auf alle Weise befördern kann. Was können wir nicht Alles thun und ausrichten, wenn wir gesund sind! Welcher Muth belebt uns nicht zu Allem! Zu welchen Arbeiten, zu welchen Unternehmungen fühlen wir uns nicht stark genug! Welche Hindernisse, welche Schwierigkeiten lassen wir uns von denselben abschrecken? Wie viel leichter wird uns da nicht das Nachdenken, und jede Anwendung und Uebung unsrer Geisteskräfte! Wie viel glücklicher gehen da nicht alle unsre Geschäfte von Statten! Welcher Anstrengung, welcher Unverdrossenheit, welches Ausharrens sind wir dabei nicht fähig! Wie wenig achten wir da die Gefahr! Wie viele widrige Zufälle können wir da nicht ertragen, ohne sehr dadurch erschüttert zu werden! Wie geschickt sind wir also nicht, alle, auch die schwereren Pflichten unsers Berufs mit Freudigkeit zu erfüllen, und an unsrer eignen so wohl als an der Glückseligkeit unsrer Brüder mit Munterkeit und gutem Erfolge zu arbeiten! Wie geschickt, Freude und Vergnügen von mancherlei Art um uns her zu verbreiten!

Wie ganz anders verhält es sich nicht gemeiniglich in dem entgegengesetzten Falle! Wie mannigfaltig, wie groß ist nicht der Schaden, den die Schwächung und der Verlust der Gesundheit für uns und für Andere, auch in Rücksicht auf Moralität, auf Erfüllung der Pflicht, auf Gemeinnützigkeit nach sich zieht! Der Mangel der Gesundheit schwächt und zerrüttet sehr oft auch unsern Geist; und wenn er jenem die Zerstörung droht, so droht er diesem Erschlaffung, Unthätigkeit, Leblosigkeit. Bald macht er uns ganz unfähig zum tiefen anhaltenden Nachdenken; bald macht er uns dieses Nachdenken äußerst schwer, verdunkelt und verwirrt unsre ehemaligen

Vorstellungen und Begriffe, und legt uns bei jedem Versuche unsre Kräfte anzustrengen, abschreckende Hindernisse in den Weg. Oft verschwindet alles Licht, alle Wahrheit, alle Gewißheit vor unsern Augen; Finsterniß und Zweifel umhüllen unsern geschwächten Geist, und unser mattes Herz kann die Kraft keines Trostgrundes fühlen, und ist jeder Empfindung höherer und edlerer Art verschlossen. Wie oft und wie leicht verleitet uns dabei der Mangel der Gesundheit zu einer finstern, mürrischen Gemüthsart, zu ungeduldigen Klagen, zur Unzufriedenheit mit unserm Schicksal und mit den Wegen desjenigen, der dasselbe anordnet und leitet! Und wie leicht kann uns nicht dieses Alles in dem Streben nach höherer Vollkommenheit verdrossen machen! wie sehr uns verhindern, so weise und so gut zu werden, als wir sonst hätten werden können!

Ich weiß wohl, meine andächtigen Zuhörer, daß auch Leiden, und Leiden von jeder Art, wenn sie recht beurtheilt und treulich benutzt werden, viel zu unsrer geistigen Vollkommenheit beitragen, daß sie uns weiser und besser machen können. Aber dafür dürfen wir nicht sorgen; an solchen Leiden wird es uns doch nicht fehlen, wenn wir gleich den ganzen Werth der Gesundheit erkennen, und unsre Pflicht in Absicht auf dieselbe noch so gewissenhaft erfüllen. Der Unbestand aller äußern Dinge, der Wechsel des Glücks, der Antheil, den wir an den Schicksalen Anderer nehmen, so viele mißlungene Bemühungen, fehlgeschlagene Erwartungen, unübersteigliche Hindernisse werden uns immer Gelegenheit genug zur Uebung in der christlichen Weisheit und Tugend geben. — Und dann wird doch gewiß die Frucht, die ein gesunder starker Baum auf seinem starken Boden trägt, vollkommner, reifer und von feinerm Geschmacke sein als diejenige, die blos durch die Hitze des Treibhauses hervorgebracht wird.

Dies ist nicht Alles. Noch mannigfaltiger und größer ist der Schaden, den der Verlust der Gesundheit für uns und Andere nach sich zieht, wenn wir *selbst Schuld* daran sind; und dies müssen wir wohl erwägen, wenn wir die Sache von ihrer *moralischen Seite*, von welcher sie erst recht wichtig wird, ansehen und beurtheilen wollen. Schwächen oder verderben wir unsre Gesundheit, so werden wir dadurch nicht nur uns selbst zur Last, sondern wir werden auch denjenigen, die mit uns verbunden sind,

oder von uns abhängen, beschwerlich. Wir verbreiten dadurch immer in einem engern oder weitern Kreise Unruhe, Sorgen, Kummer, Traurigkeit um uns her. Wir verwunden und betrüben die einen, und reizen die andern zur Ungeduld, zum Zorne, zur strafbarsten Verletzung ihrer Pflichten. — Noch mehr. Wir schaden dadurch der ganzen Gesellschaft, in welcher wir leben. Wir entziehen ihr unsre Dienste, oder bürden sie denjenigen auf, die schon vorher genug zu tragen hatten. Wir berauben uns dadurch der Mittel und Gelegenheiten, gemeinnützig zu sein, oder es in einem höhern Grade zu sein. Wir werden vielleicht auf der schönsten, rühmlichsten Laufbahn aufgehalten, und unsre besten Bemühungen und Unternehmungen bleiben unvollendet. Und welche Quellen des Vergnügens und der Zufriedenheit auf alle zukünftige Zeiten und selbst auf die Ewigkeit verschließen wir uns nicht dadurch!

Nicht selten thun wir dadurch, daß wir unsre Gesundheit schwächen und verderben, denjenigen, die am genausten mit uns verbunden sind, und die gerechtesten Ansprüche auf unsre ganze Liebe haben, ein unersetzliches Unrecht Wir entziehen ihnen den Rath, den Schutz, die Hülfe, die Fürsorge, die sie von uns zu erwarten die stärksten Gründe haben, und die sie von keinem Andern so zuversichtlich erwarten dürfen. Wir stürzen sie dadurch oft in die äußerste Noth und Verlegenheit, bringen sie an den Rand des Abgrundes, und lassen sie der Armuth, der Verführung, dem Elende zur Beute werden. Dies bedenke insbesondere der Hausvater und die Hausmutter, und wenn sie je zu Ausschweifungen der Unmäßigkeit und der Wollust, zu heftigen Leidenschaften oder zu irgend etwas gereizt werden, das ihrer Gesundheit schädlich sein könnte, so müsse sie ein ernsthafter mitleidiger Blick auf ihre unerzognen, hülflosen, oder doch noch immer ihres Rathes und ihrer Fürsorge bedürftigen Kinder, oder auf ihre Ehegenossen wieder zu ihrer Pflicht zurückrufen und ihnen dieselbe zur Freude machen!

Ja, nicht selten geschieht es, daß derjenige, der seine Gesundheit durch ein unordentliches Leben schwächt und verdirbt, sich dadurch eines strafbaren Verbrechens gegen seine ganze künftige Nachkommenschaft schuldig macht, und auch über diejenigen, die erst lange, nachdem er nicht mehr ist, das Licht der Welt

erblicken, Elend und Tod verbreitet. Kinder die von schwächlichen, ungesunden Eltern gezeugt werden, die werden gemeiniglich wieder Eltern schwächlicher, ungesunder Kinder, und diese haben ihnen ähnliche Nachkommen, bis ein solches Geschlecht nach und nach unter der Last von mancherlei Uebeln und Beschwerden immer tiefer sinkt, und zuletzt ausstirbt.

So manigfaltig, so weit ausgebreitet ist der Schaden, der aus der Schwächung und dem Verluste unsrer Gesundheit für uns und für Andere entsteht, und so groß muß unsre Verantwortung sein, wenn wir selbst daran Schuld sind.

Und nun, meine andächtigen Zuhörer, sollte man wohl darin eine Ehre, einen Ruhm suchen, sollte man das wohl für wahren Muth, oder für Geistesstärke ausgeben dürfen, wenn man seiner Gesundheit nicht achtet, ihrer nicht schont, auf seine Jugend oder auf seine Kräfte trotzt, dieselben durch vorsätzliche Unordnungen und Ausschweifungen gleichsam bestürmt, und von keinen Regeln der Vorsicht etwas wissen will? Nein Leichtsinn ist es; Thorheit, unverantwortliche Thorheit ist es, wenn man sich muthwillig der Gefahr bloßsetzt, eins der köstlichsten und nützlichsten Güter des Lebens zu verlieren, und sich selbst und Andern einen so mannigfaltigen und oft so unersetzlichen Schaden zuzufügen. — Bedenket dieses, ihr, die ihr noch in der ersten Blüthe eurer Jahre, im Besitz aller eurer Kräfte seid. Sehet doch nicht bloß auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige. Gehet doch mit eurer Gesundheit und mit euren Kräften nicht so um, als ob sie nie geschwächt und verbraucht werden könnten. Verschwendet sie ja nicht in dem Dienste des Lasters, oder durch eine wilde, unordentliche Lebensart. Vergesset nie, daß in höhern Jahren viele Pflichten und Geschäfte, auch viele Beschwerden und Leiden auf euch warten, die euch alsdann leicht oder schwer fallen werden, je nachdem ihr eure jüngern Jahre und eure ersten Kräfte so oder anders werdet angewandt haben.

Man sage also auch nie, wenn man im Essen und Trinken, im Zorne oder in andern Leidenschaften die Vorschriften der Mäßigung übertritt; das ist meine Sache; wenn ich mir dadurch schade, so schade ich ja nur mir selbst; ich selbst werde dafür leiden und büßen müssen. Allerdings wirst du, der du so denkest und redest,

selbst dafür leiden und büßen müssen, und vielleicht weit mehr und weit länger, als du dir jetzt vorstellst, und du wirst leiden, was du verdient hast. Aber du kannst nicht leiden, ohne daß viele Andere mitleiden, und die leiden unschuldig. Ist dies kein Unrecht? kein Verbrechen? Verdienet dies keine Strafe? Oder wie? Kann wohl der Hausvater, kann die Hausmutter, kann die Person, die ein öffentliches Amt im Staate oder in der Kirche bekleidet, kann derjenige, den Gott mit besondern Gaben und Geschicklichkeiten ausgerüstet hat, kann irgend Jemand, der in Verbindung mit Andern steht, seine Gesundheit schwächen und zerstören, seine Kräfte durch den Mißbrauch derselben verlieren, sich zu seinen Geschäften und Berufspflichten untüchtig machen, ohne daß sehr viele andere Menschen, mittelbarer oder unmittelbarer Weise, jetzt oder in der Folge der Zeit, am Leibe oder am Geiste, darunter leiden, — ohne daß die Summe der nützlichen Kräfte und des dadurch gewirkten Guten im Ganzen vermindert werde?

Können wir aber dieses Alles bedenken, meine theuren Freunde, und im geringsten daran zweifeln, daß die Gesundheit einen sehr großen Werth habe, daß ihr Mißbrauch und ihre verschuldete Schwächung sehr strafbar, und daß es nichts weniger als gleichviel sei, wie wir uns in Rücksicht auf dieselbe verhalten? — Und wie müssen wir uns wohl in dieser Absicht verhalten? Welches sind die Pflichten, die wir zu beobachten haben?

Wir müssen vor allen Dingen die Gesundheit als ein Geschenk der göttlichen Güte, das uns zu wichtigen Absichten gegeben und mit unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit genau verbunden ist, wirklich hochschätzen. Und davon müssen wir uns nicht etwa durch falsche Begriffe von dem geringen Werthe und der niedrigen Bestimmung des menschlichen Körpers abhalten lassen; durch Begriffe, nach welchen man ihn nicht selten als ein Gefängniß, als einen Kerker der Seele, als das größte Hinderniß ihrer Vollkommenheit vorstellt. Alle solche Vorstellungen sind Früchte einer finstern, mürrischen Denkungsart, oder einer erhitzten, schwärmerischen Einbildungskraft, die den Menschen verleitet, daß er mehr sein will, als er ist und sein kann, daß er sich, unzufrieden mit der Stelle, die ihm der Schöpfer angewiesen hat, gern in eine andere Klasse von Wesen erheben möchte. Dazu kömmt, daß

man sehr oft sinnliche Begierden und Vergnügungen mit sündlichen Begierden und Vergnügungen verwechselt, und, indem man jene sowohl als diese verdammt, zugleich den Leib, als die Veranlassung und das Werkzeug derselben, für etwas Böses und unsrer Vollkommenheit Hinderliches erklärt. Nein, meine andächtigen Zuhörer, der Leib gehört, wenigstens in unserm gegenwärtigen Zustande, eben so wesentlich zur Natur des Menschen, als die Seele, und erst die Verbindung von beiden macht den Menschen zum Menschen. So wie der Leib ohne die Seele nicht der Mensch, sondern eine Maschine oder ein unbelebter, organischer Körper wäre, so würde auch die Seele ohne den Leib nicht ein Mensch, sondern ein Geist oder vielmehr ein geistiges Wesen sein, dessen Denkkraft sich außer dieser Verbindung vielleicht niemals äußern und entwikkeln könnte. Auch die christliche Lehre, diese himmlische Weisheit, ist dieser Vorstellungsart völlig gemäß. Sie betrachtet und behandelt den Menschen immer als Menschen, als ein zusammengesetztes Wesen, und nicht etwa als einen Geist, der bloß zur Strafe auf eine Zeitlang in diese irdische Hülle eingeschlossen wäre. Sie will wohl, daß wir unsern Leib und unsre sinnlichen Begierden beherrschen; aber nicht, daß wir jenen verachten und verderben, und diese schlechterdings unterdrücken sollen. Sie läßt den Menschen selbst nach diesem Leben eine neue, aber vollkommnere und dauerhaftere Behausung oder Wohnung von der Art, wie die gegenwärtige ist, erwarten; und tröstet ihn, nicht sowohl mit der Hoffnung, bald von diesem Leibe entlastet zu werden, als vielmehr mit der Versicherung, daß er denselben in der Auferstehung der Todten wieder bekommen, oder daß sich aus dem darin verborgen liegenden Keime ein neuer, herrlicher und unverweslicher Leib für ihn entwickeln werde. Weder Vernunft noch Schrift heißen uns also unsern Leib und den Wohlstand desselben verachten, sondern beide lehren uns, die Gesundheit und Stärke desselben als wahre wichtige Vorzüge des Menschen, als kostbare Geschenke der göttlichen Güte, hochschätzen und uns darüber freuen.

Sind es aber solche Vorzüge, solche Geschenke, so ist es ferner unsre Pflicht, auf der einen Seite **alles dasjenige zu vermeiden, was uns derselben berauben, oder in ihrem Besitze und Genusse stören könnte**; und auf der an-

dern Seite nichts zu unterlassen, was dieselben erhalten und befestigen kann. Ihr werdet nicht von mir erwarten, meine andächtigen Zuhörer, daß ich euch hierüber besondere, genau bestimmte Vorschriften gebe. Ein jeder muß in diesem Stücke auf sich selbst Achtung geben; die schädlichen oder heilsamen Wirkungen, welche die äußeren Dinge sowohl, als die inneren Veränderungen seines Gemüthszustandes, auf seinen Körper und seine Gesundheit haben, bemerken; seine Leibesbeschaffenheit, seine Kräfte, seine Geschäfte, seine Umstände mit einander vergleichen und gegen einander halten, — und sich dann nach demjenigen richten, was ihm oft wiederholte und sorgfältig angestellte Beobachtungen und Erfahrungen vorschreiben werden. Wir müssen uns dabei — und das ist es, was ich euch als Lehrer der Religion vornehmlich empfehlen soll, und mit der größten Zuverläßigkeit empfehlen kann, — wir müssen uns der Mäßigkeit, der Gemüthsruhe, der Zufriedenheit, — wir müssen uns eines geschäftigen, arbeitsamen, unschuldigen und von Vorwürfen sowohl als von ängstlichen, unchristlichen Sorgen freien Lebens befleißigen; wir müssen die gute oder böse Beschaffenheit der Dinge, ihren Nutzen oder ihren Schaden, nicht bloß nach den Wirkungen, die sie jetzt äußern, sondern nach den Folgen beurtheilen, die sie künftig, früher oder später, haben können und wahrscheinlicher Weise haben werden: wir müssen uns zum unverbrüchlichen Gesetze machen, uns nie um eines gegenwärtigen kurzen Vergnügens willen der Gefahr bloß zu setzen, unsre Gesundheit zu schwächen, oder den Grund zu einem künftigen längern Leiden, zu einer anhaltenden Schwachheit zu legen; so wie wir auch niemals eine Sache, die uns jetzt unangenehm und beschwerlich ist, bloß deswegen scheuen und fliehen müssen, weil sie uns unangenehm ist, oder einigen Zwang auflegt: wir müssen endlich nie vergessen, daß unsre Kräfte eingeschränkt sind, daß wir sie nie ohne Schaden und Gefahr erschöpfen können, daß wir haushälterisch damit umgehen müssen, und allemal mehr damit ausrichten werden, wenn wir sie eine beträchtliche Reihe von Jahren hindurch mit weiser Mäßigung gebrauchen, als wenn wir sie durch eine allzustarke und ununterbrochene Anstrengung in kurzer Zeit ganz unbrauchbar machen.

Doch müssen wir, und dies ist die dritte Pflicht, die wir in dieser Absicht zu beobachten haben, — doch müssen wir unsern

Leib nicht verzärteln; unsre Kräfte nicht aus Besorgniß, sie zu erschöpfen, ungebraucht lassen; uns niemals aus Furcht, unsrer Gesundheit zu schaden, irgend eine Pflicht entziehen; und wenn wir einmal eine mäßige, ordentliche Lebensart führen, nicht oft, nicht ängstlich an alle mögliche Folgen aller, selbst der kleinsten und gleichgültigsten, Handlungen des Lebens, oder aller, kaum merkbaren, Veränderungen in unserm Körper gedenken. Am wenigsten muß uns diese Furchtsamkeit, oder diese Aengstlichkeit bei unserm moralischen Verhalten, bei dem, was wir Gott und unserm Nächsten schuldig sind, leiten. Nein, unsre Pflicht muß uns unter allen wichtigen Dingen das wichtigste sein. Die müssen wir, wenn sie uns einmal obliegt und wir Kräfte dazu haben, treulich zu erfüllen suchen, wenn gleich die Folgen davon in Rücksicht auf unsre Gesundheit nicht allemal die besten sein sollten. Diese Folgen müssen wir mit gelassenem Gemüthe dem Gott überlassen, der uns diese Pflichten aufgelegt und uns zur Erfüllung derselben Kraft und Gelegenheit gegeben hat, und auf dessen Willen es gänzlich beruhet, wie lange oder wie kurz, und in welchem Maaße wir seine Absichten in der Welt und das Beste unserer Nebenmenschen befördern sollen. So schätzbar auch Gesundheit und Leben sind, so verlieren doch beide ihren Werth, wenn sie mit vorsetzlicher Verletzung der Pflicht, durch ein mit dem Willen Gottes streitendes Verhalten, und also mit dem Verluste seines Wohlgefallens und eines guten Gewissens erkauft, oder wenn sie dadurch erhalten werden, daß man ein unthätiges, nützliches oder gar schädliches Glied der menschlichen Gesellschaft ist. Auch in dieser Absicht mag es heißen: wer sein Leben, mit Aufopferung des Gewissens und der Pflicht, erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen, um der guten Sache willen, verliert, der wird's wiederfinden. *)

Dieß, meine andächtigen Zuhörer, ist vernünftige, christliche Sorge für unsre Gesundheit, — Sorge, die dem großen Werthe derselben angemessen ist. Wollen wir unsre Pflicht in diesem Stücke erfüllen, so laßt uns die christliche Lehre dabei zu Hülfe neh-

*) Matth. 16, 25.

men. Sie ist ungemein geschickt, uns die Erfüllung derselben zu erleichtern, und unsre Glückseligkeit auch in dieser Absicht zu befördern. Wenige kurze Anmerkungen werden Solches außer Zweifel setzen.

Das Hauptgebot der christlichen Lehre ist Liebe, Liebe Gottes und des Nächsten. Darauf gründet sie alle unsre Pflichten: darauf baut sie unsre ganze Glückseligkeit. Und kommen wir diesem Gebote treulich nach; belebt uns Liebe zu Gott und zu allen Menschen: so muß nothwendig selbst die Gesundheit unsers Leibes viel dabei gewinnen. So zerstörend und verderblich Neid, Haß, Zorn Feindschaft, Rachsucht nicht nur für den Geist, sondern auch für den Körper des Menschen sind: so wohlthätig und erquickend sind Liebe, Gütigkeit, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Freundschaft für beide. Wenn jene bösen, heftigen Leidenschaften, gleich einem scharfen Gifte, lauter Unordnung und Zerrüttung in dem ganzen Wenschen erregen, und nicht nur seine Gedanken, sonderu auch sein Blut und seine Lebenskräfte in die schädlichste Bewegung setzen, und gleichsam in einer beständigen Gährung erhalten: so bringen hingegen die sanften, menschenfreundlichen Gesinnungen des Wohlwollens und der Liebe, Ruhe und Stille, Ordnung und Uebereinstimmung in dem Leibe sowohl als in der Seele hervor; lassen keine unordentliche Bewegung zu heftig werden, und strömen, gleich einem köstlichen Balsame, Leben und Freude durch den ganzen Menschen.— Und die Liebe zu Gott, meine theuren Freunde, wie wohlthätig wie heilsam muß sie auch in dieser Absicht sein; Wenn wir stets mit Wohlgefallen, mit Vergnügen, mit kindlicher Zuversicht an Gott gedenken; wenn wir uns stets seiner Güte freuen, und in Allem, was wir Gutes haben und thun und genießen, immer neue Beweise seiner väterlichen Fürsorge erblicken und empfinden, wenn wir in Allem, was geschieht, seine Hand verehren und sie als die Hand des weisesten, huldreichsten Vaters verehren; wenn wir nie vergessen, daß wir unter seiner Aufsicht und seinem Schutze stehen; wenn wir nichts als Gutes und stets das Beste von ihm erwarten; — und dieß Alles thut der, der Gott liebet: wie viel Muth, wie viel Freudigkeit und Leben muß uns dieses nicht einflößen! Vor wie vielen nagenden Sorgen, vor wie vielen ängstlichen Bekümmernissen uns bewahren! Wie mancherlei Arten der Furcht und

des Schreckens von uns entfernen! Wie sehr muß es uns nicht die Leiden und Beschwerden dieses Lebens erleichtern und versüßen! Und wer sieht nicht, welch einen heilsamen Einfluß dieses Alles in die Erhaltung der Kräfte, der Munterkeit und der Gesundheit des Menschen haben muß?

Die christliche Lehre empfiehlt uns ferner die Mäßigung. Nicht nur Mäßigung in Ansehung des Essens und Trinkens, und aller übrigen Arten des sinnlichen Vergnügens, sondern auch Mäßigung in Ansehung unsrer Begierden und Bestrebungen nach Reichthum und Ehre, nach Macht und Gewalt, und andern äußerlichen Vorzügen. Sie will, daß wir diese Dinge nicht für unser höchstes Gut, nicht für nothwendige, unentbehrliche Theile unsrer Glückseligkeit halten, nicht zum letzten Ziel unsers Bestrebens machen sollen; und wenn wir sie wünschen und suchen, so sollen unsre Wünsche nicht zu Leidenschaften werden, und unser Suchen soll nicht mit ängstlicher Unruhe geschehen. Wem leuchtet es aber nicht in die Augen, wie nützlich dem Menschen auch in Absicht auf seine Gesundheit eine solche Mäßigung sein muß? Wenn Jener, der mit leidenschaftlicher Hitze nach Reichthum und Ehre, oder andern vergänglichen Gütern strebt, seine Kräfte bald erschöpft; wenn er über jeden mißlungenen Versuch, über jedes unerwartete Hinderniß, über jeden Triumph seiner Neider und Feinde außer sich geräth, sein Blut in Feuer und Flammen setzt, oder sich einem finstern, immer mit ihm herumschleichenden, Gram überläßt, der nach und nach seine Lebenskraft verzehrt: so bleibt Dieser, der sich der christlichen Mäßigung befleißigt, gelassen; verlangt keine in seinen Umständen und in seiner Lage unmögliche Dinge; befremdet sich nicht über den Widerstand, den er bei seinen Bemühungen antrifft; überläßt ihren Ausgang Gott und seinem weisen Rath; und da er mit dem Apostel in der Schule Jesu gelernt hat, hoch und niedrig zu sein, Ueberfluß zu haben und Mangel zu leiden, und sich mit Allem genügen zu lassen: so wird seine Gemüthsruhe wohl zuweilen erschüttert, aber nie gänzlich zerstöret, so regen sich wohl zuweilen stärkere, unordentliche Bewegungen und Empfindungen in ihm, aber nie arten sie in unbändige, Alles mit sich fortreißende und zerstörende Leidenschaften aus. Und wie vielen Gefahren entgeht er nicht dadurch in Absicht auf seine Gesundheit und sein Leben!

Die christliche Lehre muntert ihre Bekenner drittens zur Fröhlichkeit auf, und giebt ihnen die besten Gründe dazu an die Hand. Sie befreit sie von allem unnöthigen Kummer, und flößt ihnen einen getrosten Muth ein. Sie lehrt sie mit Gott, mit sich selbst, mit der Welt, mit der Stelle, die ihnen Gott in derselben angewiesen hat, mit ihren äußern Umständen zufrieden zu sein; sie gewöhnt sie daran, mehr auf das Gute als auf das Böse, das in der Welt und unter den Menschen ist, zu sehen, jenes auch dann, wenn es Andere haben und besitzen, gern zu sehen, und sich über Alles, was schön und gut ist, zu freuen, wo und bei wem sie es finden; und dies erhält ihren Geist heiter, und öffnet ihnen allenthalben Quellen eben so unschuldiger und tugendhafter als froher Empfindungen. Fraget aber den Arzt, wie viel eine solche Denkungs- und Gemüthsart zur Erhaltung oder zur Wiederherstellung der Gesundheit und Kräfte des Menschen beitrage? Er wird euch sagen, daß in den allermeisten Fällen seine ganze Kunst in Jahren das nicht wirken kann, was Heiterkeit des Geistes und froher Muth in wenigen Tagen oder Monaten zu Stande bringen.

Die christliche Lehre giebt uns endlich eben so große als gewisse Hoffnungen in Ansehung des Zukünftigen. Sie verspricht uns in Allem, was uns begegnen könnte, den Schutz und die Hülfe des Allmächtigen; sie öffnet uns die schönsten Aussichten in ein besseres, ewiges Leben nach dem Tode; benimmt dadurch diesem Feinde seine Schrecknisse, und erleichtert uns jeden Unfall und Verlust durch die Erwartung einer Glückseligkeit, die alle unsere Wünsche befriedigen, und uns für allen Mangel und für alle Leiden mehr als schadlos halten wird; und keine Stimmung der Seele ist, nach dem Zeugnisse der Kenner der menschlichen Natur, zur Erhaltung unsrer Lebenskräfte und unsrer Gesundheit zuträglicher, als Hoffnung, die von keinen ängstlichen Zweifeln bestritten wird, als frohe Aussichten in die Zukunft, auf die man sich fest verläßt.

Schließet aus diesem Allen, meine andächtigen Zuhörer, wie wohlthätig die christliche Lehre ist. Vielleicht habt ihr es selten bedacht, daß sie auch auf die Gesundheit eures Körpers einen so großen Einfluß haben könnte. Und doch ist nichts gewisser, als dieses. Ja, sie macht den ganzen Menschen, ich meine den Menschen, den ihr Geist belebt und regiert, den macht sie ganz glücklich nach

Leib und Seele, in dieser und in der zukünftigen Welt. O! lasset euch dieses in der Hochachtung und Liebe, die ihr dieser vortrefflichen, göttlichen Lehre schuldig seid, stärken. Machet euch ihren wichtigen, den Geist erhebenden, das Herz beruhigenden, den ganzen Menschen beseligenden Inhalt immer besser bekannt; folget ihren Vorschriften, die alle zu eurer Glückseligkeit abzielen, immer treuer und standhafter. Lasset Gottesliebe und Menschenliebe in euch wohnen und herrschen; übet euch stets in der christlichen Mäßigung; suchet durch eine richtige Denkungsart, und durch ein unschuldiges, tugendhaftes Leben einen getrosten, frohen Muth in euch zu erwekken und zu erhalten; gründet eure Hoffnung zur seligen Unsterblichkeit immer fester, und lernet euch eures zukünftigen Glückes zum voraus freuen: so werdet ihr gewiß die Gesundheit und Stärke eures Körpers eben sowohl, als die Gesundheit und Stärke eures Geistes befördern, tausenderlei Gefahren und Uebel von euch entfernen, die unvermeidlichen Beschwerden dieses Lebens weit weniger fühlen, seine Annehmlichkeiten und Freuden weit völliger genießen, und in allen Absichten glückselig sein. Amen.

Vierte Predigt.

Das Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unserer himmlisch Verklärten.

Am Sonntage Misericordias Domini.

Ueber

Joh. 17, 4 — 5.

Aus Moritz Ferdinand Schmaltz Predigten über auserlesene Abschnitte der heiligen Schrift für alle Sonn= und Festtage. 1r Band. Leipzig 1827.

In deinem Himmel, Vater alles Lebens, waltet der Friede, welchen diese Welt nicht geben kann. Möge er uns Alle erquicken! Amen.

Bei dem natürlichen Widerstreben der menschlichen Natur gegen Schmerz und Trauer scheint etwas Befremdendes in der Erfahrung zu liegen, meine Brüder, daß Viele grade das bitterste Leid, die Trauer um ihre geliebten Todten, oft Jahre hindurch, nicht selten ihr Lebenlang, absichtlich nähren. Während ihr Herz gegen wehmüthige Empfindungen überhaupt sich sträubt, reißen sie diese alten Wunden immer aufs Neue wieder auf, und unterhalten mit aller Sorgfalt das Andenken an die Theuren, welche doch kein Sehnen und Klagen zurückruft. Es ist wahr, solche Erinnerungen müssen nothwendig oft unwillkührlich erwachen. Verbindungen, welche unser Lebensglück ausmachten; Vater und Mutter, welche die ersten Erquickungen der Liebe uns auf Erden bereiteten; Wohlthäter und Freunde, welche auf den Gang unsers Schicksals einen gesegneten Einfluß hatten, und die vollgültigsten Ansprüche auf unsern Dank sich erwarben; liebe Kinder, welche herrliche Hoffnungen für die Zukunft uns aufschlossen; — man scheint sie ja kaum vergessen zu können; — und hätten sie auch in unserm Herzen sich kein bleibendes Denkmal gestiftet, die sichtbare Welt und unsre nächsten Umgebungen haben doch Mahnungen genug, ihr Andenken zuweilen zu erneuern. Indessen ist damit allein das scheinbar Widersprechende in jener Erfahrung darum noch nicht aufgelöst, weil ja grade die Besseren weder von der blinden Gewalt natürlicher Regungen, noch von dem Wechsel äußerer Erscheinungen sich hinreißen lassen, sondern auch hier Herr und Meister über sich selbst bleiben, und nach eigener Wahl und Bestimmung handeln. Sie lassen es nicht auf den Zufall ankommen, daß einmal ein vorübergehender Gedanke an ihre theuren Entschlafenen entstehe, — sie rufen vielmehr ihn absichtlich herbei, und legen es darauf an, ihn recht lebhaft zu unterhalten.

Das Bildniß, das sie in ihrer täglichen Wohnstätte aufstellen, die Vorliebe, mit welcher sie an Orten weilen, die einst Zeugen ihres Glückes waren, die ängstliche Sorgfalt, mit der sie irgend ein theures Geschenk bewahren und bewachen, die Sehnsucht, mit der sie fleißig zu ihrem Grabhügel wandeln, wie zu einer heiligen Stätte, und der freundliche Blumenschmuck, mit welchem sie, zärtlicher Liebe voll, ihn bezeichnen, — Alles läßt uns nicht zweifeln, sie wollen ihre Wehmuth nicht austilgen; — wie sehr immer ihr Herz sich dagegen sträube, sie unterhalten absichtlich den Schmerz wach und lebendig.

Genau erwogen aber trägt diese Erfahrung die Auflösung des scheinbaren Widerspruchs in sich selbst, meine Freunde. Sie macht es nämlich unwidersprechlich gewiß, daß jene wiederholten Erinnerungen an unsre Geschiedenen, bei aller Wehmuth, die sie erneuern, doch nicht qualvoll sein, sondern etwas sehr Wohlthuendes haben müssen. Denn, daß es möglich sei, sie zu unterdrücken, und, wo sie unwillkührlich sich aufdringen, sie zu verscheuchen, das lernen wir aus so manchem lebendigen Beispiele. Giebt es ja doch Weltkinder genug, die sich in den Zerstreuungen des Lebens für die häusliche Einsamkeit zu entschädigen, bei dem schmerzlichsten Verluste mit der Verminderung ihrer Sorgen sich trösten, oder auch in den Reizen neuer Verhältnisse zerrissene Verbindungen schnell zu vergessen wissen. Was ihren Augen entschwunden ist, kommt ihnen bald aus dem Sinn. Ihr flüchtiger, beweglicher Geist läßt sich nicht fesseln; ihr Herz nicht erweichen; tiefe und bleibende Gemüthsbewegungen sind ihnen fremd; des Lebens Ernst betrachten sie, wie ihren Feind; ihn zu vertreiben, bieten sie Alles auf; — ja, und wollte man sie mit Gewalt auf den Todtenacker selbst führen, sie würden ohne einen tieferen Eindruck von dannen gehen, und vielleicht gelänge es ihnen in der nächsten Stunde schon, die oberflächliche Aufregung wegzuscherzen. — Die Besseren verschmähen solchen Weltsinn mit Recht als unwürdig, und gefühlvollen, liebenden Seelen mag solch Wesen ganz unerklärbar scheinen. Aber sie sind doch auch Menschen, und können, als Menschen ihrer Natur nach, den Schmerz nicht lieben. Die Wehmuth, die sie hegen und pflegen, muß süß sein, muß etwas Wohlthuendes haben. Freundliche Erinnerungen an eine glückliche Vergangenheit, hoffnungsvolle Auf-

blicke zu einer herrlichen Zukunft, selige Vorgefühle des Himmels mischen sich in jene schmerzlichen Erinnerungen, und geben ihnen für die düstere Gegenwart den erquickendsten Trost.

Was die Welt Lust nennt, ist überhaupt nicht ein Gegenstand ihres Verlangens. Die ruht mit ihren Theuren im Grabe. Ihr Sinn ist himmlischer geworden, ihr Glaube lebendiger, ihre Hoffnung fester durch ihren Verlust. Weil sie für diese höhere Richtung ihres Geistes und Herzens, im Andenken an ihre Verklärten, viel gewinnen, — darum eben erneuern sie oft und herzlich ihr Gedächtniß. Und damit erst wird jene Erfahrung vollständig erklärt. Ja, grade die schmerzlichsten Erinnerungen bewähren hier am auffallendsten ihre wohlthätige Kraft. Im Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unsrer himmlisch Verklärten ist für unser geistiges Leben der rechte Segen zu gewinnen. Auf diese Wahrheit werden wir heute geführt. Sie andächtig zu erwägen, sei uns ein heiliges Geschäft. Der Gott alles Trostes gebe Ruhe unsern Gemüthern, daß die bessere Stimme seiner Wahrheit in uns laut werde, und edle Entschließungen unter uns reifen. Wir beten zu ihm andächtig und still, und freundlich erscheine uns das Bild unsrer Verklärten in dem Gesange: „Selig sind die, welche nun, in dem friedevollen Grabe, von des Lebens Arbeit ruhn."

Text,

Joh. 17, 4. 5.

Ich habe dich verklärt auf Erden, und vollendet dein Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Der letzte Abend Jesu war gekommen, und das letzte Mahl mit seinen Jüngern beendigt, und die segensvolle Feier zu seinem Gedächtniß bereits gestiftet, als er das geist- und gemüthvolle Gebet sprach, aus welchem unsre Textworte genommen sind, meine

Zuhörer. Sie versetzen uns also in jene schauervolle Nacht, wo der Herr dem furchtbarsten Leidenskampfe entgegenging. Es kann Manchen von euch befremden, daß wir grade jetzt dahin wieder zurückkehren sollen. Wir hatten die herrlichen Osterhöhen erstiegen, und wie eine freundliche Sonne ging uns der Auferstandene auf; bald wieder werden wir Zeugen eines feierlichen Aufschwunges zum Himmel sein. Warum nun, könntet ihr fragen, in dieser heitern Zwischenzeit, ihn als den Leidenden und Sterbenden wieder uns denken? Warum in den Tagen, seiner Erhöhung geweiht, seiner Erniedrigung uns erinnern? Erwäget aber nur selbst die Worte, die wir heute zu beherzigen haben. Nicht gebeugt und erniedrigt, wahrhaft erhöht steht Christus vor uns. Vollendet ist sein Werk; vollendet die Verklärung Gottes auf Erden; errungen der Sieg über die Welt, er ist im Geiste schon über die Sterbestunde hinaus, als wäre sie bereits überstanden, und es umleuchtet ihn schon mit ihrem Himmelsglanze die Verklärung, die er von dem Vater erbittet. So steht er himmlisch verklärt vor unsern Augen. Und nun eben muß es uns recht heilsam werden können, auf seine Leidenskämpfe zurückzublicken. So vereinigen sich Text und Zeit, unsre Andacht auf einen recht fruchtbaren Gegenstand hinzulenken, auf

Das Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unsrer himmlisch Verklärten.

Worauf wir es zu richten? und wie wir es zu nützen haben? Beides verdient eine besondere Erwägung.

I.

Soll das Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unsrer himmlisch Verklärten uns wohlthuend und erhebend werden, so müssen wir vor allen Dingen dafür sorgen, daß es die rechte Richtung nehme. Und dafür giebt unser Text hinreichende Belehrung. Wir lernen nämlich aus ihm, daß wir 1. auf die Verherrlichung Gottes durch ihre Leidenskämpfe merken, 2. ihre Wirksamkeit durch frommes Dulden fleißig erforschen, und endlich 3. den Zusammenhang der irdischen Erniedrigung und der himmlischen Erhöhung andächtig erwägen sollen.

1.

„Ich habe dich verklärt auf Erden!“ — so spricht Jesus mit edlem Selbstvertrauen in seinem Gebete zu Gott, meine Brüder. Und in der That war seine ganze irdische Wirksamkeit auf diesen großen Zweck berechnet gewesen. Die Decke sollte von den Augen der Menschen genommen, und der unbekannte Gott, der selbst dem auserwählten Volke, seinem wahren Wesen nach, noch ein verborgener war, allen Sterblichen in seiner reinen Himmelsklarheit offenbar werden. Seine ewige Macht und unbeschränkte Vollkommenheit, seine unendliche Vaterliebe gegen die Menschen, seine Gnade gegen die Gefallenen, sein Gesetz und seine Verheißungen kund zu thun, war seine letzte und höchste Absicht, bei Allem, was er lehrte und vollbrachte. Gottes Größe und Herrlichkeit sollte in reiner Klarheit dargestellt, — der Vater sollte verklärt werden durch ihn. Und das geschah vornehmlich durch seine letzten, leidensvollen Kämpfe. Das hatte er stets gelehrt; so denkt er es sich auch jetzt in seinem Gebet. Noch ist er unter den Lebenden, dennoch nennt er vollendet sein Werk; aber er thut es eben darum, weil er, in diesem Augenblicke frommer Erhebung, schon ganz bei Gott, in dem Himmel, seine Leiden geendigt, seinen Todeskampf ausgerungen sich denkt. „Ich habe dich verkläret auf Erden“, spricht er, und es ist unverkennbar, daß er dabei zugleich und vornehmlich auf seine irdischen Kämpfe hinweiset. — Selig, wer mit ihm am Ziele sprechen kann: ich habe dich verklärt auf Erden, mein Vater! Zwar die Höhen des Eingebornen erreicht keiner seiner sterblichen Brüder. Aber von ferne ihm nachzufolgen, waren doch jene Theuren auch bemüht, die in dem Herrn entschliefen; als himmlisch Verklärte könnten wir sonst sie nicht denken. Und ist es ihnen gelungen, zur Verherrlichung Gottes irgend etwas zu wirken auf Erden, — in der Erinnerung an ihre irdischen Leidenskämpfe wird es uns am sichtbarsten und fühlbarsten werden. Wie uns selbst die Noth am sichersten für den Himmel bildet und das Göttliche in uns am herrlichsten entfaltet und bewährt, so offenbart sich auch in Leidenstagen am sichtbarsten eben sowohl die Kraft einer frommen Gottesgemeinschaft, als die segensvolle Nähe und schirmende Liebe unsers Vaters im Himmel. Ach, meine Brüder! das ist ein bittres Loos und gehört zu den schärfsten Qualen der

Liebe, seine Theuersten leiden, vielleicht hoffnungslos leiden zu sehen. Sind wir noch Zeugen ihres Grams und ihres Jammers, da bestürmt uns so furchtbar der Schmerz, daß wir, alles ruhigen Denkens unfähig, die höhere Abzweckung und volle Bedeutung ihrer Kämpfe nicht selten ganz aus den Augen verlieren, und oft nahe daran sind, in unserm Glauben zu wanken und mit der Gottheit zu rechten. Haben sie aber ausgerungen, und sind sie eingegangen in die Wohnungen der Verklärten, wie weit milder und wahrhaft verklärt erscheint uns da ihr hartes Erdenloos! Was einst, da wir's als Bruchstück sahen, uns unerklärbar war, das löset sich freundlich auf, wenn wir's nun im Zusammenhange überschauen. Aber von oben kommt das Licht, welches das Dunkle aufhellet. Wohin wir blicken in ihrer Leidensnacht, überall geht in Gott, dem Allliebenden, eine strahlende Sonne auf. Wir bewundern die Fassung und Gemüthsruhe, mit welcher sie duldeten, als das furchtbare Geschick sie ereilte; — aber bald wird es uns klar, ihr frommer Sinn, ihre kindliche Ergebung an den Vater im Himmel hielt sie aufrecht. Sie sahen den Tod vor Augen und erkannten sich immer gewisser für seine sichere Beute; — daß sie dennoch nicht kleinmüthig verzagten, nicht trostlos klagten, das wirkte an ihnen die fromme Gottesgemeinschaft und der gläubige Aufblick zum himmlischen Vaterhause. — Sie mußten manchen schönen Wunsch vereitelt, manche süße Hoffnung zertrümmert, die treueste Liebe mit verrätherischem Undank vergolten, hier durch den Tod eines theuren heißgeliebten Kindes, dort schmerzlicher noch durch einen verlornen Sohn ihr Herz zerreißen sehen: aber eine höhere, unsichtbare Macht stand ihnen dennoch freundlich zur Seite, daß sie in ihrem Kummer nicht erlagen. Hier durch eine erheiternde Aussicht in die Zukunft, dort durch einen theilnehmenden, tröstenden Freund, hier durch überraschende Hülfe in der Noth, dort durch das sichtbare Gedeihen ihrer irdischen edlen Saat, hier durch zärtliche Anhänglichkeit eines Getreuen, dort wieder durch eine unerwartete, freundliche Wendung ihres Geschicks, — ward die segensreiche Nähe dessen offenbar, der in der höchsten Noth am wenigsten fern von uns ist. O wie wohlthuend muß das Andenken an unsre himmlisch Verklärten auf uns wirken, wenn wir auf diese Verherrlichung Gottes durch ihre Leidenskämpfe fleißig merken!

2.

Gingen sie ja doch auch für die Welt gewiß nicht ganz verloren. Nicht durch glänzende und geräuschvolle Thätigkeit allein, auch durch frommes Dulden läßt sich oft segensreich wirken; und darnach haben wir im Andenken an die irdischen Kämpfe unsrer Verklärten ferner zu forschen. So lehrt Jesus im Texte: „ich habe vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte." Wir wissen Alle, dieses Werkes vollendende Krone war sein leidensvoller Tod. Aussöhnen wollte er die Kinder mit dem Vater, Ruhe und Frieden der Seelen ihnen bringen, die Furcht austreiben durch Liebe, und sie erheben zu der gläubigen Zuversicht: Gott sei den Gefallenen gnädig und wolle die Verlornen in seinem Himmel wieder aufnehmen, wenn sie, an seiner Hand, gläubig und reuevoll zu ihm zurückkehren; und diese Erlösung hat er gestiftet durch seinen Tod. Offenbar sollte es werden, es sei in unserm Geschlechte etwas, worauf das Auge des Heiligen mit Wohlgefallen ruhe, und er hat es dargestellt in seinem Gehorsam bis zum Tode, in seiner am Kreuze vollendeten Tugend. — Einen Führer bedurfte die Menschheit, ein unbeflecktes Vor- und Musterbild, das ihr vorleuchte zum erhabenen Ziele, und er ist es geworden, durch sein Kämpfen und Dulden; „darin, daß er litte, hat er Gehorsam gelernt, und darin, daß er selbst versucht wurde, kann er helfen und vorleuchten denen, die versuchet werden." *) So hat sein Erlösungswerk sich vollendet in seinem Leiden und Sterben. — Auch unsre Verklärten, meine Brüder, haben nicht vergeblich gekämpft und gelitten. Zum Wirken sind wir Alle geboren, und irgend ein Werk ist Jedem gegeben, das er thun soll. Aber mehr und bleibender, als durch ein langes glückliches Leben, hat schon Mancher durch ein frommes Dulden, und durch ein ruhiges, würdevolles Sterben gewirkt. — Du dachtest einst wenig, oder gar nicht an Gott und Gericht, und der Himmel war dir ein fremdes unbekanntes Land! ein Weltling, ganz im Sichtbaren befangen, hingest du an das Nichtige und Vergängliche dein ganzes Herz: aber siehe, da führte dich Gott an das Sterbebette eines der Deinigen; du sahest

---

*) Hebr. 2, 18.

mit Entsetzen seine tägliche Qual; ihm selbst war es klar, nur der Tod könne ihn erlösen; — aber sein Glaube hielt dennoch ihn aufrecht, er zitterte, er verzweifelte nicht; ruhig harrte er der letzten Stunde entgegen, und sanft, wie sein Leben gewesen war, schloß sich sein Auge: da griff es dich wunderbar, und vielleicht zum ersten Male schloß dein Herz sich zum Himmel auf, und du hast von dieser Zeit an dich mehr und inniger mit ihm befreundet. — Duldend und hingebend ging vielleicht Jahre lang die Gattin dir zur Seite, ohne daß dein Herz zu Dank und Liebe sich erwärmte, und hart bestandest du überall auf deinem Sinn, und jede scheinbare oder kleine Beleidigung regte in dir unversöhnlichen Haß auf: als aber schmerzliche Krankheit sie ereilte, als du sie dulden sahest sanft und ohne Murren, als sie im Todeskampfe noch zärtlich und versöhnlich die Hand dir reichte: — da ergriff es dich wunderbar, und zu sanften, edlen Regungen wurde deine Seele erweicht, und du wurdest von dieser Zeit an milder und freundlicher, nachsichtiger und versöhnlicher gegen deine Gefährten durch's Leben. — Bange Zweifel drängten sich einst zwischen dich und die jenseitige bessere Welt, du sahest nicht freudig und zuversichtlich hinauf, weil du den lebendigen Glauben noch nicht ergriffen hattest: aber als dein heißgeliebtes Kind im Sterben noch freundlich dir zulächelte, und mit der Engelsmiene der Unschuld vor dir im Sarg lag: da ergriff es dich wunderbar, als sähest du die himmlische Verklärung im sichtbaren Bilde, — und offener stehen dir seitdem die Pforten der Heimath, und es hat die Sehnsucht der Liebe dich fest gekettet an die Lichtwelt des Wiedersehns. — O wie segensreich wirket ihr von oben herab noch auf uns, ihr himmlisch Verklärten, wenn wir an die edle und bleibende Wirksamkeit eurer irdischen Leidenskämpfe fleißig gedenken!

3.

Sie selbst, wie sie Gott verklärten auf Erden und noch im frommen Dulden sein Werk förderten, sie selbst können nicht leer ausgehen; es muß ein nothwendiger, innerer Zusammenhang der irdischen Erniedrigung mit der himmlischen Erhöhung statt finden; — auf den weiset Jesus zuletzt hin: „Ich habe dich verklärt auf Erden, und nun verkläre mich, du Vater,

bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." Deine Augen sahen mich, noch ehe ich in diese Welt kam, ja ehe sie noch gegründet ward, war es von Ewigkeit dein Wille, daß ich eingehen sollte zu deiner Herrlichkeit. Jetzt habe ich vollendet dein Werk und dich verkläret, — und nun verkläre du mich in deinem Himmel. Und so stellt er überall seine Erniedrigung als den Weg zur himmlischen Erhöhung dar. „Christus, sagt er, mußte Solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen." *) Und mit dem Schmerzensruf: „es ist vollbracht!" verbindet er die Bitte der Zuversicht: „in deine Hände befehle ich meinen Geist." Und der Apostel sagt ausdrücklich: „weil er gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, — darum hat ihn Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist." **) — Anders können wir es uns auch in einer heiligen Weltordnung nicht denken, Geliebte. Bleibt schon in dem Sichtbaren keine gewissenhafte Aussaat ganz ohne Erndte; o! so müssen sicher von der edlen Thränensaat auch reiche Freudengarben reifen. Zwar um des Lohnes willen wird ein edler Mensch nicht leben, nicht streben, nicht wirken, nicht dulden, nicht sterben; — aber je weniger er nach ihm ringt, desto gewisser muß er ihm werden. Indem wir eurer irdischen Kämpfe gedenken, ihr himmlich Verklärten, erblicken wir euch mit herrlichen, unvergänglichen Siegeskronen geschmückt. Immer gereinigter ward eure Seele im Feuer der Trübsale von den irdischen Schlacken, immer fester und unverrückter richtete sich euer Blick auf die Kleinode des Himmels, immer inniger hing euer Herz an dem Vater der Liebe, und je mächtiger in der Noth das Gefühl wurde: mit unsrer Macht ist's nicht gethan! desto kindlicher ergabt ihr euch in den Rath und Willen des Ewigen. Diese himmlische Reife nahmet ihr mit euch, zum schönen Lohn der irdischen Kämpfe. Und der in den Kampf euch gesandt hat, dessen Augen euch sahen, als ihr weintet und seuztet hienieden, ohne zu murren, als ihr truget und duldetet, ohne die Wege des Lichts zu verlassen, der Zeuge eures letzten Kampfes und eures würdigen Sterbens

*) Luc. 24, 26.

**) Phil. 2, 8. 9.

war, — er selbst schloß die ewigen Hütten euch auf, und führte euch, die getreuen Knechte, zu den Freuden der Seligen, für welche diese Erde keine Worte noch Zeichen hat! O wie heilsam muß euer Andenken auf uns wirken, wenn wir andächtig die Himmelserhöhung erwägen, die sich aus eurer irdischen Erniedrigung entwickelt hat!

II.

Gewiß recht wohlthuend kann das Andenken an die irdischen Leidenskämpfe unsrer himmlisch Verklärten auf uns wirken, wenn wir ihm diese höhere Richtung geben. Den Segen desselben lasset mich nur mit wenigen Worten noch andeuten. Denn es bedarf keiner ausführlichen Darstellung; euer Herz bezeugt es selbst; solche Erinnerungen müssen a. den Trennungsschmerz mildern; b. über die Erdennoth tröstend erheben; c. zum wackern Kampfe, für die Kronen der Verherrlichung jenseits, rufen und stärken.

a.

Es ist oft, als ob wir die Liebe zu unsern Verklärten einzig und allein durch unsre Trauer bezeugen und nähren zu können meinten, theure Zuhörer. Sie sind zu einem Heiligthume eingedrungen, in welches unsre Blicke, in welches unsre zärtlichste Sorgfalt nicht reicht. Thränen, bittere Thränen sind die einzige arme Gabe, die wir ihnen noch zu opfern vermögen. Gleich jener Mutter, die sich nicht wollte trösten lassen, weil ihre Kinder dahin waren, schärfen wir nun oft absichtlich die Stacheln unsers Schmerzes. Wir denken lebhaft an so manchen schönen Wunsch, den sie, auf Erden noch erfüllt zu sehen, sich sehnten. Bei jedem Glück, das uns selbst begegnet, stellen wir lebendig die Freude uns vor, die sie darüber empfinden würden, und malen mit den frischesten und reizendsten Farben die seligen Stunden uns aus, die wir nun an ihrer Seite verleben könnten. Aber thun wir Recht daran? Ehrt es unsre Geliebten, wenn wir ihr Gedächtniß zu einem Werkzeuge unsrer Qual herabwürdigen? Kann es etwa ihr Himmelsglück erhöhen, wenn sie auf Erden trostlos uns wissen und in der Trostlosigkeit kraftlos und muthlos? Christus betet im Texte mit seinen Jüngern, eben in der freundlichen Absicht, sie über die Tren-

nungsschmerzen zu erheben. Darum erinnert er sie an die Kämpfe, die er nun bald überstanden, an das mühselige Tagewerk, das er nun bald vollendet haben wird. Ausgelitten, ausgerungen haben unsre Verklärten auch! Unsre Freuden gingen unter, — aber unsre Leiden auch, und alle Schmerzen und Stürme der Erde erreichen sie nicht mehr. Daran wollen wir oft, recht oft uns erinnern. Die Erdennoth, die sie ja auch vielfach bekämpfen mußten, wollen wir oft, wollen wir lebhaft in unser Andenken zurückrufen. Die Sorgen, die sie einst oft so schmerzlich beunruhigten; die bangen Kämpfe, in welche das eigene Herz sie verwickelte, eben, weil sie nach dem Höchsten rangen; die Furcht, mit welcher sie der Erde Wechsel und bange Aussicht in die Zukunft oft erfüllte; die Thränen, die sie weinten, die Verluste, die sie beklagten, — wenn wir das Alles oft und lebhaft denken: o wie viel stiller wird bald unser Schmerz um die Theuren werden! wie glücklich werden wir sie preisen, daß sie, erhaben über die Erde mit ihrer Noth, zu jenen seligen Höhen gelangt sind, wo es ewig still und heiter ist, wo des Himmels erquickender, reiner Friede waltet, wo für die irdischen Kämpfe die lohnenden Siegerkronen der Gerechten ihr Theil werden.

b.

Damit fällt zugleich auf unsern eigenen Leidensweg ein freundlicher Strahl von oben herab. Auf dem Lebensmeere woget und stürmet es viel, meine Brüder. Immer leicht und sanft, immer sicher und gefahrlos wird Keinem die Fahrt. „Der Mensch, vom Weibe geboren, ist voll Unruhe, und sein Leben, wenn es köstlich gewesen ist, ist es Mühe und Arbeit gewesen!“ *) — ach, wie schmerzlich wird das uns allen oft fühlbar! Woher kommt uns Kraft und Muth zum Kampfe? Droben mußt du sie suchen, in dem Lande himmlischer Klarheit! Von oben her kommen die Engel des Friedens, dich zu erquicken. Rufe sie herab zu dir, im herzlichen Andenken an deine himmlisch Verklärten rufe sie zu dir herab. Gedenke der Kämpfe, die ihnen auch einst den

---

*) Hiob 14, 1. Psalm 90, 10.

Lauf schmerzlich erschwerten. Wie bald waren sie geendigt, — und der Hafen der Ruhe schloß sich ihnen auf. Hinaus, aus des Lebens dunkelm Labyrinthe hinaus gewunden, breiteten sich vor ihren seligen Blicken reizende Lichtgefilde aus. Als der Erde düstere Thore sich schlossen, öffneten sich ihnen die Pforten des Himmels. Auf! müder Wanderer, rufen sie dir zu von oben herab, auf! fasse Muth! Es ist der Mühe werth, nach dem Himmel zu ringen, für den Himmel zu dulden. Die Thränen alle zählt ein Vaterauge, und die du weinest mit unbescholtenem Herzen, findest du einst, als unvergängliche Perlen in dem Siegerkranze, der jedem redlichen Kämpfer bewahrt ist. Bald wird nun deine Seele stille zu Gott; ruhiger trägst du der Erde Leid; Engel des Trostes winken dir von jenseits herüber, in deinen Verklärten, wenn du ihrer irdischen Kämpfe gedenkest.

c.

Aber auch Engel der Kraft müssen sie dir werden, als Vorbilder dir vorleuchten, zum wackern Kampfe dich rufen und stärken. Ja, wer im Himmel auch nur ein theures Wesen weiß, das er einst sein nannte auf Erden, den erfüllt treue Liebe mit unaustilgbarer Sehnsuch. Einst bei ihnen zu sein allezeit, sie wieder zu finden und wieder zu haben auf ewig, das ist sein innigster Wunsch, das wird das Ziel seines Lebens und Strebens. Sie haben die Krone der Verherrlichung jenseits errungen im irdischen Kampfe. Sie hatten ihr Werk redlich vollendet, ihr Erdenleid würdig getragen, darum hat Gott ihre letzten Seufzer erhört und sie verklärt mit himmlischer Klarheit. So gesellen sie, als Schutzgeister unsrer Tugend, sich freundlich uns zu. Lebendiger Eifer zum treuen Wirken, freudiger Muth zum Kämpfen und Dulden, innige Liebe und zärtliche Sorgfalt gegen die Gefährten der Wallfahrt, die noch an unsrer Seite wandeln, — Alles kommt uns in dem Aufblicke der Sehnsucht zu unsern Verklärten. Was ist des Lebens Herrlichkeit? was ist das Leiden dieser Zeit? — sie sind nicht werth der Seligkeit, die jenseits unser wartet! — Euch umfließen ihre Wonnen, ihr Theuren, die unser Herz noch heute mit zärtlichen Namen nennt! Es sehnt sich zu euch hinüber, mit unauslöschlicher Sehnsucht, und es wird euer in Liebe gedenken, so

lange es schlägt. Steil und dornig war auch euer Pfad durchs irdische Leben. Seufzen, Dulden, Kämpfen, — war euer Loos auch. Aber durch Leiden ginget ihr ein zu des Meisters Herrlichkeit. Schmerzloser werden nun uns die Dornen des Lebens; gefahrloser die Verführungen der Weltlust. Im Kampfe habt ihr euch bewährt, im Kampfe wollen auch wir die Bewährung erringen. So werden wir im letzten Kampfe noch euer mit Freuden gedenken, und indem wir die Erde verlassen, reicht ihr uns von oben die Hand. Vater! nimm dann unsern Geist auf, und führe uns in der Lieben Gemeinschaft! Amen.

Fünfte Predigt.

Die Zufriedenheit mit dem Orte unsers pflichtmäßigen Aufenthaltes.

Am sechsten Sonntage nach Epiphanias.

Ueber

Matth. 17, 1 — 9.

Aus Dr. Wilhelm Abraham Teller's Predigten an den Sonn- und Festtagen. Erster Band. Berlin 1785.

Durch dich, Herr unser Gott, leben und sind wir; und wo wir sind, da ist auch nach deinem weisen Rath für unser Fortkommen gesorgt, und Gelegenheit genug, es gut zu haben. Nur uns fehlt es zu oft an der Aufmerksamkeit, es wahrzunehmen, oder an der Geneigtheit, es recht zu bedenken, und auch dafür dir, unveränderlich Gütiger, dankbar zu sein. Vergieb den Schwachen, die dich darum bitten; und verleihe uns allen Weisheit und Ernst, die Quellen der Zufriedenheit aufzusuchen, welche du an jedem Orte fließen lässest für die, die deinen Rath kennen und ehren. Amen.

Die wahre Glückseligkeit ist so wenig an Einen Ort und an Eine Gegend in der Welt, als an Einen Stand gebunden. Wie man es bei jeder rechtmäßigen Lebensart gut haben kann, so läßt sich auch allenthalben ein ruhiges und glückliches Leben denken. Wir müssen nur nicht etwas Vollkommnes in der Unvollkommenheit suchen, unsre Begierden mäßigen, unsre Wünsche einschränken lernen: so werden wir finden, daß es so ist. Dem Guten und Fleißigen wird es nirgends an nothwendigem Auskommen, guten Freunden, mancher Gelegenheit zu vernünftiger Aufheiterung und Erholung so ganz fehlen, und für das, was ihm noch abgeht, wird er in seiner Gottergebenheit reichen Ersatz finden.

Aber so wäre es wohl einerlei, wo man auf ein Gerathewohl in der Welt hinkömmt? So hätte der Landstreicher Recht, der in der weiten Welt aufs Ungewisse umherirrt, in der Meinung, es sei allenthalben gut? Und auch der Recht, der Vaterland, Verwandte, Freunde leichtsinnig und ungerufen verläßt, in dem Wahn, daß er aller Orten sein Glück machen könne? Doch dergleichen

Menschen gehören schon nicht zu den Gutgesinnten und Fleißigen, die allein nach göttlicher Einrichtung, wie ich eben erinnert habe, darauf rechnen dürfen. Und so ist diese Wahrnehmung überhaupt nicht dazu da, daß wir unbedachtsam die Welt durchlaufen sollen, sondern daß wir uns den Ort sollen gefallen lassen, den die Vorsehung zu unserm Glück ausersehen hat; daß wir das Vaterland lieben sollen, an welches sie uns zunächst zu unserm Fortkommen angewiesen hat, und nicht so ekelhaft den Aufenthalt verachten, an den uns unser Beruf bindet. In solchen Umständen denken und glauben, daß der Weg zum Glück und zur Freude allenthalben für den, nach ewig weisen und gütigen Gesetzen, gebahnt sei, der ihn betreten will; auch das soll ein Theil unsrer christlichen Weisheit und Frömmigkeit sein. Und je öfter wir auf diese Ueberlegung zurückkommen, um so leichter wird es uns werden, unsern Wünschen, bald da bald dort zu sein, und unsrer Unzufriedenheit, wenn es nicht sein kann, Gränzen zu setzen, und die gute Gesinnung uns eigen zu machen, von der ich nun weiter reden will.

Text,

Matth. 17, 1 — 9.

Nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jacobum, und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne; und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete, und sprach zu Jesu: Herr, hie ist gut sein. Willst du, so wollen wir hie drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine, und Elia eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschracken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an, und sprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhuben, sahen sie Niemand, denn Jesum alleine. Und da sie vom Berge herab gingen, gebot ihnen Jesus, und sprach: Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen-Sohn von den Todten auferstanden ist.

Hier ist gut sein! hier wollen wir bleiben! so rufte Petrus voll Entzücken aus; aber auch nicht der gesetzte bedächtige Apostel Christi, sondern der Petrus, auf den Alles gleich einen lebhaften Eindruck machte, und der nun überdem, wie Lucas bemerkt, (Luc. 9, 32. 33.) eben jetzt noch voll Schlafs war, und selbst nicht wußte, was er redete. So wissen auch oft die nicht, was sie reden, was sie eigentlich wollen, die nicht allenthalben, wo sie nach ihren Umständen sein sollen, zufrieden und vergnügt sein können, und es anderswo allein gut finden. Daher will ich einmal

diese Zufriedenheit mit dem Orte unsers pflichtmäßigen Aufenthalts

zum Inhalt meiner Betrachtung machen, und nachdem ich ihre Beschaffenheit werde erklärt haben, einige Ueberlegungen empfehlen, die uns dazu geneigt machen sollen.

I. Wenn ich sage, daß wir uns den Ort und die Gegend in der Welt sollen gefallen lassen, wo wir unsern Platz von der Vorsehung angewiesen bekommen, so meine ich damit die glückliche Gemüthsfassung, die der eigensinnigen oder sonst übereilten Wahl unsers Aufenthalts in der Welt, dem Hang zu beständigen Ortsveränderungen und der auch sich so leicht festsetzenden Einbildung entgegensteht, daß es allenthalben besser sei, als da, wo uns unsre Bestimmung zu sein nöthigt. Es giebt Menschen, die nirgends lange bleiben können, immer unstät und flüchtig sind, und daher sich selbst an ihrem Glück und Fortkommen hindern. Lasset diese irgend wohin gerathen, wo mit einmal Glanz und Pracht ihr Auge blendet, so ist nur da für sie gut sein, daß sie nun auch sogleich wie Petrus, ihre Wohnung da aufschlagen wollen. Aber es dauert eine kurze Zeit, so gefällt es ihnen schon nicht mehr, so wollen sie weiter. Es giebt Andre, die, so lange sie noch auf dem Wege sind, ihr Glück zu machen, durchaus an diesem und keinem andern Orte ihr Fortkommen suchen wollen, das Vaterland mag von noch so großem Umfange sein, und die denn auch darüber manche Gelegenheit versäumen, ihr Unterkommen zu finden. Wie drängt sich nicht Alles nach großen Städten? Wie ekelt nicht so Manchen vor dem Aufenthalt in kleinern oder auf dem Lande? Und noch ist deren keine geringe Anzahl, die am wenigsten mit ihrem Vaterlande

zufrieden sind. Sie finden es allenthalben besser, als in demselben; es ist allenthalben gut sein, nur da nicht. Und diese Unzufriedenheit wandelt gemeiniglich die am meisten an, die in jungen Jahren ohne Erfahrung und ohne Kenntniß ihres eigenen Vaterlandes auswärtige Länder bereisen, oder auch durch das Lesen vieler Reisebeschreibungen die Einbildungskraft so erhitzen, daß sie darüber die Welt, die sie um sich haben, vergessen. Dann fehlt es aber auch nicht an Veränderungliebenden, die sich immer aus dem Ort herauswünschen, an welchen sie ihr Beruf bindet, der Landmann in die Stadt, der Kleinstädter in die größere Stadt, und der Bewohner dieser aufs Land oder in eine ruhigere Gegend. Da wäre gut sein, denkt man, und wie oft mögen wir Alle, wenn gleich der Eine häufiger als der Andere, uns diesen Gedanken durch die Seele gehen lassen! Doch wenn auch nur das ist, er also mehr vorübergehend ist, sich nicht so bei uns festsetzt, daß ein Widerwille gegen den Ort unsers von der Vorsehung bestimmten Aufenthalts und Verdrossenheit in Abwartung unsers Berufs daraus entsteht, so ist das schon zu der Gemüthsfassung genug, von welcher ich rede.

Es war an sich gar nicht zu tadeln, daß Petrus den Ort so vortrefflich fand, wo Jesus, Moses und Elias sich mit einander in voller Klarheit unterredeten, und vermuthlich durch das reine Licht, das sie umgab, auch die natürlichen Schönheiten der Gegend, in der sie sich befanden, erhöhet wurden. In solchen Umständen, unter solchen Eindrücken eines nie empfundenen Vergnügens zu denken und zu sagen: hier ist gut sein! ist Natur, ist Ehre des feinen unverdorbenen menschlichen Gefühls. Nur das also war die Schwachheit Petri, daß er auch sogleich für immer da bleiben wollte, wohin er doch nach seinem Beruf nicht gehörte. Laß uns Hütten bauen! Wenn er das nicht so voll Schlafs gesagt hätte, wie sauer hätte es ihm werden müssen, Jesu in seiner Niedrigkeit und unter so vielen Beschwerden noch ferner zu folgen!

Wenn wir also mit dem Aufenthalt zufrieden sein sollen, den uns unsre Umstände in der Welt, unsre Geschäfte und Verbindungen mit der Gesellschaft nothwendig machen: so sollen wir nur Vorstellungen und Gedanken in uns nicht zu lebhaft werden lassen, die unsre Neigung zu sehr an einen andern Ort heften könnten. Wir mögen ja wohl, solange wir die festgesetzte Stätte

unsers Glücks noch nicht kennen, diese und jene gut, besser als andre, finden, wenn wir denn nur stets uns dabei bescheiden: wer weiß, ob sie auch für dich so gut sein möchte! Wir können denn wohl, wenn wir schon an dem einen Orte unsern zum Sein und zum Bleiben angewiesenen Platz haben, andern Orten ihre Vorzüge und ihre Annehmlichkeiten zugestehen, wenn wir doch nur immer hinzudenken: auch der meinige hat sein Gutes; da habe ich schon mein Obdach, mein Auskommen, meine Freunde gefunden; da ist mir schon so manche Freude geworden; was sollte ich erst dort aufs Ungewisse Hütten bauen? Es zeugt freilich von einer zu eingeschränkten, und mit dem großen Hause Gottes, der Welt, unbekannten, Denkungsart, wenn man das Land und die Gegend seines irdischen Aufenthalts für den Inbegriff aller Schönheiten, Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten hält; und nicht selten ist das besonders der kindische Stolz und die lächerliche Eitelkeit derer, die in großen Städten wohnen. Aber glauben, daß es auch anderwärts gut sei, es zur Ehre der Vorsehung glauben, die über den ganzen Erdboden ihre Segnungen verbreitet hat, das kann ganz wohl mit dem genügsamen, zufriedenen Sinn bestehen: für mich ist hier gut sein; hier will ich gern leben und sterben, nachdem du, o Gott, über mich gebietest. Wie wenn der Mensch auf einem Spaziergange, bei Einathmung milder, erquickender Luft, bei Wahrnehmung der Anmuth und Pracht der ganzen Natur, ihres Reichthums auf Feldern und Wiesen und den Ausduftungen der stärkendsten Wohlgerüche etwas Aehnliches mit dem empfindet, was dem Petrus den Ausruf ablockte: hier ist gut sein! er doch aber gleichwohl auch nicht gezwungen wieder zu den Seinigen und zu seinen Geschäften zurückkehrt.

II. Ich denke, dies sei zureichend, die Zufriedenheit mit dem Orte unsers Aufenthalts nach ihrer wahren Beschaffenheit kennbar zu machen. Ich will also nur noch einige Ueberlegungen empfehlen, die uns dazu erwecken sollen. Petrus war, wie gesagt, außer Stande, das, was er wünschte, recht zu bedenken: Er wußte selbst nicht, was er redete, gleich einem Menschen, der nur eben aus dem Schlafe erwacht und noch halb im Traume spricht. Und ganz so fehlt es Vielen, die nie lange an einem Orte aushalten können, oder sich immer weiter

wünschen, oder es da am mangelhaftesten finden, wo sie Geburt, Stand und Beruf hinweisen, an dem ernsthaften Nachdenken, welches zu jeder richtigen, gottergebenen Gesinnung gehört. Aber lasset uns denken: Gott ist der Regierer deines Lebens und aller Umstände, unter welchen du lebst; du selbst bist ein veränderungsliebendes Geschöpf; und es ist nichts in der Welt, was alle deine Wünsche befriedigen könnte, allenthalben im Einzelnen Unvollkommenheit; so wird es uns schon leichter werden, es uns auch allenthalben gefallen zu lassen, wo wir nach Gottes weiser Fügung sein sollen.

Gott ist der Regierer unsres Lebens und der Umstände, in welche wir zu unserm Bestehen versetzt werden. Sein ist es, für uns auch den Ort zu bestimmen, wo wir unser Glück und Fortkommen finden sollen. Er hat festgesetzt, wie weit die Menschen wohnen, sich auf dem Erdboden verbreiten sollen, (Apostg. 17, 26.) und so auch, wie weit jeder einzelne Mensch seinen Fuß in der Welt setzen soll. Das giebt er denn auch Jedem zu erkennen, durch die Menge Veranstaltungen, die er dazu in der Reihe menschlicher Veränderungen gemacht hat, und die wir weder selbst veranlassen noch hindern können. Das Vaterland, in welchem wir geboren werden, unsre Eltern, unsre Verwandtschaften, die Gönner, die uns werden, die Gelegenheiten, die sich uns zeigen, auch außer dem Orte unsrer Geburt bekannt zu werden, der Widerstand, den wir bei noch so gutem Verhalten finden, daselbst fortzukommen, und dagegen die verminderten Schwierigkeiten, anderwärts Beifall und Zutrauen zu gewinnen, das Alles gehört zu dem allmächtigen Leiten deß, der zuvor ersehen hat, wo unsers Bleibens in der Welt sein sollte. Wir stehen auch deßfalls unter seiner väterlichen Aufsicht und barmherzigen Fürsorge, sind und leben durch ihn. Und da er denn auch das Maaß unsrer Kräfte, des Nutzens, den wir stiften können, am genauesten kennt, so können wir uns bei ernsthaftem Besinnen leicht sagen, daß es da für uns am besten sei, wo wir ohne unser ängstliches Zuthun unser Glück in der Welt machen. Und was sollten wir da weiter unmuthig sein, oder wie könnten wir es sein, so wir diesen Glauben an Gott und dieses Zutrauen zu seiner unveränderlichen Einrichtung mit uns haben? Dann können wir auch gewiß sein, daß er es

nicht an irgend einem Guten uns werde mangeln lassen, das zu unsrer Aufmunterung und Erfreuung nöthig ist, wenn wir es sonst wahrnehmen wollen und uns nicht selbst an dem Genuß desselben hindern.

Dann sollten wir doch auch fleißig überlegen, welch ein veränderungliebendes Geschöpf der Mensch ist; wie bald er das Gute einer Art gewohnt wird, und dann wieder ein andres verlangt; wie leicht er, mit den Annehmlichkeiten seines Orts bekannt und derselben überdrüssig, nun um so lebhafter die Unbequemlichkeiten desselben empfindet. Auch dieses weise Nachdenken würde bald die Einbildung schwächen: da ist gut sein; da möchtest du sein! und die Ueberzeugung in uns beleben: auch hier ist gut sein, wo du einmal in deinem ordentlichen Beruf bist. Wir würden uns dann leicht selbst sagen können: „Was würde „es mehr sein, wenn du nun da wärest, wo du dich hinwünschest? „In Kurzem würde es dir vielleicht nicht mehr gefallen; du würdest die Gegend verändern, aber nicht deine Gesinnung; es wird „auch da ein Einerlei geben, dafür dich jetzt hier ekelt, und es „wird dir also am Besten gerathen sein, wenn du gleich hier diesen Ekel überwindest, und in das Einförmige Mannigfaltigkeit „zu bringen, dem Gewohnten einen neuen Reiz beizulegen suchst, „durch den denkenden, beobachtenden Geist, der in dir ist, und der „in dem, was um ihn vorgehet, ein weites Feld findet, immer „etwas Neues zu bemerken, seine Kenntnisse zu vermehren und „seine Erfahrnng zu vervielfältigen." Es ist also wohl ganz richtig, wenn man sagt, der Mensch müsse an jeden Ort das Vergnügen mitbringen, den Geist und das Herz besitzen, desselben fähig und empfänglich zu sein, und er werde sonst an jedem Orte es umsonst suchen. Das kann ihm nur allein wenig helfen, wenn man ihm nicht zugleich sagt, er müsse seine Veränderungssucht, diese Ursache mannigfaltigen Mißvergnügens, zu mäßigen und zu heilen suchen.

Dazu, wie überhaupt zu der Zufriedenheit mit dem Orte unsers Aufenthalts, wird nun auch die Ueberlegung sehr dienlich sein, die von der Mangelhaftigkeit einzelner Theile in der Welt hergenommen ist. Sie selbst, im Ganzen betrachtet, ist vollkommen, so wie sie das Werk des Weisesten ist, aber kein Ort, keine

Gegend in derselben für sich gedacht. Ein jeder Wohnsitz der Menschen hat sein Gutes; jede in einer Gegend zu einerlei Absichten verbundene menschliche Gesellschaft ihr Gutes; nirgends aber ist alles Gute vereint anzutreffen. Lebt man etwa an dem einen Orte gesunder, so lebt man dafür an einem Andern um so ruhiger; ist hier die Natur reizender, so ist dort das gesellschaftliche Leben angenehmer; ist in dem einen Lande der Erdboden ergiebiger, so ist in dem andern mehr Gelegenheit zum Absatz und zum Erwerb; herrschen in diesem feinere Sitten, so nimmt man in jenem mehr offenherzige Ehrlichkeit wahr; und was der Ungleichheiten dieser Art mehr sind. Wer wollte nun so unbedingt von einem einzigen Orte behaupten: hier ist gut sein, wie derjenige thun müßte, der nun auch sogleich, mit Petrus zu reden, da Hütten bauen wollte? So denke doch keiner, der noch auf dem Wege zu seinem Glücke ist, zu voreilig: hier will ich es machen, denn hier ist gut sein; und der, der es schon gemacht hat, lasse sich's nicht gereuen, es eben hier und nicht anderswo gefunden zu haben. Wo finde ich, denke Einer wie der Andre, in meinem gegenwärtigen Zustande das Vollkommne? Wo könnte ich das Alles beisammen antreffen, was sich mein unzufriedenes Herz wünschen könnte? O! es wird auch für mich allenthalben gut, allenthalben ein großer Gewinn sein, wo ich mir genügen lasse. (1. Tim. 6, 6.) Lehre mich's, mein Gott, glauben, und dieses frohe Empfinden eines genügsamen Sinnes für mein größtes Glück achten, daß ich ihm nachstrebe, bis ich es erlange.

Und so wollen wir denn Alle uns noch zuletzt in der Betrachtung vereinigen, wo wir uns an jedem Orte am besten befinden werden, und oft in stillen Ueberlegungen darauf zurückkommen. Wo ist also allezeit und aller Orten gut sein? Ich denke zuerst in der Einsamkeit. Ich meine aber damit nicht die mönchische, einsiedlerische, die Unwissenheit und Aberglaube ersonnen haben, sondern die mit Absicht zuweilen gewählte, um uns göttlicher Wohlthaten lebhaft und dankbarlich zu erinnern, unsern Pflichten nachzudenken, unsre abwesende Freunde uns gegenwärtig zu machen, etwas Gutes zu beschließen, etwas Nützliches zu lesen: hier, hier ist gut sein, und wir werden nie aus dieser Einsamkeit zurückkehren, ohne im Guten gestärkt worden zu sein. Wo ist ferner gut

sein? Auch unter den Unsrigen, denke ich: denn da ist offenherzige Vertraulichkeit; da ist unschuldige Erholung von den Mühen des Lebens, munterer, unbeleidigender, und, wenn wir selbst wollen, gesitteter Scherz; da verbinden sich alle immer inniger mit einander in Freundschaft und Wohlwollen. Wo ist noch weiter gut sein? Nämlich bei unsern Arbeiten und Geschäften: da vergißt man so manche Sorge, so manche Beleidigung und Kränkung, so manche unedle Beeiferung um Glanz, Pracht und Wohlleben. Und wo ist endlich gut sein? Ohne Zweifel allenthalben, zu jeder Zeit und an jedem Orte, wo etwas Gutes zu lernen oder zu üben Gelegenheit für uns ist, von der grünenden Aue an, auf der wir die Herrlichkeit Gottes wahrnehmen, bis zum Sterbebette des Freundes, wo uns die menschliche Hinfälligkeit in ihrer wahren Gestalt erscheint. Soviel ist des Gutseins, wo wir leben, und so mannigfaltig ist es! Suchet, so werdet ihr's finden.

Sechste Predigt.

Die Unvergänglichkeit der Religion bei allem Wechsel der Zeiten.

Am neuen Jahrestage 1801.

Ueber

Hebr. 13, 18.

Aus Johann Christoph Greiling's Amtsvorträgen bei feierlichen Gelegenheiten gehalten. Magdeburg 1805.

Gott, du bist der Anfang und das Ende aller Dinge, der du herrschest von Ewigkeit zu Ewigkeit! Zu dir blicken wir voll Glaube, Liebe und Hoffnung hinauf am ersten Morgen eines neuen Jahrhunderts. Der du in der alten Zeit mit uns, mit unsern Vätern, warest, sei mit uns und unsern Kindern auch in der neuen Zeit, an deren Schwelle wir stehen. Du, dessen Gnade für und für währet, siehe mit Vaterhuld herab auf dein Volk, auf diese Gemeine; herab auf Reiche und Arme, auf Gute und Böse! Gieb deinem Worte und deiner Lehre Kraft und Sieg, lasse den Geist dieser Gemeine mit deinem himmlischen Lichte erleuchtet, ihre Herzen mit des Evangelii Kraft erfüllet, ihr Leben reich an Tugenden werden! Lasse ihre Geschäfte gesegnet, ihre Ehen zufrieden und glücklich; lasse unsere Kinder weise und fromm — uns in den Tagen der Prüfung von dir gestärkt werden! Lasse unsere Kranken nach dem Rathe deiner Weisheit gesund, die Sterbebetten ein Beispiel der Tugend und der sie begleitenden Ruhe, — lasse unseren Tod Eingang in die bessere Welt und ihre Herrlichkeit werden!

Dein Geist der Kraft und des Muthes sei auch mit den Lehrern dieser Gemeine! Wehe sie an mit deiner belebenden Kraft, damit die Wahrheit erkannt, die Tugend in Gesinnung und That verehret, die Zuversicht auf dich vermehrt, und du, o Vater! von uns allen im Geiste und in der Wahrheit angebetet werdest! Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und jauchzen unser Leben lang! Amen.

Die Gemeine.

Das Alles wollst du geben,
O meines Lebens Leben!
Mir und der Christenschaare
Zum sel'gen neuen Jahre.

Noch nie, geliebte Zuhörer, bin ich so in Verlegenheit gewesen, wie ich euch anreden, was ich zu euch sagen soll, als heute an dem so merkwürdigen Tage, den Gott uns hat erleben lassen. Das Herz ist mir zu voll, und ich weiß nicht, was ich zuerst, was ich zuletzt sagen soll. Den ersten Tag eines neuen Jahrhunderts hat Gottes Sonne uns heraufgeführt, und hier stehen wir an der heiligen Schwelle der Zukunft, unkundig — was sie in ihrem Schooße verborgen hält, trösten uns nur dessen, der unsere Zuflucht ist für und für, und dessen Gnade waltet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Heute vor hundert Jahren standen auch unsere Vorfahren hier, und riefen den Barmherzigen an für sich, für ihre Nachkommen, für uns. Ihre Namen sind fast vergessen, ihre Gebeine vermodert, kaum sind Urenkel von ihnen noch da. Heute stehen nun wir an der Schwelle der Zukunft, und blicken in die neue Zeit hienein. Aber, wie ist Alles so dunkel, so ungewiß! Nur Eins wissen wir, was in der neuen Zeit uns bevorsteht, unser Tod. —

Wenn auch dieses neue Jahrhundert einst zur Nacht der Vergangenheit herabgesunken sein, wenn auch ihm einst zu Grabe wird geläutet werden, dann wird ein anderer Lehrer an dieser Stelle stehen, der jetzt — noch nicht geboren ist. Um ihn her wird eine neue Gemeine lauschend stehen, die auch noch erst geboren werden muß. Und ob hie und da noch einer unserer Enkel, der unseren Namen führt, im Silberhaare, gebückt vom Alter noch übrig sein, dann noch unter denen sein wird, die hier anbeten, wer weiß das? — Ueber unsere Gräber wallen dann unsere Nachkommen zu diesem Hause, verwittert stehen unsere Leichensteine dann da, und vielleicht nur wenige unserer Enkel und Urenkel werden sagen, dort schlummern unsere Väter! —

So rinnt die Zeit dahin, die kommende Stunde verschlingt die gegenwärtige, und der gestrige Tag kehrt nimmer wieder, und zwischen der Wiege und dem Grabe rauscht unsers Lebens Fluß dahin. Die Zeit nimmt uns auf ihre Flügel und setzt uns an den Pforten der Ewigkeit nieder. Dann öffnet sich eine neue Welt, zu der die Würdigen eingehen.

So ist denn alles vergänglich, Menschen und Menschengeschlechter! So schwindet ihr hin, Freuden und Leiden! Hoheit,

was bist du? Armuth und Niedrichkeit, was klagst du? Wir gehen Alle schnell durch's Leben hin, und an den Thoren der Ewigkeit wird nur nach Tugend und nach des Lebens Werth gefragt, den wir unserm Dasein durch gute segnende Thaten gaben. Unter traurigen Vorbedeutungen bricht dunkel und schauervoll die neue Zeit herein. Millionen unsrer Brüder fangen dieses neue Jahrhundert verzweifelnd an. Das Getöse des Kriegs umheult fürchterlich ihr Ohr, und ängstlich schreien sie zum Himmel: Ach Herr, wie so lange! Noth und Mangel regen sich an vielen Orten, und mancher sonst fleißige Mann ergreift den Wanderstab, um für die Seinigen Brod von der Milde zu erbetteln. Seuchen raffen hin, was der Krieg verschont. Was uns bevorsteht, wissen wir nicht: aber Alles gehet vorüber, und im Grabe ist Ruhe.

Aber Eins bleibt, was uns veredelt und beglückt, was auch die Leiden in Segen für uns verwandelt. Es bleibt, was uns bessert und tröstet, was uns und unseren Kindern Geist und Muth höher hebt, die Religion, das Evangelium. So schwinde denn Alles, was vergänglicher Natur ist! Die Religion, die durch alle Zeiten beharrt, ist immer unser Licht, unser Trost. Lasset uns heute der Religion neue Liebe angeloben! Lasset uns ein frommes Herz in das neue Jahrhundert hinüber nehmen! Die neue Zeit empfange an uns Menschen, die ihr Glück auf Weisheit, Tugend und Religion gründen, und uns erheitert sich die dunkle Zukunft, das Gewölk zerreißt, und Sterne der Hoffnung treten hervor, die uns Muth und Licht ins Herz funkeln. — Vater, sei mit uns! Segne den ersten Vortrag deines Wortes in diesem neuen Jahre, und lasse dadurch fromme Entschlüsse, Muth zum Leben, Vertrauen auf dich, den Unwandelbaren, befördert werden! Erhöre unser stilles Flehen in deinem Namen! V. U.

Text,

1 Hebr. 13, 8.

Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

Unveränderlich, unwandelbar ist die Religion, oder wie der Text sagt: gestern und heute, und so in alle Ewigkeit ist Jesus

Christus, d. i., seine Religion, sich immer selbst gleich. Bei dem Wechsel der Zeiten, giebt es demnach etwas Unveränderliches, das beharrt, die Religion, die unser Glück gestern war, unser Trost heute ist, und ewig unserer Tugend und Glückseligkeit Quelle sein wird. So lange nur Religion unter den Menschen herrscht, erquickt sich auch der arme Mensch an Gottes Zusage: ich will dich nicht verlassen noch versäumen. V. 5. So lange nur noch die Religion geachtet und geliebt wird, so lange hofft und glaubt auch der Mensch: der Herr ist mein Helfer, daher will ich mich nicht fürchten; was können mir Menschen thun? V. 6. Was kann für euren Geist und euer Herz, für die Gegenwart und für die Zukunft für euch stärkender, erfreulicher sein, meine Zuhörer, als:

Die Unveränderlichkeit der Religion bei allem Wechsel der Zeiten.

Lasset uns vor allem uns von diesem Gedanken überzeugen, dann die Entschlüsse erwägen, die wir in dieser Rücksicht zu fassen, und was wir endlich von der Unveränderlichkeit der Religion zu erwarten haben. Und so umfaßt unsere gegenwärtige Andacht unsern Glauben, unser Thun und unser Hoffen.

I.

Alles ist in einem beständigen Wechsel, alle endlichen Dinge verändern unaufhörlich ihre Beschaffenheiten. Blätterlos stehen jetzt die Bäume da, aber der linde Hauch des Frühlings lockt wieder Knospen, Blüthen, Blätter hervor, und so verändert sich auch der Mensch. Es wechseln seine Gedanken, Empfindungen, Entschlüsse, Thaten. In diesem allgemeinen Wechsel beharrt unveränderlich die Religion. — Aber es herrscht hier eine Zweideutigkeit, die wir heben müssen. Wir müssen nämlich einen Unterschied machen zwischen der Religion selbst und zwischen unserer Erkenntniß von ihr. Die Religion und ihre Grundlehren sind nothwendig und unveränderlich. Aber die menschliche Erkenntniß der Religion ist einer Ab- und Zunahme, ist der Läuterung und Berichtigung fähig und bedürftig. Unsere Erkenntniß soll sich daher verändern, soll immer ausgebreiteter, deutlicher, gründlicher, zusammenhängender und

gewisser werden. Wir sollen diese heilige Schrift immer genauer verstehen, ihren Sinn immer tiefer ergründen, anwenden lernen, und zu dem Ende unaufhörlich forschen. Wenn es heißt die Religion sei unveränderlich, so wird nicht dieser oder jener Glaube, so wird kein menschliches Lehrgebäude, so wird nicht die Meinung Luthers oder anderer unserer gelehrten Zeitgenossen verstanden. Denn alle diese suchten und forschten nur nach Religion, und suchten die Perle zu finden, die im Evangelio verborgen ist. Auch Luther war ein Mensch, war noch nicht Paulus, nicht Christus. Auch seine Erkenntniß veränderte sich, wurde immer gründlicher, wahrer, und, wenn er länger gelebt hätte, so würde er in seiner Erkenntniß immer weiter gegangen sein. Wenn wir die Religion unveränderlich nennen, so heißt das: die wesentlichen Grundlehren von Einem Gotte, unserem Gesetzgeber, Regierer und Richter, die Grundlehren von den Menschen-Pflichten, und der Verehrung Gottes in reinen Gesinnungen und tugendhaften Thaten, die stärkende Hoffnung eines ewigen Lebens sind unveränderliche, durch alle Zeiten geltende ewige Wahrheiten. Keine Zeit und keine Veränderung in derselben nimmt diesen Wahrheiten ihre Gültigkeit und Kraft, zu keiner Zeit kann der Mensch seine Veredelung und seine Wohlfahrt auf einen anderen Grund gründen. So halten Erden, Planeten, Monde und Sterne ihren Reihentanz um die uns leuchtende Sonne. Aber sie bleibt und strahlt ihr Licht auf diese Welten aus. — Unveränderlich, durch alle Zeiten hindurch, ist die Religion. Ewig sind ihre Grundlehren, ewig ihre Dauer. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigket. Gestern ist heute geworden, an die Stelle des alten Jahrhunderts tritt ein neues. Aber Christus und seine Religion verändert sich nicht, vergehet nicht mit den Zeiten. Es ist seit gestern kein anderer Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt geworden. Wenn in dem alten Jahrhundert so Manches unterging, so hat die Tugend nicht ihre Würde verloren, und Gottes heiliger Wille ist heute noch unsere Pflicht, und so in Ewigkeit.

Himmel und Erde vergehen, spricht daher Christus, nur meine Worte, nur meine Wahrheit nicht.*) Selbst dann,

*) Matth. 24, 35.

wenn diese Sonne ausgebrannt wäre, wenn die Sterne ihren Schein verlören, wenn unsere Erde unbrauchbar zu einem Wohnplatze für vernünftige Wesen würde, wenn die Welt gleich einem alten Gebäude zusammenstürzte: die Wahrheit könnte nicht unter ihrem Schutte begraben, die Würde der Tugend nicht aufgehoben, die Hoffnung der vernünftigen Wesen nicht zerstört werden. Wir haben ein festes prophetisches Wort, spricht daher Petrus. *)

Es giebt nur Einen Weg zum ewigen Heil, nämlich innere Veredelung des Geistes und Herzens, innere Würdigkeit durch Tugend, und diese schafft, zu dieser stärkt, diese vollendet allein die Religion. So lange es noch ein Gestern und Heute, oder eine Zeit und Veränderung in derselben giebt, so lange eine Ewigkeit vorhanden ist, — bleibt auch die Religion, die zu aller Zeit die vernünftigen Wesen zum Unsichtbaren, zur Tugend, zum Streben nach dem Unendlichen, zur Heiligkeit emporhebt.

Gestern, vor Zeiten war es die Religion Jesu, die unseren Vätern Licht auf dem Wege des Lebens, Führerin zur Tugend und Seligkeit war. O könntet ihr reden, ihr Unsterblichen, die ihr eingegangen seid in das vollkommenere Land, ihr würdet uns, die wir noch im Staube wallen, zurufen: Christus und seine Religion war es, die uns den Geist hellte, das Herz froh und gut und Gott ergeben machte. Im Glauben an die Religion überwanden wir die Welt, stiegen wir auf zur Herrlichkeit Gottes!

Aber auch heute ist Christus und seine Religion, an diesem merkwürdigen Tage, den Viele zu sehen wünschten, und nicht sahen. Sie nehmen wir in das neue Jahrhundert hinüber, und so lange es für uns noch eine Zeit giebt, bleibt sie das Unveränderliche was zu aller Zeit unserm Geiste Licht, unserm Willen Kraft, unserem Herzen über die Gegenwart hinausreichende Hoffnung giebt. — Ehe die Hälfte dieses neuen Jahrhunderts eintritt, sind wir nicht mehr, die wir den Anfang desselben feiern. Aber ein anderes Geschlecht tritt an unsere Stelle, und der Grund seines frohen Glaubens, die Quelle seiner Tugend und Glückseligkeit ist dann die Religion, so wie sie es uns gestern war und heute ist. So fliehet, ihr Zeiten, rausche vorüber, neues Jahrhundert, trage uns auf

---

*) 2. Petri. 1, 19.

deinen Schwingen dahin, vorübereilende Zeit! Es bleibt doch die Religion und der Gott anbetende Geist. Denn unendlich ist seine Laufbahn, und in ihm weckt göttliche Gedanken, göttliche Gesinnungen ewig die Religion, die bleibende.

Bleiben wird die Religion, denn Gott, der Unendliche, den wir anbeten, dem wir durch wachsende Tugend uns nähern, auf den unser Glaube und unsere Hoffnung gerichtet ist, ist ewig. Wo aber Gott von vernünftigen Wesen erkannt wird, wo das gute Herz sich nach ihm und nach dem Reiche des Guten sehnt, wo der Glaube an ihn vernünftige Wesen zum Handeln belebt, da ist Religion. Ewig bedürfen auch die Geschöpfe des großen Vaters, nimmer können sie des Glaubens an ihn, nimmer können sie der Stärkung dieses Glaubens weder zur Tugend noch zur Glückseligkeit entbehren. Ewig bedarf der Erdensohn der Hoffnung. Bei jeder guten Handlung schaut er in die Zukunft, die er durch Tugend verschönern will. Immer sehnt er sich, immer strebt er hinan, zu etwas Künftigem, was besser ist, als die Gegenwart. Auch im ewigen Leben werden wir hoffen, werden wir einer steigenden Seligkeit entgegen sehen, so wie wir zu höheren Stufen der Tugend hinan steigen. Auch im ewigen Leben wird unsere Tugend gestärkt, unsere Hoffnung gesichert sein durch Gott, durch den Glauben an ihn, durch Religion. Also: Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.

II.

Hat die Religion einen solchen unveränderlichen Werth, und soll sie diesen an uns, an dem auf uns folgenden Geschlechte, beweisen, so müssen wir Entschlüsse fassen, wie sie der Unveränderlichkeit der Religion würdig sind.

Ist die Religion eine unveränderliche Wohlthat aller Zeiten, so muß auch unsere Liebe zu ihr unveränderlich, und unsere Treue fest sein. Ja, würdig unserer Liebe ist die Religion. Sie gehört nicht in die Reihe jener Sinnengüter, die schon uns entzogen sind, während wir noch mit ganzer Seele daran hängen. Bei der Religion ist eine unveränderliche treue Liebe möglich. So wollen wir sie denn gern und freudig bekennen! Es ist ein

christliches Band, das uns umschließt, gewebt aus Wohlwollen und Liebe. Es ist eine öffentliche allgemeine Verbindung, in welcher wir stehen, um die Tugend in uns und außer uns auf den ihr gebührenden Thron zu erheben, ihr in unserm Herzen und in allen Angelegenheiten der Welt die oberste Stelle einzuräumen. Diese Verbindung bewirkte und unterhielt die Religion, namentlich das Christenthum. Unter der Leitung des Christenthums erhoben sich die Völker aus Barbarei und Sklaverei, wurden sie zu Menschen und Kindern Gottes gebildet. Wohl dir, meine theure Gemeine, theures Vaterland, wenn Christus heute dir ist und künftig sein wird, was er gestern uns und den Vätern war! Auch ich, meine Brüder, bin nicht blos euer Lehrer des Christenthums, und eifre etwa als solcher für dasselbe; sondern ich bin auch ein Mensch und bedarf der Religion. Und wohl mir! daß ich's erkannt habe, daß ich's so lebendig fühle, Jesus sei Christus, der Welt Heiland! Freudig bekennen wollen wir daher das Christenthum, aber auch mit Liebe erkennen, wachsen in dem, der unser Haupt ist, und vor Allem freudig, mit Liebe die Vorschriften der Religion üben, und dadurch zur christlichen Vollkommenheit, zu jenem herrlichen Muster unseres Meisters, zu jenem Bilde der Gottheit uns erheben, da ja das Christenthum uns zur Höhe einer solchen verklärten, veredelten Menschheit hinanleiten will. Und so beweisen wir dann unsere unveränderliche Liebe zum Evangelio.

Aber auch mit fester Treue wollen wir im neuen Jahrhundert am Christenthume hängen. Was auch für Meinungen, Lehren und Grundsätze um uns her herrschen mögen; prüfen wollen wir, ob sie auch christlich seien, und uns nicht umhertreiben lassen durch mancherlei und fremde Lehren! Denn es ist etwas Köstliches, wenn das Herz fest ist in der Religion, die uns die Gnade Gottes gab. V. 9. Nicht verlassen wollen wir heute diesen Ort, der uns in dieser neuen Zeit zum ersten Male als Brüder, als Christen, als eine christliche Gemeine vereinigte, ohne uns unter einander vor den Augen Gottes aufs neue der Religion und der Treue gegen sie zu weihen! Theuer sei uns denn der christliche Glaube, die Stütze unserer Tugend und Seelenruhe, der Glaube, der uns das Glück erst in Heil und die Noth in Segen verwandelt! Theuer sei uns die christliche Liebe,

die herzliche, thätige, die die Zeiten golden macht, und die die Verheißung hat des ewigen Lebens! Matth. 25, 40. Und sollte es euch wohl schwer werden, die christlichen Pflichten zu üben, wenn treue Liebe zum Guten in euch wohnt? wenn eure Herzen es fühlen: nichts soll uns scheiden von der Liebe Gottes! Solltet ihr dann, gestärkt noch von oben, nicht auch die schweren Pflichten der Christen ausüben können?

Die Gemeine:

Es ist nicht schwer ein Christ zu sein rc.

Aber, wenn Christus nicht blos gestern und heute, sondern auch künftig uns derselbe sein soll, so pflanzet christlichen Glauben und christliche Liebe auch in die Herzen eurer Kinder! Ach! auch für sie kömmt eine Zeit, wo sie des mächtigen Glaubens, der treuen Liebe, der himmlischen Stärkungen der Religion in Versuchungen, der Hoffnungen des Christenthums in Leiden und bei dem Uebertritt in die andere Welt bedürfen. Heiter kann und wird euch nur die neue Zeit sein, wenn ihr gewissenhaft das Eurige thut, und gewiß seid, daß das Christenthum auch eure Nachkommen veredle und beglücke, daß eure Kinder Gott fürchten und recht thun werden.

Mit neuer, treuer Liebe hänget an euren Lehren, ihr Kinder unserer Schule! In euch sehen wir ein künftiges Geschlecht heranwachsen, auf euch beruht es, ob künftig auch an unserm Orte Tugend und Religion herrschen und segnen wird. Höret uns, eure Lehrer, die wir euch vorbereiten, zum Dienste Gottes in guten Thathen! O Kinder! die ihr in dem neuen Jahrhundert, wenn wir nicht mehr sind, an unsere Stelle treten, und für Wahrheit, Recht, Tugend und Religion wirken sollet, möchten wir an diesem ersten Morgen des neuen Jahrhunderts gewiß sein, daß Religion eure Herzen regieren, euren Wandel verschönern, diesen Ort beglücken werde, wenn wir dort oben in des Vaters Hause wohnen werden! Möchtet auch ihr euch mit uns vereinigen zum Gelübde der Treue, damit wir jetzt schon mit Zuversicht hoffen können, es werde euch wohlgehen!

Die Schuljugend unter der sanften Begleitung der Orgel allein:

Herr! dir gelob' ich neue Treue,
Und neuen Fleiß im Christenthum ꝛc.

III.

Wenn wir, beide Groß und Klein, uns an diesem Morgen aufs neue der Tugend und Religion weihen, welche Aussichten, welche frohe Hoffnungen eröffnen sich vor uns!

Bleibet die Religion, die heilige und unveränderliche, unveränderlich unter uns, belebt uns neue und treue Liebe zu ihr, o so freue ich mich der Zukunft! Weiter werdet ihr, meine Brüder, in der neuen Zeit schreiten und vorwärts auf der Bahn der Weisheit. Immer heller und klarer wird eure Erkenntniß, immer gereinigter von Vorurtheil und Aberglaube wird euer Glaube an Religion, immer gründlicher, lebendiger werden. Ja, ich hoffe, geliebte Kinder, daß ihr einst als Männer und Frauen weiser, menschenliebender, besser noch sein werdet, als die gegenwärtigen Menschen. Denn so ist es der Wille des Vaters, daß seine späteren Kinder, unterwiesen von den früheren, immer weiter gehen, und dem Ziele der Vollkommenheit immer mehr sich nähern. Durch unsere Fehler werdet ihr klüger werden, über unsere Vorurtheile werdet ihr erhaben sein, und über unsere Untugenden hinweg — werdet ihr euch zur Tugend aufgeschwungen haben.

Wie ein segensreicher Fluß sich durch die Länder ergießt, so sehe ich die Religion durch die künftige Zeit hindurch wirken und segnen. Zu höherer Tugend hebt dann die Religion die künftigen Geschlechter empor. Recht und Gerechtigkeit, dann bist du höher geachtet! Streit und Proceßsucht, dann trennst du nicht mehr die friedliche Nachbarschaft! Güte und Treue, dann wandelt ihr Arm in Arm unter den besseren Menschen! Auch an unserem Orte wird einst ein besseres Menschengeschlecht wohnen, das über unsere Thorheiten lächeln, über unsere Laster sich verwundern wird. Und die Religion wird es sein, die unveränderlich bleibende, die die höhere Besserung und Vollkommenheit wirken wird.

Eine höhere Glückseligkeit wird dann in deinen Gränzen, o Vaterland, ein stiller Friede, ein liebliches Bruderband, ein Himmel auf Erden unter dir, großes, geliebtes Menschengeschlecht herrschen! Auf Adlers Schwingen erhebst du dich, theures Vaterland, zu höherer Weisheit, zu höherem Bürgerglück, und der holde Friede wandelt der öffentlichen Gerechtigkeit nach. Auch die Völker, die noch im Finstern sitzen, wird das Licht aus der Höhe erleuchten, über ihnen wird aufgehen die Sonne der Religion; mit Menschenliebe behandelt, werden sie lieben lernen, und das christliche Bruderband wird immer weiter werden, wird immer mehrere Völker umfangen, bis der große Vater Aller von Allen in tausend Sprachen, aber mit Einem kindlichen Herzen angebetet wird. Und Dank und Lob wird aus jedem Munde aufsteigen, daß der Vater seinen Sohn sandte, Jesum Christum, daß er uns Jesu Religion gab, Gottes Wahrheit, und Alle werden glauben, lieben, hoffen, auf daß sie nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Amen.

Siebente Predigt.

D. J. F. Röhr's

Antritts-Predigt

in Weimar den 18. Sonntag nach Trinitatis 1820.

Ueber

2 Timoth. 4, 5.

Mit welchem Herzen ich mein heiliges Amt in Eurer Mitte beginne.

Sei mir gegrüßt, Gemeinde des Herrn, zur Feier dieses heiligen Tages vor Gott versammelt; sei mir gegrüßt — gegrüßt im Namen des Allbarmherzigen, der mich sendet! —

Mit einem tief gerührten, wunderbar bewegten Herzen trete ich vor dir auf, und kann für das, was sich in diesem Augenblicke in mir regt, kaum Worte finden. Denn was nur meine Augen sehen und meine Sinne vernehmen, es mahnet mich mit starker Stimme an eine binnen wenig Tagen eingetretene Wandlung meines Schicksals, welche, größer und bedeutender, als irgend eine meines Lebens, mich mit erschütternder Gewalt ergreift und Geist und Sinn ganz zu verwirren, zu betäuben droht. Als ich am letzten Gott geweihten Tage an heiliger Stätte stand, umgab mich eine Christenschaar, von deren Antlitz mir der sanfte Schimmer freundlicher Vertraulichkeit und Liebe entgegenstrahlte; wohin ich aber heute blicke, da treffe ich auf christliche Brüder und Schwestern, in deren Mitte mich das bängliche Gefühl ergreift, als Fremdling unter ihnen dazustehen, und ihnen noch nicht näher, als durch das allgemeine Band der Menschheit, anzugehören. Als ich am letzten Gott geweiheten Tage im Dienste des Evangeliums meine Lippen öffnete, galt es dem traurigen Scheiden von einer Kirche und Gemeinde, deren einfach-ländliches Wesen selbst den Verzagten ermuthigen mochte, das volle Herz in unbefangener Rede vor ihr auszuschütten; indem ich aber heute mein Auge emporhebe, tritt mir die ungewohnte Herrlichkeit eines städtischen Gotteshauses und einer glänzenden Christenversammlung entgegen, vor welcher auch der Muthigere verstummen möchte. Als ich am letzten Gott geweiheten Tage den christlichen Lehrstuhl betrat, schlug meine Stimme an Ohren und Herzen, welche ihr geistiges Bedürfniß durch ein schlichtes Wort aus warmer Seele gern befriedigen ließen;

indem ich aber heute den Kreis von Hörern überschaue, der mich umdrängt, kann ich mir nicht verhehlen, daß ein großer Theil derselben die ewige Wahrheit, welcher es hier gilt, vielleicht mit einem Redeschmucke ausgesprochen zu sehen erwartet, in welche sie zu kleiden ich mich völlig unvermögend fühle. — Und ist es denn nur dieß, daß ich an diesem Tage das heilige Amt eines christlichen Lehrers unter den entgegengesetztesten Verhältnissen in eurer Mitte übernehme; sind nicht damit noch andere, hochwichtige Geschäfte verbunden, die die Kraft und Thätigkeit eines Geistes, welchen ich in mir nicht finde, unabweislich erheischen? Gilt's nicht, in einen Wirkungskreis zu treten, der das Heil der evangelischen Kirche innerhalb der Grenzen eines hochgebildeten Landes schaffen soll, und dessen Einfluß auf das geistige Wohl von Tausenden ihrer Glieder, so wie auch auf die amtliche Wirksamkeit einer großen Anzahl ihrer Diener, höchst entscheidend ist? Kommt es nicht darauf an, beim Eintritt in die Laufbahn, die sich vor mir öffnet, die Stelle von Männern einzunehmen, welche einst nicht nur die Stadt, deren Bürger sie waren, sondern auch das ganze deutsche Vaterland zu seinen erlesensten Zierden zählte, deren gefeierter Name überall, wo Kunst und Wissenschaft einen Wohnsitz haben, mit unvergänglicher Ehrfurcht genannt wird, und deren hohes Verdienst um Förderung alles Schönen, Edeln und Herrlichen nur dann vergessen werden kann, wenn Barbarei und Finsterniß ihren düstern Fittig über unsern Welttheil schwingen? Wird mir nicht überdieß das eigene Loos zu Theil, zunächst an eines Mannes Stelle zu treten, in welchem ihr euch Alle einen durch erleuchtete Wissenschaft und treffliche Rednergaben reichgeschmückten Diener am Werke des Herrn nur allzufrüh entrissen sahet, und den ich selbst als warmen Freund des Herzens mit allem Schmerze sehnsuchtsvoller Liebe betraure? Sagt, muß nicht dieses Alles in dem Augenblicke, wo ich zum ersten Male vor euch stehe, mein Herz auf's Mächtigste bestürmen? Muß nicht in solcher Lage mir ernstlich bange sein um Wort und Rede, welche euern Erwartungen, meinen eigenen Gefühlen und der Feier eines Tages angemessen wäre, der mich mit euch in ein so heiliges und inniges Verhältniß setzt? Ja, laßt mich's frei bekennen, es ist mir bange — aber ich verzage nicht; denn der mich sandte, ist mit mir, der mich nach

seinem Rathe in eure Mitte führte, er stehet mir mit seiner Kraft zur Seite, und stützt und träget mich mit seiner Hand und ist in mir dem Schwachen mächtig. Zu Ihm, zu Ihm erhebe ich daher mein gläubiges Auge, und flehe ihn um Beistand und um Segen zu dieses Augenblickes schwerem Werke an, und rufe mit vertrauensvollem Sinne:

O, sende ihn herab den Geist, durch den du Alles in Allem wirkest, herab auf mich, erbarmender Vater, daß er die Bangigkeit löse, die meine Brust umfängt, daß er dem tiefbewegten Herzen Ruhe gebe, daß er mir Muth verleihe, der christlichen Versammlung, welche mich umgiebt, mit unbefangenem Sinne kund zu thun, mit welchem Herzen ich mich ihr an diesem Tage weihe, mit welchen Empfindungen und Entschlüssen ich mein heiliges Amt in ihrer Mitte beginne! Und will es mir an frommer Rede Kraft gebrechen, so mache sie geneigt, den Zagenden, den seines Gefühls kaum Mächtigen, mit freundlichem Sinne zu tragen, und mir in tiefbeklommener Lage des Gemüths mit milder Liebe entgegen zu kommen, damit mein erstes Wort an sie nicht ohne Segen verhalle, und Frucht zum ewigen Leben schaffe.

Vereinigt euch mit mir zu dieser Bitte und nehmet Theil an meinem Flehen, indem wir singen rc. rc.

Text.

2. Timoth. 4, 5.

Du aber sei nüchtern allenthalben! Leide dich! thue das Werk eines evangelischen Predigers, und richte dein Amt redlich aus!

Laßt es euch nicht wundern, andächtige Zuhörer, warum ich eben die verlesenen Worte des Apostels zum Grunde der Betrachtung lege, zu welcher wir versammelt sind. Da, wo es gilt, sich unter den wichtigsten äußeren Verhältnissen dem Dienste der christlichen Kirche zu widmen, da ist es wohl der Mühe werth, die Weisheit eines jener hohen Gottgesandten zu vernehmen, durch welche der Herr dieselbe auf Erden gründete. Ihr, ihr gehört auch die Ermahnung an, welche Paulus seinem Timotheus, als Bischofe der Gemeinde zu Ephesus, giebt, indem er ihm besonnene

Nüchternheit in allen seinen Amtsverhältnissen, freudige Uebernahme aller damit verbundenen Beschwerden und Lasten, treuen Eifer in Verkündigung des Evangeliums, und redliche Wirksamkeit in jedem andern Theile seines heiligen Berufs zur Pflicht macht. Ich habe dieses Apostelwort mit stillem Ernste in Bezug auf mich und euch erwogen, und in ihm Alles gefunden, wodurch dasselbe bei Uebernahme meines heiligen Amtes in eurer Mitte auch für mich zur Regel und Richtschnur werden kann. Gestattet mir, mich offen darüber auszusprechen, und dem zu Folge euch zu zeigen:

Mit welchem Herzen ich mein heiliges Amt in eurer Mitte beginne,

damit keinem unter euch verborgen bleibe, wie ich mein Sein und Wirken unter euch betrachte. — Mit welchem Herzen ich demnach mein heiliges Amt in eurer Mitte beginne, — das habe ich euch mitzutheilen! — ich will es redlich sagen:

Zunächst mit einem Herzen voll tiefen Gefühls der unverdienten Gnade des Herrn, der mich in eure Mitte rief. — Von Gottes Gnade, sprach einst der Apostel, welchen wir in unserm Texte hören, als er die Laufbahn seiner apostolischen Wirksamkeit mit frommem Sinne übersah, von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. *) Wie tönen doch auch alle Saiten meines Herzens diese frommen Worte nach, indem ich mich an dieser Stätte vor euch erblicke! Denn was, was hätte ich mir dabei zuzuschreiben? Welch Verdienst und welche Würdigkeit mir dabei anzumaßen? Ja, wie könnte ich dabei selbst nur von glücklicher Erfüllung gehegter Erwartungen und Hoffnungen sprechen? Hervorgegangen aus niederer Hütte, geboren im Schatten des ländlichen Lebens, und ohne allen Anspruch auf ein glänzendes Erdenloos, betrachtete ich von Jugend auf als Ziel und Maß der Wünsche, die mich trieben, das schlichte Glück, Prediger Gottes unter Menschen zu sein, denen ich durch Ursprung und Geburt im Leben nahe stand. Der aller Menschen Schicksal leitet, und Jedem giebt, was ihm hienieden werden soll, er gab mir's früh und ich gelobte ihm, an dieser seiner Gnade mir für immer ge-

*) 1. Corinth. 15. 10.

nügen zu lassen, und meine geringe Kraft bis an des Daseins letzten Hauch dem heiligen, durch unsern himmlischen Meister selbst so sehr verherrlichten, Geschäfte zu widmen, den Armen das Evangelium zu predigen. Bei diesem Sinne strebte ich nie nach hohen Dingen, und wenn die Güte edler Menschen mich auch höher zu stellen gedachte, so sprach doch stets des Herzens geheimere Neigung dagegen, und fühlte sich in dem bescheidenen Wirkungskreise, der mir geworden war, zu glücklich und zufrieden, um nach einem andern zu verlangen. Als nun der Herr, der in der Gemeinde, die er sich auf Erden sammelte, etliche zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten setzt, mich zu dem heiligen Amte auserkohr, das ich an diesem Tage unter euch beginne; als er mir durch das gütige Vertrauen der Edlen, die seiner Kirche Wohl in diesem Lande berathen, und durch den gnädigen Willen des geheiligten Oberhauptes, welches ihm gebietet, das geistige Erbe dessen, der vor mir an dieser Stätte stand, ohn' all mein Denken und Erwarten, anvertrauete: was, saget selbst, was konnte es anders sein, womit ich diesen Ruf vernahm, als das lebendige Gefühl der unverdienten Gnade, die mir dadurch ward? Er selbst, vor dem ich stehe, vor dem kein Wort auf meiner Zunge ist, daß er nicht wisse, er selbst ist Zeuge, wie mächtig mich's in jenem entscheidenden Augenblicke ergriff und trieb, mit jenem frommen Vater der Gläubigen auszurufen: Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte thust! *) Er selbst ist Zeuge, welche Zweifel, Sorgen und Bedenklichkeiten mich in den stillen Stunden ängsteten, wo ich erwog, welch' eine Last sein Ruf mir auferlegte; wie oft ich im Bewußtsein meiner Schwachheit mich versuchet fühlte, wie jener heilige Gesandte zu sagen: Herr, sende wen du wilt! und wie mir nur in dem Gedanken: Er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt! **) das gläubige Vertrauen kam, den Weg zu gehen, den er mir wies. Und wenn ich nun nach seinem Rath und Willen heute vor euch stehe, um mich forthin als Herold seines

---

*) 1. Mos. 32, 10.
**) 1. Samuel. 3, 18.

Wortes euch zu weihen, sagt, wovon könnte auch wohl jetzt mein Inneres voller sein, als von dem tiefen Gefühle der unverdienten Gnade Gottes, welche dabei waltet; was könnte sich wohl stärker in mir regen, als das bescheidene Bewußtsein, wie Großes seine Huld an mir zu thun beschloß; was könnte sich wohl unwillkührlicher auf meine Lippen drängen, als das fromme Wort: Wer bin ich, Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast! *) was hätte ich wohl mehr zu rühmen, was euch lauter zuzurufen, als: Seht, da steht vor euch ein Knecht des Höchsten, ohn' alle sein Verdienst durch Ihn in euern Kreis geführt, durch seinen wunderbaren Rath dem Lande wiedergegeben, das ihm in zarter Jugend ein betagter Aeltervater mit begeisterter Zunge als sein glückliches Stamm- und Vaterland pries, von seiner Huld und Gnade über all sein Wünschen und Hoffen zu höherer Wirksamkeit für seines Sohnes Kirche erhoben, mit frommem Dankesblicke auf zu seines Schicksals Lenker schauend und seiner Zukunft unerforschtes Loos Ihm, Ihm ans treue Vaterherz legend? Ja, meine Andächtigen, zu dieser Gefühle, dieser Empfindungen Zeugen muß ich euch vor Allem machen; denn da, wo es der Anerkenntniß dessen gilt, was Gott an Menschen thut, wo es darauf ankommt, den Wegen nachzuforschen, die er mit seinen Kindern auf Erden geht, wo es sich um das laute Geständniß handelt: des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe, — da darf die Lippe des Sterblichen, der sich so oft für seines Schicksals Meister hält, nicht schweigen, da muß sie dem die Ehre geben, dem Ehre gebühret. Darum rede ich und schweige nicht und lasse es euch unverhohlen, wie ich mein heiliges Amt in Eurer Mitte beginne, zunächst mit einem Herzen voll tiefen Gefühls der unverdienten Gnade Gottes, die mich in eure Mitte rief. — So wie noch ferner:

mit einem Herzen voll frommen Willens, dies Amt, soweit nur meine schwachen Kräfte reichen, treu und redlich auszurichten. Wohl möchte mir der Muth entfallen, wenn ich sie prüfend überschaue, die wichtigen Geschäfte und

*) 2 Samuel. 7, 18.

Pflichten, die ich an diesem Tage auf mich nehme, und die geringe Kraft, die mir gegeben ist, mit dem auffallenden Kreise heiliger Obliegenheiten in Vergleichung stelle, in den ich heute trete. Wohl möchte ich das schönste Förderungsmittel eines rüstigen Wirkens, Vertrauen und Zuversicht zu mir selbst, verlieren, wenn ich erwäge, wie meine unberedte Zunge das Wort des Herrn in einer Stadt verkündigen soll, die sich durch seltene Geistesbildung, selbst über die Grenzen des deutschen Vaterlandes hinaus, einen geehrten und herrlichen Namen machte: wie meine geringe Einsicht und Erfahrung für das Wohl der Kirche eines Landes wirken soll, das eine so große Zahl von kenntnißreichen Staats- und Kirchendienern in seinem Schooße trägt; wie meine mangelhafte Uebung in Betreibung ihrer Angelegenheiten sich an die Thätigkeit von Männern schließen soll, die Jahre lang damit betrauet waren; wie das beschränkte Stückwerk meines Wissens dem glücklichen Gedeihn der höhern und niedern Bildungsanstalten förderlich werden soll, in denen sich der Staat eine für seine und der Menschheit heilige Zwecke taugliche Jugend zu erziehen trachtet. Wohl, sage ich, wohl möchte ich beim Hinblick auf dies Alles schüchtern fragen: woher mir Kraft, Vermögen und Geschick zu solchem nur für Hochbegabte geeigneten Wirken? Doch fehlet mir auch Alles, was dazu erfordert wird, das, was so viel vermag, wenn es nur ernstlich ist, das, was unendlich Schweres, oft unmöglich Scheinendes auf Erden ausrichtet, das, was der Mensch von allen Gaben des Höchsten am meisten in seiner Gewalt hat, — der fromme Wille, treu und redlich auszurichten, was mir befohlen ist, er ist mir eigen! Ihn bringe ich euch, ihn lege ich auf die Schalen der Wage, auf welcher sonst das mir vertraute Pfund zu leicht erfunden werden dürfte; ihn biete ich dar, als einzig möglichen Ersatz für alle die ausgezeichneten Kräfte und Fähigkeiten, mit welchen die, an deren Stelle ich trete, von Gott begnadigt waren. Mit ihm ist mir in nicht begünstigender Lebenslage bereits so manches gelungen, wonach ich nur vergeblich zu ringen schien; mit ihm gerüstet, darf ich gläubig hoffen, auch in dem höhern Wirkungskreise, zu welchem mich Gott rief, nicht ohne Segen zu arbeiten. Bin ich mir doch bewußt, nicht übertreten zu haben, was dort geschrieben steht: Dringe dich nicht in Aemter vor Gott und ringe nicht nach Gewalt

Bayerische Staatsbibliothek München

bei Königen; *) darf ich mir doch nicht das entmuthigende Zeugniß sprechen: Würdigern, als ich, durch unbescheidene Ansprüche entgegengetreten zu sein; ist mir es doch vergönnt, vor aller Welt zu sagen: der Herr des Weinbergs, der nach eigenem Rath und Willen seine Diener sendet, hat auch mich durch seines Gesalbten Stimme berufen: wie sollte ich also zweifeln, daß er den redlichen Willen, mich vor seinen Augen treu erfinden zu lassen, väterlich segnen, daß er die schwache Kraft, mit welcher ich mich heute seinem Dienste weihe, mit seiner Stärke stählen und mir, deß Zuversicht und Hoffnung er von früher Jugend an war, das Vermögen darreichen werde, des Amtes nicht ganz ohne Erfolg zu warten, das er mir aufzutragen für gut befand. Mag es demnach mit seinem weiten heiligen Pflichtenkreise fast in beängstigender Gestalt vor meine Augen treten, und durch das dunkele Gefühl der Lasten, die es mit sich führet, einen Wermuthstropfen in die Freude des Augenblickes mischen, der mich mit euch vereiniget; ich unterziehe mich ihm mit gläubigem Sinn und frohem Muthe, bereit, nach Pauli Worte: mich zu leiden, vor keiner seiner Mühen zu erschrecken und, so weit immer meine schwachen Kräfte reichen, dasselbe redlich auszurichten. — Jedoch an diese allgemeinere Eröffnung meines Innern gegen euch knüpft sich noch eine andere und besondere, geboten von der Zeit, in der wir leben. Ich setze daher hinzu: Mein heiliges Amt in eurer Mitte, ich beginne es nicht minder:

Mit einem Herzen voll des festen Vorsatzes, euch das Evangelium unseres Herrn in seiner lautern Gestalt und Einfachheit zu predigen. In Tage, wißt ihr ja, in Tage ließ Gott unser Leben fallen, in denen sich erneut, worauf schon Paulus Rücksicht nahm, indem er dem Timotheus gebot: sei nüchtern allenthalben und thue das Werk eines evangelischen Predigers! Mit diesem nüchternen und evangelischen Sinne sollte er der Zeit entgegentreten, von welcher der Apostel in dem Vorhergehenden sagt: es wird eine Zeit sein, wo sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie ihnen selbst Leh-

*) Sirach, 7, 4,

rer aufladen, nach dem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren.*) Sie, diese Zeit ist wiedergekehrt, und, wer besonnen um sich schaut, der findet überall die Zeugen derselben aufgerichtet. Der fromme Glaube, den der Mensch als seines Lebens höhern Leitstern achten soll, wie drohet er doch überall zu einem dumpfen Aber- und Ueberglauben zu werden! Der heilige Durst nach der Erkenntniß göttlicher Dinge, in welchem wir das schöne Unterpfand unserer höhern Abkunft tragen, wie will er sich doch überall in das verkehrte Sehnen verwandeln, das Uebersinnliche mit den Sinnen zu fassen, und, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, mit Händen zu greifen! Die Himmelslehre unsers Herrn, deren wir nur als vernunftbegabte Wesen fähig sind, wie schwebet sie doch überall in der entschiedensten Gefahr, einem Truggewebe von Satzungen zu weichen, an denen Vernunft und nüchterne Besonnenheit auch nicht entfernten Antheil haben. Das Wort von Gott, das, schlicht und kräftig, redlich glauben, heilig leben und freudig hoffen lehrt, wie nahe ist's doch überall daran, zu einem leeren Spiele für frömmelnde Lippen, für überreizte Gefühle, für empfindelnde Gemüther zu werden, und alle seine Wirksamkeit für Reinigung des Herzens von böser Lust und Leidenschaft zu verlieren! Die Kirche Jesu, von ihm zugerichtet zu einer Gemeinde der Heiligen, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten und der Welt durch treue Pflichterfüllung nützen, wie machet sie doch überall Miene, sich in einzelne Häuflein von Entzückten aufzulösen, die ihr Leben in den thörichten Träumen einer frucht- und blüthenlosen Religiosität verzehren! Und dieser Kirche Diener selbst, wie geben sie sich doch hie und da so leicht dahin, entarteten Christen, welche nur den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verläugnen, lose Geistesspeise zu bereiten; ihren schwärmerischen Sinn mit heiligen, aber inhaltsleeren, Worten zu nähren; ihnen das Evangelium, diese Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, als mark- und nervenloses Unterhaltungsmittel für müßige Stunden darzubieten; das

*) 2. Timoth. 3, 3 f.

durch den Kampf vergangener Jahrhunderte mit Gott errungene Licht gegen alte und neue Finsterniß zu vertauschen; vernünftige Erleuchtung des Geistes in seinen heiligsten Angelegenheiten als ein Truglicht zu verlästern, das zum Verderben führe und was der Herr und seine Apostel in starker, heller, herzbewältigender Rede zur Kräftigung des göttlichen Geisteslebens gaben, in Ohren kizzelndem Getöne und ohne Frucht für Herz und Leben verhallen zu lassen! In ihren Rath komme meine Seele nicht! Was einst ein Paulus, der entschiedene Feind von Unvernunft und Fabelwerk in dem Gebiete des Heiligen, schrieb: Du aber sei nüchtern allenthalben und thue das Werk eines evangelischen Predigers; das, das schrieb er für alle Diener der Kirche Jesu, das schrieb er auch für mich. Wie dürfte ich demnach den Namen eines evangelischen Predigers tragen, wenn ich nicht zu euch käme mit dem Vorsatze, euch dieses Evangelium in seiner lautern Gestalt und Einfachheit zu predigen? wie unsers Meisters Bote mich zu sein erkühnen, wenn ich es nicht für theure Pflicht erachten wollte, sein einfach-kräftiges, sein der Vernunft so angemessenes, sein Herz und Leben regelndes Wort euch ganz so wieder zu geben, wie es von seinen Lippen floß? wie mich für dessen Diener halten dürfen, der auch des Niedrigsten Verlangen nach frommer Seelenlabung durch schlichtes aber gewaltiges Predigen des Vaters, der ihn sandte, zu stillen wußte, wenn ich dem eurigen auf andere Weise zu gnügen gedächte? Und wie, wie dürfte ich würdig stehen im Dienste einer Kirche, die sich die evangelische nennt, im Dienste einer Kirche, die auf dem Grunde edler Geistesfreiheit, vernünftigen Glaubens und besonnenen Forschens ruht, deren Dasein und Bestehen mit dem freien Sinne des erhabenen Fürstenhauses, das mich in eure Mitte rief, so innig verbunden ist, für welche du, verklärter Schatten eines Johann Friedrich, Gut, Blut und Freiheit ließest, und jedes Opfer brachtest, um Jesu Evangelium, gereiniget von Menschenwahn, von Schwärmertrug und allem Sauerteige eklen Unsinns, zum heiligen Erbe des deutschen Vaterlandes zu machen, — wie, frage ich, wie dürfte ich in solcher Kirche Dienste würdig zu stehen meinen, wenn ich ihr himmlisches Kleinod, das einfach lautere Evangelium, nicht treu zu pflegen, und ihren Geist, den Geist der Nüchternheit, Ver-

nunft und Sittlichkeit in einfach-kräftigem Worte walten zu lassen trachten wollte? Ja, meine Andächtigen, ich weiß und kenne, was mir aufgegeben ist, ich achte meine Pflicht, von dem mir vorgezeichnet, der mich einst richten wird, für viel zu theuer und wichtig, um mich durch irgend eine modische Truggestalt, in welche sich der religiöse Zeitgeist kleidet, von dem Pfade kehren zu lassen, welcher allein zu dem zu führen vermag, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung. *) Mit einem Herzen voll des festen Vorsatzes, das Evangelium von ihm in seiner lautern Gestalt und Einfachheit zu predigen, beginne ich mein Amt in eurer Mitte. Und — was ich nicht vergessen darf:

Mit einem Herzen endlich voll freundlicher Zuversicht auf eure Liebe, euer Vertrauen. Denn sagt, wie mag der Mensch, auch in den unbedeutendsten Verhältnissen des Lebens, mit seiner Hand nur einige Frucht schaffen, wenn er nicht das Vertrauen, die Liebe derer hat, in deren Mitte seine Thätigkeit waltet? Muß er nicht da, wo er auf freundliches Entgegenkommen rechnet, entschiedenes Widerstreben finden, und Kraft und Willen in vergeblichem Ringen nach dem erwünschten Ziele verzehren? Je redlicher ich nun euch meine Thätigkeit zu widmen gesonnen bin, desto sehnender verlangt mein Herz nach eurer Liebe, eures Vertrauens köstlicher Gabe, und ist der freudigen Zuversicht, sein Sehnen nicht unbefriediget zu sehen. Der freudigen Zuversicht! Denn bin ich nicht so glücklich, bereits so manches theure Unterpfand desselben zu besitzen? Darf ich nicht offen rühmen, schon jetzt im hohen Grade dadurch beseligt zu sein? War es nicht Dein Vertrauen, Dein ehrendes Vertrauen, erhabenes Fürstenhaus, dem sich mein Herz mit alter fester Sachsentreue zu heiligem Dienste widmet, dem meine Brust schon da, der reinsten Ehrfurcht voll, entgegenschlug, als ich mit unbestochenem Knabensinne im Buche der Geschichte las, was Deine großen Ahnherrn für das geistige Heil des Vaterlandes thaten und litten? War es nicht Dein Vertrauen, was mich den unbekannten ruhm- und namenlosen Diener am Werke des Herrn, aus der Verborgen-

*) 1 Corinth. 1, 30.

heit hervor auf einen höhern Standpunkt in der Kirche Jesu stellte, und mich als Mensch und Vater mit Gnade überhäufte, ehe ich noch so glücklich war, mich ihrer werth zu zeigen? Und Du verehrter Kreis der ersten Diener dieses Fürstenhauses, warst du es nicht, der mich für würdig erachtete, unter denen genannt zu werden, welche Willen und Eifer genug besitzen dürften, in einem durch hochverdiente Männer verherrlichten Amte nach besten Kräften Gutes zu schaffen? Und Ihr, geschätzte Mitarbeiter im Rathe für die Kirche dieses Landes, Ihr, treue Brüder im Dienste des Evangeliums in dieser Stadt, kamt nicht auch ihr dem Mitgenossen eures Amtes und Wirkens mit einem Herzen entgegen, das für ein seelenvolles, trauliches Verhältniß in dem gemeinsamen Berufe volle Bürgschaft leistet? Und könnte meine Stimme Die erreichen, welche innerhalb der Grenzen dieses Landes den Weinberg des Herrn in Kirchen und Schulen bauen, müßte ich nicht auch Ihnen den Freundesgruß, den sie mir brachten, mit freudiger Anerkennung Ihres Vertrauens und mit überwallender Wärme des Herzens erwiedern? Und wie, wie könnte ich schweigen von den aus Eurer Aller Mitte, vor welchen ich stehe, bereits empfangenen Beweisen herzlichen Wohlwollens und achtungsvoller Liebe? Wie anders also könnte ich mein heiliges Amt in eurer Mitte beginnen, als mit einem Herzen voll freudiger Zuversicht auf das, was mir schon ward, voll seliger Hoffnung aufs Gedeihen meiner Arbeit unter Menschen, an die mein erster öffentlicher Gruß nur liebevollen Dank für Liebe und Vertrauen auszusprechen hat? Zwar weiß ich wohl, daß sich beim redlichen Treiben eines Amtes, das in so mannigfache, vielverschlungene Verhältnisse des Lebens eingreift, und mit Vieler Angelegenheiten nach allen Seiten hin in sehr zarte Berührung kommt, nicht immer Aller Liebe und Vertrauen so bewahren läßt, als das Herz wohl wünscht; doch jene Liebe, jenes Vertrauen, das sich an treue Pflichterfüllung knüpft, das dem geraden, offnen, Recht und Wahrheit unverrückt verfolgenden Manne wird, das sich dem Menschen ohne Falsch und Trug, dem Freunde ohne Schminke und Gleißnerschein, dem Biedern, welcher ohne Stolz und Dünkel auch für den Niedrigsten und Aermsten seiner Brüder Ohr, Herz und Lippe hat,

von selbst darbietet, das — Gott, ich hoffe es zu Dir, vor dem mein Inneres offen darliegt! — das soll mir werden und bleiben, bis einst von mir nur noch mein Staub in eurer Mitte vorhanden ist!

Mit diesen Worten reiche ich euch allen im Geiste meine Hand, und fasse die eurige in froher Zuversicht auf eure Liebe, und richte, fest und stark in ihr, mein Auge auf zu Gott, der uns mit heiligen Banden an einander knüpft, und beuge meine Kniee und schütte meines Herzens volle Inbrunst vor ihm aus und bete: Laß, Herr, den Bund, den ich vor Dir mit ihnen schließe, laß ihn gesegnet sein und reiche Früchte tragen für das Reich, das Du durch Deinen Eingeborenen, den hohen Mittler zwischen uns und Dir, hienieden aufgerichtet hast! Gieb dem Gesalbten, welchen wir als Fürsten und Vater ehren, gieb Ihm, dem weisen Förderer von Kunst und Wissenschaft, dem warmen Freunde alles Guten und Schönen, dem treuen Schutzherrn unserer Kirche, gieb Ihm, womit Du Solches lohnst, und laß Ihn lange noch die Zierde deutscher Fürsten, den Stolz und Ruhm des Vaterlandes sein! Und Sie, die hochverdiente, fromme Mutter dieses Landes, die Ihm zur Seite steht, Sie zeichne aus mit allen Gnaden, welche Du für hohe, reine, edle Seelen aufbewahrst, und schenke Ihr das Glück, den Glanz und Ruhm des Hauses, das Du Ihr an Ihre treue Brust legtest, sich immer blühender entfalten zu sehen! Und dieser Fürstenmutter hehre Söhne, des Landes Hoffnung, und des Landes Stolz — die Stützen eines fürstlichen Geschlechts, das Kaisertöchter unter seine Zierden zählt, und sich in Sprößlingen verjüngt, die Ihrer Ahnherrn Ruhm auf eine späte Nachwelt tragen werden, in Sprößlingen, deren Eine mit uns und allen Unterthanen dieses Landes das frohe Gedächtniß ihres Eintritts in die Welt mit frommem Danke heute vor Dir feiert, Sie setze stets zum Segen und laß es Ihnen an keinem Gute mangeln, wonach ihr hoher Sinn verlangt! Und wer nur diesem Fürstenhause, diesem Lande und dieser Stadt mit Rath und Weisheit, Kraft und That, mit Arm und Schwert, mit Kunst und Wissenschaft und regem Eifer für das allgemeine Wohl auf hoher und auf niederer Stufe dient, wer Staat und Kirche und irgend einer heili-

gen Anstalt für das Höhere und Edlere im Leben mit seiner Treue nützt, — sie Alle laß an Deiner Huld und Gnade Antheil haben, und fördere ihr Thun mit reichem Segen! Und was Du Jedem unter uns, dem Hohen wie dem Niedern, dem Reichen wie dem Armen, den Gliedern dieses oder jenes Standes, an Heil und Wohlfahrt geben willst, das gieb in reicher Fülle, und laß Dein Vaterauge über ihnen offen stehen, zu Schirm und Schutz vor allem Uebel! — Mir aber, Herr! — mir reiche Kraft aus Deiner Höhe und frohen Muth und frommen Eifer, als treuer Herold Deines Namens unter ihnen dazustehen, Deines Reiches Bau in ihrer Mitte zu fördern, Deiner Wahrheit Licht, in engem Bunde mit allen ihren Dienern um mich her, in weitem Kreise zu verbreiten, damit ich einst, wenn du mich richtest, treu erfunden werde und Gnade finde, wenn du meine Thaten wägst! — Amen.

Achte Predigt.

Wie uns Alles in der Natur auf uns selbst und auf unser Leben zurückführt.

Am Trinitatisfeste.

Ueber

Joh. 3, 1 — 15.

Aus Dr. Joh. Gottl. Marezoll's Predigten auf alle Festtage des Jahrs. Jena 1821.

Gott, du bist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns; denn in dir leben, weben und sind wir, und du hast dich uns durch dein heiliges Wort, wie durch die Offenbarungen in der Natur als unsern Oberherrn und Gesetzgeber, als unsern Erhalter und Versorger, als unsern Vater und Erzieher angekündigt. Ja, daß wir deine Kinder, und, als solche, Gegenstände deiner Huld und Fürsorge, daß wir unsterblich und einer ewig zunehmenden Vollkommenheit fähig, daß wir dir für deine Wohlthaten Dankbarkeit und Liebe, Vertrauen und Gehorsam schuldig sind, das sagen uns Himmel und Erde; das wiederholt uns jede Jahreszeit; das predigt uns auch ins Besondere die gegenwärtige, der lebensvolle Frühling. O daß wir doch also dem lauten Rufe der Natur immer folgten und ihre deutlichen Winke weise benutzten! Daß uns die Betrachtung deiner Werke zur treuen Erfüllung unsrer Pflichten und zur kindlichen Ergebung in deinen Willen ermunterte! Laß zu dem Ende diese Stunde der Andacht als Vorbereitung dazu gesegnet, laß das Opfer der Anbetung, welches wir dir nun hier, in diesem Tempel darbringen, unsre Weihe zum Eintritte in dein größeres, uns täglich offen stehendes, Heiligthum sein! Amen.

Text,

Joh. 3, 1. — 15.

Es war ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namens Nicodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit

ihm. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nicodemus antwortete: Wie mag Solches zugehen? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage; wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Alles in der Natur führt uns zu Gott; Alles erinnert uns an seine Eigenschaften und Gesinnungen; alles deutet auf die Verhältnisse hin, in welchen wir gegen ihn stehen; und wer ihn auf den Gefilden der Schöpfung nicht findet, der muß sich schon sehr weit von ihm entfernt haben. Denn wo sind wir ihm näher, als auf dem Schauplatze seiner Werke, die alle so schön und herrlich sind und seine Vollkommenheit preisen? Und welches fromme Gemüth kann diese seine Werke betrachten, ohne in seinen Preis gerührt einzustimmen? Nein, der nachdenkende und religiösgesinnte Mensch sieht die Wunder der Natur, und sieht da in allen ihren Auftritten und Veränderungen, im sanftwehenden Hauche der Luft, wie im wilden Getöse des Sturms, im heitern Lichte der Sonne, wie in der finstern Gewitternacht, in der stillen Wirksamkeit, wie im tobenden Aufruhr der Elemente seinen Urheber und Vater, seinen Ernährer und Versorger, seinen Oberherrn und Gesetzgeber.

Er bewundert die Pracht der Schöpfung, und sie wird ihm Zuruf Gottes, Bild seiner Größe, Zeuge seiner Herrlichkeit, Unterpfand seiner Liebe, Wiederhall seines Willens. Er genießt ihre mannichfaltigen, tausendfach abwechselnden Reitze, hier in einer reichen, weittragenden Aussicht, dort in einem dunkeln, schattigen Walde, hier auf einer einsamen Anhöhe, dort in einem traulichen Thale, hier an einem regen Morgen, dort an einem ruhigen Abende, und fühlt sich von der allgegenwärtigen Gottheit, von ihrer beseligenden Nähe ergriffen. Er bemerkt den immerwährenden, ordnungsvollen Wechsel der Dinge, die weisen Gesetze, wornach sich Alles richtet, die unerschöpflichen Kräfte, womit Alles wirkt, den genauen Zusammenhang, in welchem Alles steht, die wohlthätigen Zwecke, wozu sich Alles vereint, und wird dadurch immer auf's Neue und immer gewisser von der wichtigen Wahrheit überzeugt, daß auch wir Menschen mit allen unsern Schicksalen von dem abhängen, der das Ganze regiert. — Alles in der Natur führt uns zu Gott.

Aber Alles in der Natur führt uns auch auf uns selbst zurück; alle ihre Erscheinungen haben die unverkennbarste Aehnlichkeit mit dem menschlichen Leben; Alles, was sie uns zeigt, unterrichtet uns von unsrer Bestimmung, von unsrer Würde, von unsern Pflichten, von unsern Hoffnungen; Alles, wodurch sie unsre Aufmerksamkeit fesselt, kann uns Weisheit und Tugend lehren und soll uns zur Warnung, zur Ermahnung, zur Aufmunterung, zum Troste dienen. Sie giebt uns Aufschlüsse, wichtige und befriedigende Aufschlüsse über das Loos der Menschheit, und wer über die großen Werke Gottes am Himmel und auf Erden besonnen nachdenkt, der weiß sich auch gewiß seine Anstalten und Absichten in der moralischen Welt richtig zu erklären.

Wie uns Alles in der Natur zu Gott führt und zur Ehrfurcht und Liebe, zum Danke und Vertrauen, zum Gehorsam und zur Demuth gegen ihn auffordert, davon habe ich schon oft und fast in jedem Frühlinge zu euch geredet. Ich will also heute den zweiten Gesichtspunkt wählen und euch zeigen, wie uns Alles in der Natur auf uns selbst zurückführt. Denn theils ist dieser Gesichtspunkt nicht weniger groß und lehrreich, und theils giebt uns unser Evangelium die schicklichste Veranlassung dazu. Jesus spricht in seiner Unterredung mit Nicodemus: laß dich's nicht wun-

dern, daß ich dir gesagt habe, ihr müsset von Neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren wird. Jesus will offenbar sagen: wie es unbegreifliche, geheimnißvolle Dinge in der Natur giebt, so giebt es auch unbegreifliche, geheimnißvolle Dinge im Menschen; jene ist das Bild von diesem, und wir dürfen aus dem, was im Reiche der Schöpfung geschieht, auf die Gesetze und Einrichtung der moralischen Welt schließen. Und diesen Gedanken wollen wir nun verfolgen; diese Betrachtung soll uns zu der Ueberzeugung verhelfen,

wie uns Alles in der Natur auf uns selbst und auf unser Leben zurückführt.

Das Wundervollste in der Natur, der gestirnte Himmel, erinnert uns an das Wundervollste im Menschen, an unsern Geist. — Der gestirnte Himmel, — welch ein Anblick, wenn wir an einem heitern Abende zu ihm hinaufsehen, und uns an seiner stillen Pracht, an seiner einfachen Schönheit, an seinem sanften Lichte ergötzen; wenn das Auge einen so weiten Raum umfaßt und Fernen überschaut, die es nicht zu messen vermag; wenn es jetzt von dieser, dann von jener schimmerreichen Stelle angezogen wird und endlich zwar ermüdet, aber nicht gesättigt wieder auf die Erde zurückkehrt! Der gestirnte Himmel, — welch ein Gegenstand, wenn wir bedenken, was er wirklich ist und was das erhabene, uns dargebotene Schauspiel eigentlich bedeutet; wenn wir uns vorstellen, daß diese zahllosen leuchtenden Punkte zahllose Sonnen sind, die eine noch weit größere Menge von uns unsichtbaren Welten beherrschen und bewohnbar machen; wenn wir in Erwägung ziehen, daß der eingeweihte, mit allen Hülfsmitteln der Kunst ausgerüstete, Kenner deren noch viel mehrere am Firmamente findet, und daß am Ende doch das höchste Wissen des weisesten Sterblichen auch in diesem Fache nur Stückwerk ist! Der gestirnte Himmel, — welch eine Offenbarung, wenn er uns zu dem emporhebt, der das Alles gemacht hat; wenn er uns mit den Worten des heiligen Dichters anredet: der Herr zählet die Sterne und nennet sie alle mit Namen;

wenn er uns die Belehrung giebt: Gott, der das Verhältniß der Sonnen zu einander berechnet, ihren Abstand von einander bestimmt und ihe Wirkungen auf einander abgewogen hat, Gott ordnet auch die Schicksale aller Welten, auch die Angelegenheiten der Erde, auch das Loos der Völker, auch das, was jedem seiner Unterthanen, jedem seiner Kinder, jedem Einzelnen unter uns begegnet! — Ja, unbegrenzt, sagt uns der gestirnte Himmel, unbegrenzt ist das Reich der Natur, und unendlich ist der Herr, der ihm vorsteht, unaussprechlich ist die Größe Gottes, seine Majestät und Herrlichkeit. Unbegrenzt ist das Reich der Natur, und unsre Erde ist ein äußerst kleiner, kaum bemerkbarer Punkt in dem unermeßlichen Ganzen. Unbegrenzt ist das Reich der Natur, und der Mensch, der selbst auf dieser Erde nur einen so unbedeutenden Raum einnimmt, verliert sich unter der zahllosen Menge von Geschöpfen.

Und doch darf uns dieser Gedanke nicht niederschlagen und muthlos machen; doch ist er weit eher dazu geschickt, uns zu erheben, als zu demüthigen, so sehr er auch auf das Letzte hinzuwirken scheint. Nein, das Wundervollste in der Natur, der gestirnte Himmel erinnert uns an das Wundervollste im Menschen, an unsern Geist; und diese Erinnerung trägt dazu bei, daß uns jener große Anblick nicht überwältigt. Denn der Geist des Menschen, der den gestirnten Himmel zum lehrreichsten aller Bücher für sich macht und Wahrheiten in demselben lieset, die zu den heiligsten und erhabensten gehören; der Geist des Menschen, der die mannigfaltigen, verschiedenartigen Empfindungen, welche den Beobachter des Himmels ergreifen, festhält, beleuchtet, entwickelt und zu deutlichen Gedanken, zu trostvollen Hoffnungen, zu Freuden der Andacht ausbildet; der Geist des Menschen, der über die Beschaffenheit der entferntesten Welten kühne Schlüsse wagt, scharfsinnige Vermuthungen aufstellt, ihre Geheimnisse ahnet und nicht selten zu Entdeckungen dadurch gelangt, worüber er selbst erstaunen muß; dieser Geist aus Gott ist ein eben so großes Wunder seiner Hand, eine eben so merkwürdige Welt, eine neue, ihren Urheber verherrlichende, Schöpfung. Denn er geht über die sichtbare hinaus, um sich in einer unsichtbaren anzubauen. Er schwingt sich über alles Irdische und Zeitliche empor, um das Unendliche und Ewige zu finden. Er

dringt bis zum Throne dessen, der da war und ist und sein wird, huldigt dem Unaussprechlichen, dessen Wort er vernimmt und dessen Gesetz er empfängt, und wirft sich dankend, liebend, anbetend vor ihm nieder. — Ja, der Geist des Menschen ist so wundervoll, wie der gestirnte Himmel, und unermeßlich sind seine Anlagen und Fähigkeiten, nicht zu berechnen sind die Wirkungen der ihm von Gott mitgetheilten Kräfte. Wer kann seiner Thätigkeit, seinen Vorstellungen und Gedanken Schranken setzen? Wer kann sagen, wo er mit seinen Einsichten stehen bleiben und keine neuen Versuche, keine neuen Entdeckungen mehr machen wird? Wer kann seinen freien Willen binden und seinen Empfindungen und Gesinnungen Fesseln anlegen? Mit Recht behauptet demnach der religiöse Dichter: Herr, wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet, so frage ich gerührt und dankbar, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst? Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; Alles hast du unter seine Füße gethan. *) Wohl führt uns also das Wundervollste in der Natur auf das Wundervollste im Menschen zurück, und wenn der gestirnte Himmel die unermeßliche Größe des Weltalls verkündigt, so zeugt unser Geist mit seinen herrlichen Anlagen und Fähigkeiten von der hohen Würde des Menschen.

Doch nicht Alles in der sichtbaren Schöpfung ist gleich bei dem ersten Anblicke so erfreulich; Manches in derselben hat vielmehr eine abschreckende Gestalt, und erscheint uns erst bei weiterem Nachdenken darüber wünschenswerth; und auch das läßt sich auf unser Leben und auf unsre Bestimmung anwenden; das leitet uns auf eine zweite lehrreiche Betrachtung, welche diese ist: der immerwährende Kampf in der Natur, wovon die Erhaltung des Ganzen abhängt, erinnert uns an den eben so unvermeidlichen Kampf in der Menschenwelt, dessen Folgen gleich wohlthätig sind. — Ja, Alles in der Natur ist im Kampfe gegen einander; und davon hängt die Erhaltung des Ganzen ab. Ohne diesen Kampf würden so viele rege

*) Psalm 8, 4. 5. 7.

Kräfte keine hinlängliche Beschäftigung finden und in eine träge, unthätige Ruhe versinken. Ohne diesen Kampf würde ein allgemeiner Stillstand eintreten, der alle Bewegung hemmte und der Schöpfung den unvermeidlichen Tod brächte. Ohne diesen Kampf, wenn nicht immer ein Gewicht dem andern entgegenwirkte, würden die Quellen des Lebens und der Fruchtbarkeit bald vertrocknen. So ist es im Großen, so im Kleinen; so ist es auf der Erde, so in der Höhe und in der Tiefe; so ist es im Reiche der Thiere, so im Reiche der Gewächse. Die Pflanze findet ihren Feind an dem üppigen, wild aufschießenden Unkraute, das ihr die Nahrung entzieht, und an dem gierigen Insekte, das in ihr wohnt und sich an ihr sättigt. Keine Art lebendiger Wesen lebt ganz in Sicherheit, ganz im Frieden; die eine verfolgt die andere, und wird hinwiederum die Beute einer dritten. Der Mensch richtet unter ihnen allen immerwährende Verheerungen an, und verbindet List mit Stärke, um seine Absicht desto gewisser zu erreichen. Und diesem wohlthätigen Streite haben wir es zu verdanken, daß keine Gattung von Thieren und Gewächsen ein schädliches Uebergewicht über die andern erhält, daß sich keine zu sehr vermehrt und zu weit ausbreitet, daß sich alle nur in dem Maaße fortpflanzen und vervielfältigen können, als es dem Besten des Ganzen zuträglich ist. Und in welcher Gährung, in welchem Kampfe sind nicht die Elemente, diese mächtigen Kräfte der Natur! Wie fürchterlich ist der Krieg, welchen sie zum öftern unter und über der Erde mit einander führen, und wodurch sie Städte verschlingen, Länder erschüttern, Provinzen entvölkern! Wie manches aufkeimende Gewächs, wie manche blühende Flur, wie manches Werk der Kunst, wie manches lebende Wesen, wie mancher gemeinnützige Mensch wird nicht das Opfer dieses wilden Streits und seiner herbeigeführten Verwüstungen! Aber von ihm hängt demohngeachtet die Erhaltung unsers Wohnorts, die Schönheit und Fruchtbarkeit des Erdbodens, die Fortdauer von Menschen und Thieren, die Ordnung, die Uebereinstimmung, die Wirksamkeit, das Verhältniß, aller einzelnen Theile ab; und wie weit wiegen nicht diese bleibenden Vortheile die vorübergehenden Uebel auf, welche dadurch veranlaßt werden!

Verzage also nicht, o Mensch, und verliere nicht den Muth, wenn du diesen Kampf auch in der moralischen Welt, auch unter

den Mitgliedern deines Geschlechts in den mannichfaltigsten Gestalten wiederfindest; denn auch hier erfolgt Alles nach festen, unwandelbaren Gesetzen, die zur Verherrlichung der göttlichen Weisheit und zum Wohl der Sterblichen dienen; auch hier kann nie völlige Ruhe herrschen, wenn die Menschen ihre Bestimmung erreichen und sich dem Ziele der Vollkommenheit nähern sollen. Da wünscht, versucht, unternimmt gemeiniglich ein Jeder etwas Anderes, und sehr oft gerade das, was mit den Wünschen, mit den Versuchen, mit den Unternehmungen der Uebrigen nicht bestehen kann. Da durchkreuzen sich die entgegengesetztesten Absichten, die verschiedensten Wege und Mittel, und ihr Zusammentreffen erschwert fast immer jedem Einzelnen sein Werk. Da fällt die Hoffnung des Einen in dem Grade, in welchem die frohe Erwartung des Andern steigt, und der Verlust, welchen dieser leidet, wird hinwiederum Gewinn für jenen. Da schränkt ein Kopf den andern, eine Hand die andere, ein Stand den andern, ein Volk das andere ein. Und wie kämpfen nicht unaufhörlich Licht und Finsterniß, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster, Vernunft und Schwärmerei, Religion und Aberglaube, Recht und Unrecht, Freiheit und Knechtschaft mit einander! Welche Heere von Streitern stehen da nicht einander gegenüber! Welche Waffen werden da nicht versucht, welche Künste gebraucht, welche Kräfte in Bewegung gesetzt! Wie sichtbar kann da nicht unter gewissen Umständen die Erbitterung und Feindseligkeit werden; — Und allerdings lehrt die Erfahrung, daß aus diesen offenen oder geheimen Kriegen Neid und Haß, Druck und Verfolgung enstehen, daß die schändlichsten Leidenschaften bisweilen ihr verderbliches Spiel dabei treiben, daß manche unsrer Brüder Ehre und Ruhe, Glück und Freude, Gesundheit und Leben dabei verlieren. Allerdings können wir diese traurigen Folgen Uebel nennen; aber sie kommen in keine Betrachtung und verdienen kaum diesen Namen, wenn sie mit der unermeßlichen Summe des Guten verglichen werden, welches ganz gewiß daraus entspringt. Denn diese Verschiedenheit der menschlichen Gedanken, Wünsche und Absichten, dieser Wettstreit unter denen, die nach demselben Ziele laufen, diese Kämpfe unter Solchen, die ganz unvereinbare Zwecke verfolgen, machen es nothwendig, daß nun Jeder, der sich einigermaßen hervorthun will, seine Kräfte gebraucht und übt, seine Anlagen entwickelt, seine

Vernunft ausbildet. Dadurch werden schlummernde Fähigkeiten geweckt und mittelmäßige gestärkt. Dadurch werden Fleiß und Betriebsamkeit, Erfindungen und Fortschritte, gemeinschaftliche Entwürfe und vereinigte Thätigkeit befördert. Dadurch gewinnen selbst Weisheit und Tugend, wie viel sie auch bei dem ersten Anblicke dabei zu verlieren scheinen, weil nun Jeder desto sorgfältiger über sich wachen und an sich arbeiten muß, je strenger er von denen, die ihn zu besiegen streben, beobachtet und beurtheilt wird. Daraus erwachsen gegenseitige Bedürfnisse, daß Keiner des Andern ganz entbehren, daß auch der Niedrigste im Volke dem Höchsten, auch der Schwächste dem Mächtigsten, auch der Aermste dem Reichsten noch immer nützlich werden kann. Auf diese Weise findet eine Mischung von Ueberfluß und Mangel, von Diensten und Gegendiensten, von Vollkommenheit und Unvollkommenheit unter den Menschen Statt, die jedem Einzelnen bestimmte Schranken setzt, eine gewisse Gleichheit unter ihnen allen erhält, und die zahlreichen Glieder der Gesellschaft, bei aller Verschiedenheit ihrer persönlichen Absichten und Ansprüche, zu einem festen Ganzen verbindet. Und was den Kampf des Guten mit dem Bösen betrifft, so wissen wir aus der heiligen und weltlichen Geschichte, daß die gerechte Sache, weil sie unter dem Schutze der Vorsehung steht, doch zuletzt noch immer gesiegt *hat* und auch in Zukunft siegen *wird*. — So wohlthätig demnach der Kampf im Reiche der Schöpfung ist, so heilsam ist auch der Kampf in der Menschenwelt; und wer jenen mit Aufmerksamkeit beobachtet, den kann dieser unmöglich befremden.

Nein, Alles in der Natur führt uns auf uns selbst und auf unser Leben zurück; und darum zeigt sie uns auch *drittens*, welcher Denkart und Gesinnung wir uns befleißigen müssen. Denn die *Schönheit der Natur, das Echte und Unverfälschte ihrer Reize erinnert uns an die Pflicht*, uns nur durch *wahre und ungekünstelte*, nur durch *schickliche und angemessene Vorzüge auszuzeichnen*. Schön ist Gottes Himmel, wir mögen das Schauspiel der auf- und niedergehenden Sonne, oder das sanfte Licht des Mondes, oder den milden Schimmer der Sterne, oder den majestätischen Blitz, oder den herrlichen, das Auge ergötzendenden, Friedensbogen betrachten. Schön ist Got-

tes Erde, und was darauf wächst, und was darauf wohnet. Berge und Thäler, Wälder und Auen, Flüsse und Seen, das Land und das Meer, Alles hat seine vielfachen, eigenthümlichen, ihm angemessenen Reize. Und schön hat Gott das Thier gekleidet, das Thier auf dem Felde, und den Vogel in der Luft, und den Fisch im Wasser. Und schöner noch, mit emporgerichtetem Haupte, mit zum Himmel erhabenem Blicke, mit dem bewunderns würdigsten Gliederbaue hat er den Menschen gebildet. Schön ist jede Jahreszeit, jede in ein festliches, gefälliges, ihrem Charakter entsprechendes Gewand gehüllt, jede ein Herold der göttlichen Weisheit, Macht und Güte; schön ist vor allen der Frühling in seiner jugendlichen Kraft und in seinem feierlichen Grün: bezaubernd ist der Anblick der wieder auflebenden Schöpfung, der Anblick der erfrischten Saat, der geöffneten Knospen, der ersten Blüthen, der lachenden Gefilde, der rückkehrenden Thätigkeit auf Feldern und Fluren. — Betrachten wir jedoch diese Schönheiten der Natur genauer, so finden wir hier zwar Pracht und Reichthum, Mannigfaltigkeit und Fülle; aber nirgends üppige Verschwendung, nirgends überhäuften, zwecklosen Putz, nirgends eiteln und leeren Tand. Die Natur verziert; aber ihre Zierden sind immer jedem Geschöpfe unentbehrlich. Die Natur schmückt; aber ihr Schmuck ist immer dem Gegenstande angemessen, der ihn trägt. Die Natur verschönert; aber sie belastet keines ihrer Werke durch Prunk und Flitterstaat. Nein, alle ihre Schönheiten nützen, und selbst ihre Pracht ist Bedingung der Fruchtbarkeit. Sie erreicht Alles auf dem kürzesten Wege, bewirkt Alles durch die leichtesten Mittel, vollendet Alles durch die einfachsten Werkzeuge, und weicht nie von dem Gesetze der Ordnung und einer weisen Sparsamkeit ab. Sie sucht nichts zu erkünsteln, nichts zu erzwingen, nichts fälschlich vorzuspiegeln, nichts zu scheinen, was sie nicht ist. Sie erhält und schont, wo sie es nur irgend vermag, und läßt nur untergehen, was zum Besten des Ganzen nicht länger bestehen kann.

Und damit giebt sie dir, o Mensch, eine sehr wichtige Lehre, dir, der du nach Auszeichnung, nach Vorzügen strebest und dich theils an Ruhm und Ehre, theils an Schmuck und Zierde ergözzest. — Ja, ringe immerhin nach Ehre; denn deine Bestimmung

für die Gesellschaft fordert dich dazu auf: aber folge auch dem Vorbilde der Natur und ihren deutlichen Winken. Bediene dich der zweckmäßigsten, der unschuldigsten, der menschlichsten Mittel, um dir Achtung zu erwerben. Suche das nicht außer dir und in der weiten Entfernung, was du in dir selbst oder doch in der Nähe weit gewisser findest. Mache nie solche Zurüstungen, die größer sind, als was du dadurch beabsichtest. Verschwende nie deine Zeit, deine Kräfte, dein Vermögen, um dich bloß mit einem leeren Schimmer zu umgeben, oder um da Ruhm zu erzwingen, wo dir dein Stand, dein Alter, dein Geschlecht, deine Verhältnisse denselben verweigern. Opfere das größere Gut, opfere deine Gesundheit, dein häusliches Glück, deine Freunde, deine Pflichten, dein gutes Gewissen nie dem geringern Vortheile auf, und siehe zu, daß du bei deinem Streben nach Auszeichnung diejenigen Eigenschaften nicht in Gefahr setzest, mit welchen, wenn du sie verlierst, zugleich die wahre Ehre verloren geht. — Ja, schmücke dich immerhin; denn du bist das einzige Geschöpf auf dem Erdboden, das für Schmuck und Schönheit Sinn hat: aber bleibe nur auch in diesem Stücke der Natur getreu. Hoheit und Adel ruhen auf deiner menschlichen Gestalt; und was diese erniedrigt, beleidigt, schändet, sei es einheimische oder ausländische Sitte, betreffe es deine Kleidung oder deine Geberden, verletze es die Würde, welche du behaupten, oder die Bescheidenheit, welche du zeigen sollst, — das streitet mit deiner Bestimmung und bringt dir nicht Ehre, sondern Schande, weil es dich zum Sclaven der Eitelkeit, zum verächtlichen Thoren erniedrigt. Nein, je öfter du die Schönheiten der Natur genießest, desto mehr müsse es herrschender Wunsch und Grundsatz bei dir werden, dich in Ansehung deiner Vorzüge der Wahrheit und Schicklichkeit zu befleißigen und nach einer echten und unverfälschten, nach einer stillen und bescheidenen Größe zu streben.

Doch nicht bloß unsre Pflichten, sondern auch unsre Erwartungen versinnlicht uns die Natur, und beruhigt uns dadurch über unser zukünftiges Loos. Das immer wiederkehrende Leben der Natur, auch wenn sie erstorben scheint, erinnert uns an die Hoffnung, daß der Tod auch für uns nur Uebergang zu einem neuen Dasein ist. Denn

freilich herrscht der Tod unerbittlich auf unsrer Erde, und was ihr angehört, unterliegt früher oder später seiner Allgewalt. Wie viel Empfindung, wie viel Thätigkeit, wie viel Wachsthum, wie viel Mannigfaltigkeit und Abwechselung auch immer auf unserm Wohnorte Statt finden; wie viele Früchte und Nahrungsmittel ihn bereichern; wie viele Geschöpfe ihres Daseins darauf froh werden: das Alles ist nur von kurzer Dauer, und selbst die Erde verändert von Zeit zu Zeit ihre Gestalt. Ein Genießender muß dem andern, ein Geschlecht muß dem andern seine Stelle überlassen, und wir thun hier keinen Schritt, ohne auf Tod und Zerstörung zu stoßen. Aber wohin sich auch unser Auge wendet, da entdecken wir hinwiederum wirksame Anstalten zu neuem Leben und neuer Fruchtbarkeit. Denn Alles in der Natur ist in unaufhörlicher Bewegung, im beständigen Kreislaufe; Alles ist im Steigen oder im Fallen, im Fortschritte oder im Rückgange, im Werden oder im Verscheiden; Alles ist ein Theil des Ganzen, das sich immerwährend erneuert. Das Thier stirbt, die Blume verblüht, das Laub modert, das Gras verdorrt! aber sie machen nicht nur spätern Ankömmlingen Platz, sondern ihre getrennten, aufgelösten Theile vermischen sich auch mit andern, ihnen ähnlichen, und kommen in neuen Gestalten wieder zum Vorschein. Nicht das innere Wesen der Kräfte, sondern nur ihre äußern Verhältnisse, nur ihre Verbindung, ihre Zusammensetzung, ihre Art, zu wirken, ändern sich ab. Der Frühling ist die unausbleibliche Folge dessen, was die übrigen Jahreszeiten vorbereitet haben. Die jungen Sprößlinge, welche er treibt, lagen schon den Winter über im Keime verschlossen, und bedurften blos einer günstigern Sonne, um dem Auge sichtbar zu werden.

Nähere dich, o Mensch, nähere dich diesen Verwandlungen, diesen Uebergängen, diesen Gegenständen der scheinbaren Zerstörung, und sühne dich frühzeitig mit der großen Veränderung aus, welche dir selbst bevorsteht. Denn auch dich trifft das allgemeine Schicksal der Natur. Du blühest, und schon in deiner Blüthe liegt die Anlage zum Tode verborgen. Du trägst Früchte, und sinkest unter ihrer Bürde zur Erde, und vermischest dich endlich mit dem Staube, wovon du genommen bist. Aber wenn sich aus allem Erstorbenen neues Leben entwickelt; wenn wir nirgends völlige Zer-

störung, eigentliche Vernichtung antreffen; wenn wir von keinem Wesen in der Schöpfung sagen können, daß es gänzlich untergeht: o so freue dich der Zukunft; so zweifle nicht an deiner Fortdauer, sondern glaube an deine herrliche Bestimmung in der Ewigkeit. Denn was sind alle Kräfte der Natur gegen die wunderbare Kraft deiner Seele, gegen die Kraft zu denken und zu wollen? Was sind alle Vorzüge der Erde gegen die Vorzüge, die deinen Geist und dein Herz schmücken? Was sind alle Reize und Schönheiten der sichtbaren Schöpfung gegen dich, der du mit Bewußtsein, mit Ueberlegung, mit Freiheit handelst, das Ewige in Hoffnung siehst, die Schätze für die Zukunft sammeln und die Gottheit finden, die Gottheit anbeten, mit der Gottheit Gemeinschaft haben kannst? Ja fühle dies innig, und deine Unsterblichkeit ist dir verbürgt. Lerne deine Anlagen und Fähigkeiten gehörig kennen und schätzen, und dich wird die feste Ueberzeugung beseelen: ich trage das, was mich unsterblich macht, schon jetzt in mir; ich nehme den Keim meines künftigen Seins und Wirkens mit in das Grab; der Tod ist auch für mich nur Uebergang zum Leben, und mein Geist müßte geringer, als der Wurm im Staube, geringer, als der Staub selbst sein, wenn er nicht auch dereinst seine ihm eigenthümliche Kraft und Tätigkeit äußern sollte.

So gewiß führt uns Alles in der Natur auf uns selbst und auf unser Leben zurück. Das Wundervollste in der Natur, der gestirnte Himmel erinnert uns an das Wundervollste im Menschen, an unsern Geist. Der beständige Kampf in der Natur, wovon die Erhaltung des Ganzen abhängt, erinnert uns an den eben so unvermeidlichen Kampf in der Menschenwelt, dessen Folgen gleich wohlthätig sind. Die Schönheit der Natur, das Echte und Unverfälschte ihrer Reize, erinnert uns an die Pflicht, uns nur durch wahre und ungekünstelte, nur durch schickliche und angemessene Vorzüge auszuzeichnen. Das immer wiederkehrende Leben der Natur, auch wenn sie erstorben scheint, erinnert uns an die Hoffnung, daß der Tod auch für uns nur Uebergang zu einem neuen Dasein ist.

Und so sei uns denn gesegnet, du, der gemeinschaftliche Tempel und Betaltar aller denkenden Wesen, große, herrliche, lehr-

reiche Natur! Nimm uns zu deinen Zöglingen, zu deinen Freunden und Verehrern auf, und beseele uns mit dem Geiste der Wahrheit, mit dem Sinne der Liebe. Noch stehen wir nur in deinem Vorhof; noch knieen wir erst an der Schwelle deines Heiligthums: aber einst sehen wir deine tiefern Geheimnisse, und mit ihnen das Räthsel unsrer höhern Bestimmung enthüllt, und erkennen im Licht, was uns hier dunkel war. Amen.

Neunte Predigt.

Unser Herr als entschiedener Freund der Vernunft in religiösen Dingen.

Am Sonntage Oculi.

Ueber

Luc. 11, 14 — 28.

Im Jahre 1828 gehalten.

Von D. Johann Friedrich Röhr. (Neustadt an der Orla 1828.)

Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt! Schütze das Licht, das du durch Jesum Christum der Welt anzündetest, gegen die Verdunklungsversuche derer, welche es von Anbeginn befeindeten, so wie derer, welche darum eifern, aber mit Unverstand. Uns selbst aber erleuchte Geist und Sinn, daß wir deine Wahrheit immer richtiger erkennen, und durch sie weise, gut und selig werden! — Amen.

Text,

Luc. 11, 14 — 28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die Andern aber versuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kömmt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilt seinen Raub aus. Wer nicht mit

mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätte, und suchet Ruhe, und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besen gekehret und geschmücket. Dann geht er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin. Und es begab sich, da er Solches redete, erhob ein Weib im Volke die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

In welchem Maße unser Heiland mit den Vorurtheilen und Leidenschaften seines Volkes zu kämpfen hatte, davon giebt dieses Evangelium ein auffallendes Zeugniß, andächtige Zuhörer. — Er hat durch die ihm inwohnende Gotteskraft einem Stummen die Sprache wieder gegeben und ihn der Gewalt des Teufels entrissen, vom welchem er nach dem Wahne seiner Zeit bis dahin besessen war; aber kaum hat diese That bei dem großen Haufen der Umstehenden gerechte Anerkennung gefunden, als sie auch von einzelnen Widersachern desselben als ein Werk des Teufels selbst verlästert wird, mit welchem er als Wunderthäter im Bunde stehe. Er ist daher gedrungen, sich gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen und thut es auf eine seiner würdige Weise. Es wäre doch, spricht er, in der That der Gipfel alles Widersinnes, wenn der Teufel als Oberhaupt eines Reichs des Bösen einem Menschen die Macht verliehe, die Gewalt der ihm untergeordneten bösen Geister über Einzelne zu brechen, in seinen Dienern ihn selbst zu bekämpfen und so seine Herrschaft auf Erden aufs Sicherste zu vernichten. Ueberdies müßten in diesem Falle auch diejenigen, welche aus eurer eigenen Mitte Kranke heilen, die vom Teufel besessen zu sein meinen, Geschick und Kraft dazu von ihm erhalten haben, was ihr denselben bisher noch nicht zur Last zu legen wagtet. Endlich sprechet ihr hierin auch gegen euere bessere Ueberzeugung; denn was ihr sonst an mir sehet und von mir höret, kündiget mich euch nur allzudeutlich als den Stifter eines Gottesreiches unter euch und also auch mit göttlicher Kraft versehen an, die Werke des Teufels zu zerstö-

ren und ihn, wie der stärkere Held den schwächern, in den Staub zu treten. Diese Rede hatte nun auch für die Bessern unter den Zuhörern Jesu so viel Ueberzeugungskraft, daß ein Weib im Volke ihm ihren Beifall darüber laut bezeugte und mit echt weiblicher Natürlichkeit die Mutter selig pries, die einen solchen Sohn unter ihrem Herzen getragen und an ihrer Brust genähret habe.

Was aber war es denn, das dieses Weib in der Rede unseres Herrn so mächtig anzog? — Ganz offenbar das Klare und Einleuchtende derselben, die schlagende Wahrheit, mit welcher sie für jeden Menschen von geradem Verstande das Widersprechende und Aberwitzige der Aeußerung seiner Feinde aufdeckte, die unwiderstehliche Macht der gesunden Vernunft, welche sich in ihr über die Unvernunft der ihm gemachten Anschuldigung kund gab. Und ist uns damit nicht der Schlüssel zur Erklärung der merkwürdigen Erscheinung überhaupt gegeben, daß unser Herr als Lehrer religiöser Wahrheit auf alle uneingenommenen Gemüther einen so großen Eindruck machte und daß ihn Niemand mit vorurtheilsfreiem Sinne über göttliche Dinge hören konnte, ohne sich von der Rede desselben angezogen, gefesselt und in dem Innersten bewegt zu fühlen? Sandten die Hohenpriester und Schriftgelehrten ihre Knechte aus, um Jesu während seines Lehrens im Tempel zu greifen: so kommen diese unverrichteter Sache wieder zurück und entschuldigen sich damit: Es hat nie ein Mensch also geredet, wie dieser Mensch (Joh. 7, 46.) Lehrte Jesus an den Sabbathen in den Schulen zu Capernaum, so heißt es von ihm: Und sie verwunderten sich seiner Lehre, denn seine Lehre war gewaltig (Luc. 4, 31 f.). Gab er auf einem Berge dem versammelten Volke Aufschluß über die Natur seines Himmelreichs und über die Pflichten der Bürger desselben: so spricht der Evangelist: Als er seine Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre, denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten (Matt. 7, 28.) Oeffnete er seinen vertrautern Jüngern das Verständniß über heilige Gegenstände: so riefen diese begeistert aus: Herr, wo sollen wir hingehen, du hast Worte des ewigen Lebens? (Joh. 6, 68.) Woher, frage ich, woher dies anders, als daher, daß seine Rede und Lehre den natürlichen Wahrheitssinn seiner Zuhörer aufs

Stärkste ansprach und ihnen durch ihren klaren, faßlichen, vernünftigen Inhalt tief ins Herz drang? —

Das, sollte man freilich meinen, verstünde sich an einem wahrhaft göttlichen Lehrer von selbst, da sein Wort nur unter dieser Bedingung Frucht an Andern schaffen kann. Wie aber der menschliche Wahn das Grade und Schlichte immer und überall zu verkehren weiß, so that er dies auch hier. Denn seitdem man nur die Eigenthümlichkeit der Lehre unsers Herrn zu einem Gegenstande näherer Untersuchung machte, hat auch das Vorurtheil seine Vertheidiger gefunden, als sei zwischen ihr und der menschlichen Vernunft kein völlig einstimmiges Verhältniß, sondern vielmehr vielfacher Widerspruch vorhanden und was dem Wort Christi seine wesentliche Kraft und Herrlichkeit gegeben habe und gebe, gehe über alle menschliche Fassungskraft und Erkenntniß hinaus. Wer die Erscheinungen unserer Zeit beachtet, der weiß, daß dieses Vorurtheil eben in ihr von vielen Seiten her mit ganz besonderem Eifer erneuert und unterhalten wird; daß man Vernunft und Christenthum wenigstens theilweise als die bestimmtesten Gegensätze betrachtet wissen will und daß man Diejenigen, welche im Gebiete des Religiösen die Rechte der erstern vertreten, als erklärte Feinde des letztern verlästert. Wir werden über dieses Beginnen ein sicheres Urtheil fällen, wenn wir den Inhalt unseres Evangeliums, welches uns unsern Herrn in einem einzelnen und bestimmten Falle als entschiedenen Freund der Vernunft in religiösen Dingen darstellt, zu einer allgemeinern Betrachtung dieser seiner Eigenthümlichkeit benutzen. Und so lasset uns mit Gottes Beistand thun!

Unser Herr als entschiedener Freund der Vernunft in religiösen Dingen

trete uns also jetzt vor Augen, und was wir in diesem Bezuge an ihm wahrnehmen, diene uns zu Veststellung und Berichtigung unserer Ansichten von dem zwischen Vernunft und Christenthume stattfindenden Verhältnisse! —

Daß unser Herr in religiösen Dingen ein entschiedener Freund der Vernunft war, geht schon aus der von den Evangelisten sattsam verbürgten Thatsache hervor:

Daß er als Lehrer religiöser Wahrheit durchaus

nur **Vernunftmäßiges** vortrug. — Wie viel Neues nämlich und von den bisherigen religiösen Ansichten Abweichendes er auch immer aus dem Schatze seiner himmlischen Weisheit mittheilen mochte, so läßt sich doch kein einziger Lehr- und Glaubenssatz darin nachweisen, welcher den Ansprüchen der menschlichen Vernunft nach dem natürlichen Wahrheitssinne entgegenliefe, mit welchem der Mensch über die Gegenstände einer übersinnlichen Welt urtheilt. Ja, eben das Nichtvernünftige, das Ungereimte und Widersinnige, das sich in dem religiösen Glauben der Heiden und seines eigenen Volkes vorfand, wollte Jesus völlig abthun, und was er an die Stelle desselben setzte, sollte sich ganz eigenthümlich durch die innigste Uebereinstimmung mit demjenigen auszeichen, was Jedem sein eignes Nachdenken über religiöse und sittliche Dinge als wahr und unbezweifelt an die Hand gäbe. Sprach er daher von Gottes Dasein, Wesen und Eigenschaften (Math. 6, 26 ff.): so war sein Wort der reine Widerhall der Stimme, welche alle vernünftige Wesen, den Blick auf Gottes Werke gerichtet, darüber in sich selbst vernehmen. Erklärte er sich über die ihm als höchsten Geiste gebührende **Anbetung im Geiste und in der Wahrheit** (Joh, 4, 24): so hatte seine Erklärung für jeden Menschen von gesundem Verstande vollkommne Ueberzeugungskraft. Schilderte er ihn als liebevollen Vater Aller, die auf Erden leben und diese als seine Kinder (Math. 6, 8): so sprach die Wahrheit dieses Verhältnisses alle Denkende und Fühlende unwiderstehlich an. Stellte er sich selbst als seinen Sohn und seine Verbindung mit ihm als die innigste dar, in welcher ein Mensch mit Gott stehen könne (Joh. 10, 30 u. 36): so ging Keinem, welcher seines göttlichen Sinnens und Strebens Zeuge war, der mindeste Zweifel darüber bei. Erkannte er die menschliche Natur nach ihrer sinnlichen Seite für sittlich schwach und fehlerhaft, nach ihrer vernünftigen aber für tüchtig an, unter dem Beistande des göttlichen Geistes oder der von Gott kommenden Kraft das Rechte zu wollen und zu vollbringen (Joh. 3, 6. Math. 12, 35. Cap. 5, 29 f.): so gab dafür jedem Unverdorbenen sein eigenes Selbstbewußtsein hinreichende Gewähr. Rief er dem zufolge alle seine Brüder zur Rückkehr von dem Pfade des Bösen und zu treuem Eifer im Guten auf, weil sie nur so zu Gottes freier Gnade Zutritt hätten und sich der Vergebung ihrer

Sünden getrösten könnten (Luc. 5, 32. Cap. 15, 11 ff.): so fand dieser Aufruf in dem Gemüthe jedes Unverblendeten, nicht fruchtlose Sühne Suchenden, seine natürliche Bestätigung. Legte er den Menschen ihre sittlichen Obliegenheiten, den Gott gebührenden Gehorsam, die Andern schuldige Liebe, das redliche Wirken für ernste und heilige Lebenszwecke, und was ihr irdisches Verhältniß nur sonst von ihnen erheischt, an das Herz (Math. 5, 48): so vernahmen sie darin Alle die Mahnung des ihnen von Gott selbst ins Herz geschriebenen Gesetzes (Röm. 2, 14 f.). Eröffnete er ihnen die Aussicht auf ein künftiges Leben, als einen von dem höchsten Richter für Gute und Böse bestimmten Vergeltungszustand (Math. 25 31 ff.): so lag darin für Alle, welche an den Richter in der eignen Brust glaubten, nichts Ungewisses und Zweifelhaftes. Kurz, was nur immer an religiöser Wahrheit über die Lippen unseres Herrn ging, stand stets mit der selbsteignen, vernünftigen Einsicht derer, die ihn hörten, im Einklange und keine seiner Lehren über göttliche Dinge trug, entkleidet von der Hülle, in welcher er sie der Denk- und Begriffsweise seiner Zeitgenossen annehmlich zu machen suchte, etwas in sich, was sich nicht den verständig Prüfenden als klares, unwidersprechliches Ergebniß der allgemeinen Menschenvernunft bewährte. Allerdings gedachte er auch gewisser Lehren, welche er G e h e i m n i s s e d e s R e i c h e s G o t t e s nennt (Math. 13, 11 ff.); aber diese beziehen sich nur auf solche Verhältnisse und Gegenstände, deren Eigenthümlichkeit seine Volksgenossen und Jünger erst dann, wenn sie im Denken geübter, von Vorurtheilen freier und mit seinem göttlichen Weltbeglückungsplane vertrauter geworden wären, vollständig begreifen würden und deren nähere Erkenntniß der Zeit überlassen bleiben müßte (Joh. 16, 12). Die von diesen einstweiligen Geheimnissen völlig verschiedenen, unbedingten Religionsgeheimnisse aber, die Geheimnisse der göttlichen Weltschöpfung und Weltregierung, die Geheimnisse der sichtbaren und der vernünftigen Menschennatur, die Geheimnisse der über das Grab hinausliegenden Zukunft, kurz alles Dasjenige, was im Gebiete des Religiösen die Schranken der menschlichen Vernunft einmal für immer übersteigt und so lange wir in diesem Leibe wallen, durchaus nur geglaubt, nicht aber begriffen werden kann, ließ unser Heiland völlig auf sich selbst beruhen, machte sie nie zu Gegen-

ständen eines unnützen Forschens und Grübelns, sondern erklärte ganz offen, daß sie, wie schon alle zufällige Ereignisse der Menschenwelt weder ein Engel im Himmel, noch der Sohn, sondern allein der Vater wisse (Marc. 13, 32), und daß er, als sein Gesandter, nur über solche Wahrheiten Aufschluß zu geben habe, welche in den beschränkten Gesichtskreis aller Menschen fallen, und deren klare Erkenntniß Keinem ohne Unterschied zu sittlichem Handeln und freudigem Hoffen entbehrlich ist. Daher denn eben die Erscheinung, welche ihn als einen entschiedenen Freund der Vernunft in religiösen Dingen bezeichnet, die Erscheinung, daß er als Lehrer religiöser Wahrheit durchaus nur Vernunftmäßiges vortrug; denn weder Vernunftwidriges noch wahrhaft Uebervernünftiges konnte seinem großen Zwecke dienen, die Menschen durch Religion zu erleuchten, zu veredeln und zu beseligen.

Aber als entschiedener Freund der Vernunft in religiösen Dingen bewährte sich unser Herr auch dadurch: daß er seiner Lehre bei denen, welche sie hörten, stets durch vernünftige Gründe Eingang zu verschaffen suchte. — Es war nicht seine Weise, dasjenige, was er in göttlichen Dingen selbst für wahr hielt, Andern geradehin als wahr und über jeden Zweifel erhaben gleichsam aufzudringen; es sollte vielmehr zum Gegenstande ihrer eignen, selbstthätigen Ueberzeugung werden und sich ihnen als das sichere Ergebniß einer vorurtheilslosen, vernünftigen Prüfung empfehlen. Wie er daher im Evangelio sich bei Widerlegung des Vorwurfs, er treibe die Teufel aus durch den obersten derselben, an den gesunden Menschenverstand der Umstehenden wandte und ihnen das Widersinnige und Ungereimte desselben anschaulich machte: so zog er überall, wo es der Belehrung seines Volks über heilige Gegenstände galt, ihre natürliche Denk- und Urtheilskraft in das Spiel, und hielt ihnen die Gründe vor, warum dem so sei, was er behauptete. Wollte er ihnen im Allgemeinen den Glauben an Gottes allwaltende Vorsehung und an seine natürliche Liebe gegen die Menschen insonderheit in das Herz pflanzen: so wies er sie zu diesem Behufe hin auf die Pracht der Blumen des Feldes und auf die Ernährung der Vögel unter dem Himmel und hieß sie daraus vernünftiger Weise selbst entnehmen, wie viel mehr Gott ihnen, als unendlich höher gestellten Wesen, treuer

Versorger und Berather sein werde (Matth. 6, 25 ff.). Kam es ihm darauf an, ihnen die Obliegenheit einzuschärfen, alle Menschen mit Wohlwollen zu umfassen und selbst die Feinde zu lieben: so führte er ihnen das Beispiel des himmlischen Vaters zu Gemüthe, der seine Sonne über Böse und Gute scheinen und regnen lasse über Gerechte und Ungerechte, damit sie zweifellos inne würden, was sie dem Mitmenschen schuldig wären (Math. 5, 44 f.). Galt es, die Hoffnung derselben auf eine ewige Fortdauer jenseits zu stärken: so machte er ihnen begreiflich, daß der ewige Urquell alles Daseins sich nur als ein Gott der Lebendigen, nicht aber der Todten denken lasse und daß sich also kein einmal von ihm erschaffnes Wesen wieder in das Nichts verlieren könne (Luc. 21, 37 ff.). Und hatte er es mit der Unterweisung Einzelner zu thun, so nahm er auf dieselbe Weise ihre eigne Ueberlegung in Anspruch, damit sie dessen, worüber sie Aufschluß wünschten, recht gewiß würden. So machte er den Schriftgelehrten, welcher wissen wollte: wer denn eigentlich sein Nächster sei? gleichsam zum Lehrer seiner selbst, indem er ihm durch die Erzählung vom Samariter die Antwort auf die Zunge legte: der die Barmherzigkeit an ihm that (Luc. 10, 25 ff.). So nöthigte er den, welcher ihn um das wichtigste Gebot im Gesetze befragte, durch das daran geknüpfte Wechselgespräch, sich selbst darüber Auskunft zu geben, und als er dieses gethan und ihm vernünftig geantwortet hatte, sprach er zu ihm: du bist nicht fern vom Reiche Gottes (Marc. 12, 28 ff.). So bekämpfte er alle Irrthümer und Vorurtheile, alle Zweifel und Einwürfe, mit denen seine Gegner den von ihm geäußerten religiösen Ansichten und Grundsätzen entgegentraten, durch Gründe, deren Gewicht allen Vernünftigen einleuchtete und wodurch sie sich beschämt und verwirrt fühlten (Math. 22, 22—46.). Und hatten denn die steten Hinweisungen auf Aussprüche und Beispiele der heiligen Schrift (Luc. 6, 1 ff.), so wie die Bilder und Gleichnisse (Math. 13, 34. 35), deren er sich im religiösen Unterrichte seines Volks bediente, einen andern Zweck, als den, in Bezug auf den Inhalt desselben ihre Denk- und Urtheilskraft zu wecken, den Armen am Geiste in ihren heiligsten Angelegenheiten zu geistiger Selbstthätigkeit zu verhelfen, ihnen durch Vorhaltung sinnlicher Gegenstände und Verhältnisse das

Urtheil über das Uebersinnliche zu erleichtern und sich mit seiner Lehre durch ihren Verstand den Weg zu ihrem Herzen zu bahnen (Matth. 13, 10—13)? Freilich verlangte er von seinen Zuhörern Glauben an sein Wort, aber nie blinden Glauben auf sein Wort, sondern überließ es den pharisäischen Schriftgelehrten, blinde Leiter der Blinden zu sein (Matth. 15, 14). Seine Aufgabe war, das Licht der Welt zu werden (Joh. 1, 9), oder eine erleuchtete, aufklare, besonneue Selbstüberzeugung gegründete Religionserkenntniß unter den Menschen zu verbreiten; darum rief er denselben zu: Als Licht bin ich in die Welt gekommen, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe, (Joh. 12, 46) und: Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habet, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid (V. 36). Damit sie aber Alle Kinder des Lichts würden, ermahnte er sie stets zu verständiger Erwägung seiner Lehre, indem er sprach: Wer Ohren hat zu hören, der höre (Luc. 8, 8), und: Sehet zu, wie ihr höret (V. 18.) und was ihr höret (Marc. 4, 24)! rief sie auf, das Uebersinnliche mit eben der Umsicht zu beurtheilen, mit welcher sie über sichtbare Erscheinungen am Himmel urtheilten (Luc. 12, 57); machte ihnen fühlbar, daß das Licht in ihnen, die Gottesgabe der Vernunft nicht Finsterniß sein, nicht unterdrückt, nicht verblendet werden dürfe, weil geistige Finsterniß eben so schlimm sei, als körperliche (Matth. 6, 22); empfahl ihnen das Forschen in der Schrift, das immer tiefere Eindringen in den göttlichen Inhalt derselben (Joh. 5, 39); forderte sie zu unbefangener, freier Prüfung seiner Lehre auf, damit sie inne würden, ob sie von Gott sei (Joh. 7, 16); ermunterte sie zu stetem Fortschreiten in der erkannten Wahrheit, um durch sie frei zu werden von jeglicher Art religiöser Vorurtheile (Cap. 8, 32), und wie er seinen Jüngern den Geist Gottes im Besondern verhieß, der sie in alle Wahrheit leiten sollte (Cap. 14, 16 ff.), so flößte er seinen Bekennern ohne Unterschied das Vertrauen ein, daß ihnen derselbe Geist auf ihr Gebet nicht entstehen (Luc. 11, 13), sondern ihr Wachsthum in religiöser Erkenntniß fördern werde, so daß sie alle für von Gott Gelehrte gelten könnten (Joh. 6, 45). Wer könnte demnach noch einen Augenblick im Zweifel stehen, daß unser Herr ein entschiedener Freund der Vernunft in religiösen Dingen

war? Als solchen bewährte er sich nicht nur durch den vernunftgemäßen Inhalt seiner Lehre, sondern auch durch die vernunftgemäße Vortragsweise derselben.

Was ergiebt sich nun hieraus zur Feststellung und Berichtigung unserer Ansichten von dem zwischen Vernunft und Christenthum stattfindenden Verhältnisse? — Zunächst dieses:

Daß, wenn widervernünftige Glaubenslehren als angeblich christliche dargeboten werden, wir es gewiß nicht mit der echten Lehre Christi, sondern mit eiteln Menschensatzungen zu thun haben. Wie frühzeitig dergleichen menschliche Satzungen der Lehre Christi beigemischt wurden, bezeugen die Apostel in ihren Schriften hinreichend. Denn kaum hatten sie das Wort des Meisters zu verbreiten angefangen, als sich von allen Seiten jüdische und heidnische Weise als Erklärer desselben erhoben, von denen sie sagen mußten: Sie sind vom ungefärbten Glauben umgewandt zu unnützem Geschwätze, wollen der Schrift Meister sein und verstehen nicht, was sie sagen und setzen (1 Thimoth. 1, 6 f.), und denen die Warnung galt: So Jemand anders lehrt und nicht bleibet bei dem heilsamen Worte unseres Herrn Jesu Christi, der ist verdüstert und weiß Nichts, sondern ist krank in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringt Schulgezänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind (Cap. 6, 3 ff.). Aber noch weit geschäftiger wurde nach der Apostel Zeit die menschliche Thorheit, die himmlische Weisheit Jesu zu verkehren und Paulus sah richtig in die Zukunft, indem er schrieb: Es wird eine Zeit sein, wo sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, sondern nach ihren eigenen Lüsten werden sie sich Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jücken, und werden die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren (2 Timoth. 4, 3 ff.). Denn wirklich suchte im Laufe der Jahrhunderte ein christlicher Lehrer den andern in dem kecken Bemühen zu überbieten, den einfachen vernünftigen Inhalt der Lehre Jesu durch künstliche und widervernünftige Spitzfindigkeiten zu entstellen: die übervernünftigen Religionsgeheimnisse, welche der Meister unberührt

und unentschieden gelassen hatte, vorwitzig zu ergrübeln und auszusprechen; denjenigen Worten und Ausdrücken, in welchen sich unser Herr und seine Apostel auf eine der Denk- und Redeweise ihrer Zeit angemessene Art über göttliche Dinge erklärten, nach Maßgabe vorgefaßter Lieblingsmeinungen eine unwahre und wiedersinnige Bedeutung anzudichten; dasjenige, was in ihrer Lehre nur den besondern Verhältnissen und Bedürfnissen der damaligen Bekenner derselben galt, durch eine unstatthafte Anwendung auf die Christen aller Zeiten in ein schiefes Licht zu stellen; die reinern Religionsbegriffe Jesu durch Vermischung derselben mit der unvollkommneren der alttestamentlichen Schriften zu verunstalten; das gemeinverständliche, auf Erleuchtung, Veredlung und Beseligung Aller berechnete, Evangelium in ein kunstreiches Gewebe von Glaubenssätzen zu verwandeln, in welchen der Geist kein Licht und das Herz weder Kraft zum Guten, noch Ruhe und Frieden fand, ja zuletzt das ursprüngliche Wort Christi der Erkenntniß seiner Verehrer gänzlich zu entziehen und eiteln menschlichen Wahn mit dem Gebote, ihn blind zu glauben, an seine Stelle zu setzen. Nur erst in jener herrlichen Zeit, wo Gott sein Licht zum zweiten Male über die christliche Welt aufgehen ließ, und ihr in Luther und seinen Genossen neue Boten desselben sandte, wurde das ursprüngliche Wort Christi wieder vernommen und der vernunftmäßige Inhalt desselben von widervernünftigen Menschensatzungen geläutert; da jedoch diese Läuterung von jenen heiligen Männern nur begonnen, nicht aber vollendet werden konnte; da die Herrschaft religiöser Irrthümer und Vorurtheile durch ihre langwierige Dauer viel zu sehr befestigt war, als daß sie der gewonnenen bessern Einsicht mit einem Male weichen sollte; da überdies der menschliche Weisheitsdünkel immer noch nicht lernen wollte, über das, was wahrhaft christliche Lehre sei, Christum allein entscheiden zu lassen: so blieb auch dieser Lehre bis auf den heutigen Tag noch Vieles beigemischt, was ihr durch seine Widervernünftigkeit geradezu entgegenläuft. Was uns nun immer in dieser Art vor Augen tritt, ist eben als solches auch als widerchristlich bezeichnet; denn nimmer machte sich Christus der Gotteslästerung schuldig, etwas Vernunftwidriges als Offenbarung der reinsten und höchsten Vernunft auszusprechen. Nicht seine Lehre ist es, wenn christliche Afterweise das innere, verborgene Wesen Gottes

den geistigen Augen der Gläubigen in widersinnigen Formeln näher bringen wollen; denn jene giebt über die Eigenschaften desselben und sein Verhältniß zur Welt Aufschlüsse, welche der Natur der Dinge und den Aussprüchen der Vernunft völlig angemessen sind. Nicht seine Lehre ist es, wenn menschlicher Vorwitz sich über die Verbindung Jesu mit Gott und seine persönliche Würde in Bestimmungen erklärt, welche zu christlicher Abgötterei führen; denn jene nennt ihn einfach den eingeborenen Sohn des Vaters und versichert ausdrücklich: der Vater sei größer denn er (Joh. 14, 28). Nicht seine Lehre ist es, wenn willkührliche Schulweisheit das Werk der von ihm vollbrachten Erlösung in Erfolge setzt, welche allen würdigen Begriffen von Gott und der Natur der Sache selbst widersprechen; denn jene schildert dasselbe auf Gottes würdige und völlig wahre Weise als das Unternehmen, die Menschen von allem geistigen Elende zu befreien, dem sie durch Irrthum, Sünde und Laster preisgegeben sind (Joh. 3, 16. Cap. 10, 11). Nicht seine Lehre ist es, wenn verkehrter Menschenwahn Christum zu einem schnöden Sündendiener macht und Gottes Gnade unter irgend einer andern Bedingung verheißt, als unter der Bedingung eines gebesserten Sinnes und Wandels; denn jene stellt nur diese als einzig und völlig ausreichend fest (Luc. 15, 11 ff.). Nicht seine Lehre ist es, wenn thörigter Aberglaube dem Teufel als Widersacher Gottes und Verderber der Menschen persönliche Selbstständigkeit zuschreibt; denn jene behandelt, wie unser Evangelium bezeugt, den Glauben an ihn als mitleidswerthen Wahn einer unerleuchteten Zeit und weiset die Quelle menschlicher Verderbniß im Herzen des Menschen nach. (Matth. 15, 19). Nicht seine Lehre ist es, wenn gottselige Träumer die Auferstehung und das Gericht ganz sinnlich gedacht wissen wollen; denn jene sagt dem Verständigen begreiflich genug, daß alle davon gebrauchten Bilder und Gleichnisse nur die Hülle eines geistigen Sinnes sein sollen. Wollen sich uns dennoch widervernünftige Glaubenssätze als christliche empfehlen; will man uns gar bereden, eben in ihnen bestehe das Eigenthümliche des Christenthums: so treibt gewiß der menschliche Aberwitz sein Spiel mit uns, so haben wir alle Ursache, uns von den trüglichen Ausgeburten desselben zu der schlichten, vernünftigen Wahrheit hinzuwenden, durch welche Christus die Welt von Irr-

thum und Aberglauben befreien wollte. Mit ihm lassen wir in religiösen Dingen alles wahrhaft Unbegreifliche als heiliges Geheimniß gelten und als zur Lehre, Strafe, Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit nicht nütze (2 Tim. 3, 16) auf sich selbst beruhen; bestehen aber mit ihm darauf, daß, was darin von uns begriffen werden kann, auch begriffen werden soll, damit es für diese heiligen Zwecke fruchtbar an uns werde. — Bewährte sich aber unser Herr als Freund der Vernunft in religiösen Dingen auch durch die vernünftige Weise, wie er seine Lehre vortrug; so lernen wir auch dieses daraus:

Daß ein vernünftiger Unterricht im Christenthume für alle Zeiten der christlichste und zweckmäßigste ist. — Denn forderte der Heilige Gottes selbst trotz dem, daß er im Namen und Auftrage des himmlischen Vaters redete, doch nie blinden Glauben an sein Wort; suchte er es vielmehr denen, die es hörten, durch seine völlige Angemessenheit zu ihrem natürlichen Wahrheitssinne annehmlich zu machen; riefen auch die Apostel desselben ihren Zöglingen zu: Prüfet Alles und das Beste behaltet (1 Thess. 5, 21. Ephes. 5, 10), richtet selbst, was wir sagen (1 Cor. 10, 15), und: glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt (1 Joh. 4, 1); ermahnten sie dieselben, nicht Kinder an dem Verständnisse zu bleiben (1 Cor. 14, 20), sondern in der Erkenntniß Gottes und Christi fort und fort zu wachsen (Col. 1, 11. 2 Petr. 3, 18) und ihres Glaubens immer gewisser zu werden (Col. 1, 23): so könnte ja wohl dem Geiste des Christenthums nichts mehr entgegen sein, als ein Unterricht in den Wahrheiten desselben, welcher nicht auf die Denk- und Urtheilskraft seiner Bekenner berechnet wäre, sondern mit Umgehung derselben seine Beglaubigung nur in dem Ansehen seines ersten Urhebers oder derer suchte, die ihn ertheilen. Diese Art des Unterrichts gehörte nur jenen Zeiten an, wo der Geist Christi fast ganz von seiner Kirche gewichen war; wo die Lehrer derselben nicht Gehülfen der Freude ihrer im Glauben festen Brüder, sondern Herren ihres Glaubens sein wollten (2 Cor. 2, 24); wo es der persönliche Vortheil herrschsüchtiger

Priester erheischte, das Volk, welches durch Gottes Gnade in das Reich seines lieben Sohnes versetzt und zu dem Erbtheile der Heiligen im Lichte tüchtig gemacht worden war, der Obrigkeit der Finsterniß aufs neue zu unterwerfen (Col. 1, 12 f.) und wo es galt, diejenigen, die mit Christo den Satzungen der Welt abgestorben waren, wieder mit ihnen zu fangen (Cap. 2, 20.) und in ihrer Geistesarmuth sichre Bürgschaft für ihren blinden Glauben an Menschen Gebot und Lehre zu haben. Soll dagegen die Jugend wie das Alter in Sachen des Glaubens echtchristliche Unterweisung empfangen, so müssen diejenigen, welche sie ertheilen, eingedenk, daß sie, wie die Apostel Jesu, das Licht der Welt und das Salz der Erde sein sollen (Matth. 5, 13 f.), allen Fleiß anwenden, die evangelische Wahrheit an die selbsteigene Einsicht derselben zu knüpfen; für jeden Ausspruch des Meisters und seiner Jünger ihnen die Gründe nachzuweisen, welche in ihrer Vernunft und ihrem Gewissen dafür sprechen; sie Wahres und Falsches in göttlichen Dingen mittelst selbstthätiger Prüfung von einander scheiden zu lehren, und sie zu der Ueberzeugung zu führen, daß auf dem Gebiete des christlichen Glaubens durchaus nichts Werth und Geltung habe, was dem vernünftigen Inhalte der Lehre Jesu und ihrem eignen innern Wahrheitssinne zuwider ist. Und kann ein anderer Unterricht im Christenthume auf den Namen eines zweckmäßigen Anspruch machen und der heiligen Sache der Religion selbst förderlich werden? Beweisen nicht Geschichte und Erfahrung zur Gnüge, daß das Christenthum in den Augen der Menschen fast allen Werth verlor, sobald man Vernunftwidriges mit dem Namen desselben schmückte; daß unter ganzen Völkern und bei Einzelnen die Verunstaltung der reinen Christuslehre durch widersinnigen Aberglauben dem frechsten Unglauben Thor und Thür öffnete und daß Tausende das himmlische Geschenk der Wahrheit, durch welches unser Herr die Welt beseligte, geringschätzten, verachteten, verwarfen und verspotteten, weil man sie ihnen in einer Gestalt vor Augen führte, gegen welche sich ihre Vernunft empörte? Nein, nur dann bemächtiget sich das Wort des Herrn der Herzen der Menschen mit unwiderstehlicher Gewalt, und wird als ein untrügliches Gotteswort von ihnen geachtet, wenn es denselben in Christi Geiste verkündiget wird; wenn

es ihnen als vernunftbegabten Wesen durch seinen vernunftgemäßen Inhalt und eine vernunftmäßige Vortragsweise ganz unwillkührlich Glauben und Beifall abnöthigt; wenn jeder die Gottesstimme, welche ihm aus Jesu Munde entgegentönt, in seinem Innern wiedertönen hört und nach Erwägung der Gründe, welche für die Wahrheit derselben sprechen, das Geständniß thun muß: das Evangelium, das er vom Himmel herniederbrachte, sei ihm in seinen Grundzügen schon auf die Tafeln des eignen Herzens geschrieben, und ihm nicht glauben, nicht darnach thun wollen, hieße seine vernünftige Menschennatur verleugnen. Darum möge denn auch hierin Christus das ausschließliche Vorbild derer sein, welche in der Gemeinde, die er sich durch sein Blut erwarb, zu Haushaltern über Gottes Geheimnisse gesetzt sind; der Vater des Lichts aber, der uns nur als vernünftige Wesen für Licht und Wahrheit empfänglich machte, möge der Verblendung steuern, welche Vernunft und Evangelium einander als feindselig entgegensetzt, und überall Freunde und Diener desselben erwecken, welche diesen verderblichen Wahn mit Kraft und Eifer bekämpfen, damit, was Christus lehrte, in seiner göttlichen Wahrheit immer deutlicher erkannt und als unverbrüchliche Richtschnur menschlichen Denkens und Handelns geachtet und geehrt werde! Uns aber gebe er erleuchtete Augen des Verständnisses und den Geist der Weisheit und Offenbarung zu seiner selbst Erkenntniß (Ephes. 1, 17 f.), und mache uns begierig nach der vernünftigen lautern Milch, auf daß wir durch dieselbe zunehmen (1 Petr. 2, 3) und durch alle Nebel des Trugs und Wahns, welche den Geist verdüstern, das Herz verderben und die Ruhe der Seele gefährden, hindurchdringen zu vollkommener Anschauung dessen, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte (1 Petr. 2, 9). Amen! —

Zehnte Predigt.

Ueber das Gefühl, es gebe schlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Christ zu sein.

Am ersten Bußtage.

Ueber

Phil. 3, 8.

Reinhard's letzte Predigt.

Aus Dr. Franz Volkmar Reinhards Predigten im Jahre 1812 gehalten, Sulzbach 1813.

Eine ganz eigne Veranlassung, über den Werth der Vorzüge und Güter, welche wir entweder besitzen, oder zu besitzen wünschen, ernstlich nachzudenken, geben uns, wenn wir sie würdig und mit Ueberlegung feiern, meine Zuhörer, unsre Buß- und Bettage; denn was wollen wir, wenn wir uns an solchen Tagen vor dem Angesichte Gottes versammeln; welche Gedanken sollen uns da vorschweben, welche Gefühle sich in uns regen, welche Entschließungen von uns gefaßt werden? Den Zustand des Vaterlandes sollen wir zu Herzen nehmen; wir sollen überlegen, ob er sich verbessert oder verschlimmert hat; wir sollen uns der Güter und Vorzüge bewußt werden, die unserm Volke von der Vaterhuld Gottes zu Theil geworden sind; aber auch nicht unbemerkt lassen, was ihm noch fehlt, was ein dringendes Bedürfniß für dasselbe ist, und ihm von uns erfleht werden soll. Daß wir die ganze Summe des Guten, in dessen Besitz wir uns nebst unsern Mitbürgern befinden, nicht anders als mit Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht vor Gott, und der innigsten Dankbarkeit und Freude betrachten; das Mangelnde hingegen, zumal wenn es unsre Schuld ist, daß es uns fehlt, mit Gefühlen der Beschämung, der Demuth, und unsrer gänzlichen Abhängigkeit von Gott wahrnehmen: das Alles ist so natürlich, daß es sich, wenn wir nur mit einigem Ernste zu Werke gehen, von selbst in uns regt. Hiermit werden sich denn aber auch die Entschließungen verbinden, über jedes vorhandene Gut mit Sorgfalt und Treue zu wachen, und nach jedem mangelnden in der Ordnung zu streben, in welcher es erlangt werden kann. Diese Entschließungen werden sich um so leichter in uns entwickeln, und um so feuriger werden, je wichtiger wir den Werth der vorhandenen und der fehlenden Güter zu beurtheilen und zu fühlen im Stande sind.

Aber freilich auf das Urtheil über den Werth dessen, was wir haben und wünschen, kommt Alles an. Ist es unrichtig und falsch dieses Urtheil, welche Thorheiten werden wir dann begehen! Dann achten wir grade die größten Wohlthaten, durch welche Gott uns und das ganze Vaterland gesegnet hat, am wenigsten; dagegen gefallen wir uns in Dingen, die entweder nur eingebildete Vorzüge sind, oder doch viel zu hoch von uns geschätzt werden. Und unsre Wünsche, nicht auf das Wahre, Große und Bleibende, nicht auf die Güter des Geistes und Herzens, richten sie sich dann; die Blendwerke der Sinnlichkeit werden uns bethören, nach den Gütern der Erde werden wir schmachten, grade das Unbedeutendste und Vergänglichste werden wir für die Angelegenheit halten, an der uns und dem Vaterlande das Meiste gelegen seyn müsse. Bußtage, mit solchen Vorurtheilen gefeiert, durch solche Empfindungen und Wünsche entweiht, müssen sie, saget es selbst, nicht mehr schaden, als nützen; werden sie uns nicht zu Anforderungen an Gott veranlassen, von denen der Ausspruch gilt: ihr wisset nicht, was ihr bittet, — die Gott unmöglich erfüllen kann? Handeln wir endlich übereinstimmig mit uns selbst und folgerecht: welche unglückliche Richtung werden dann unsere Bestrebungen nehmen; wie gleichgültig werden wir gegen das sein, was wir am eifrigsten suchen sollten; wie werden wir unsre Zeit und unsre Kräfte mit Anstrengungen verschwenden, die weder dem Vaterlande, noch uns selbst Heil bringen, die sich nicht anders endigen können, als mit unserm Verderben.

Der Text, welchen ich jetzt erklären soll, enthält ein Urtheil über den Werth der Dinge, das bei der herrschenden Denkungsart der Menschen nothwendig auffallen und befremden muß. Paulus, der Apostel Jesu, ein Mann, dem es im Judenthume nicht an großen Vorzügen fehlte, der nur bleiben durfte, was er war, um unter seinem Volke ein glücklicher, hochverehrter, einflußreicher Mann zu werden, erklärt sich in unserm Texte mit einem Nachdruck, der über seine wahre Gesinnung keinen Zweifel übrig läßt: es gebe schlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Christ zu sein; unter allen Gütern, die man auf Erden erlangen könne, sei dieses bei weitem das Höchste. Glaubet nicht, meine Zuhörer, diese Aeußerung des Apostels sei so sonderbar, daß

sie uns, die wir sie doch in Schutz nehmen, und vertheidigen sollen, in eine Art von Verlegenheit setzen müsse; weil es doch kaum möglich sei, sie hinlänglich zu rechtfertigen. Mit der größten Unbefangenheit gestehe ich euch, ich meines Orts fühle nicht nur nichts von einer solchen Verlegenheit, weil mir der Ausspruch des Apostels eine ausgemachte, unwiderlegliche Wahrheit ist: ich wünsche mir sogar Glück dazu, ihn gerade heute erklären zu müssen. Denn beweisen will ich euch, nur dann, wenn das Gefühl des Apostels das eurige wird, wenn auch ihr unter allen Gütern kein größeres kennet, als das, Christen zu sein, nur dann könne dieser Tag würdig von euch gefeiert werden, nur dann könne die Feier desselben die Wirkungen hervorbringen, welche das Vaterland wünscht und an welchen ihm Alles gelegen sein muß. Doch lasset uns ohne weiteres Zaudern zu einer Betrachtung übergehen, die es verdient, so sorgfältig als möglich angestellt zu werden. Lasset uns aber auch den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung, bitten, daß er uns fühlen lasse, was wir an ihm haben, und diese Stunde segne. Wir vereinigen uns zu dieser Bitte in stiller Andacht.

Text,

Philipp. 3, 8.

Denn ich achte es Alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um welches Willen ich Alles habe für Schaden gerechnet, und achte es für Unrath, auf daß ich Christum gewinne.

Der Zusammenhang ist merkwürdig, meine Zuhörer, in welchem die vorgelesenen Worte des Apostels stehen. Er hatte im Vorhergehenden gesagt: sei von äußern Vorzügen und Gütern die Rede, komme es darauf an, sich, wie er es ausdrückt, des Fleisches zu rühmen; so könne er es getrost mit jedem stolzen Juden aufnehmen. Auch er sei ein geborner, durch die Beschneidung dem Bunde Gottes geweiheter Israelit; sei aus dem Stamme Benjamin entsprossen, und der Sohn rechtgläubiger Eltern; sei ein Mitglied der pharisäischen, durch Gelehrsamkeit und strenge Sitten

so ausgezeichneten Partei; und was den Eifer anlange, welchen man, um sein Glück unter den Juden zu machen, gegen die Christen beweisen müsse, so sei es ja bekannt, welch ein wüthender Verfolger der Gemeine er gewesen sei, und welche Aussichten er gehabt habe, immer mehr Ansehen und Einfluß bei seinen Mitbürgern zu erlangen. Aber, setzt er hinzu, was mir Gewinn war, alle diese Vorzüge, Güter und Aussichten, habe ich um Christi willen für Schaden gerechnet, habe sie, um ein Bekenner Jesu zu werden, nicht bloß aufgeopfert, sondern sogar als nachtheilig verschmäht. Denn, fährt er nun in unserm Texte fort, ich achte es Alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn; in Vergleichung mit dem Glücke, will er sagen, Christum zu kennen, und Theil an den Wohlthaten seines Evangelii zu haben, müssen alle andre Güter, wie sie auch Namen haben mögen, nicht bloß zurückstehen; sogar Schaden und baarer Verlust sind sie, wenn sie jenem Glücke nachtheilig werden.

Stärker kann man sein Gefühl von dem unendlichen Werthe des Evangelii unmöglich ausdrücken, meine Zuhörer, als es hier von dem Apostel geschehen ist. Und wie mächtig, wie überwältigend es bei ihm war, dieses Gefühl; wie ihm wirklich kein Gut der Erde etwas galt, wenn es nicht mit dem Bekenntniß des Evangelii bestehen konnte, das beweiset sein ganzes Leben; größere Opfer hat Niemand dem Evangelio gebracht, als Paulus; Niemand konnte mit größerem Rechte von sich sagen: ich habe Alles um Christi willen für Schaden gerechnet, und achte es für werthlosen Unrath, daß ich Christum gewinne. Merkwürdiges, wunderbares Gefühl! Ist es uns bekannt, meine Zuhörer? Theilen wir es mit dem Apostel? Können auch wir sagen: ich achte Alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu? Doch wir werden diesen Tag nicht zweckmäßiger feiern können, als wenn wir tiefer in diese Betrachtung eingehen; als wenn wir das Gefühl, es gebe schlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Christ zu sein, zum Gegenstand unsers Nachdenkens machen. Die Natur und Beschaffenheit dieses Gefühls ist nothwendig das Erste, was uns beschäftigen muß. Dann wollen wir uns von der Wahr-

heit und Richtigkeit desselben überzeugen. Zuletzt aber sehen, wie viel darauf ankomme, daß wir es in unserm eigenen Herzen finden, und es herrschend in demselben machen.

Worin besteht das Gefühl, es gebe schlechterdings kein größeres Glück, als das, ein Christ zu sein; welches ist die Natur und Beschaffenheit desselben? Daß es eine beurtheilende Uebersicht, eine würdigende Schätzung aller der Güter ist, die wir auf Erden erlangen, besitzen und genießen können, das fällt sogleich in die Augen. Aber wie unterscheidet sich diese Schätzung von jeder andern; was hat sie Eigenthümliches? Wir dürfen nur bemerken, wie es sich bei dem Apostel äußerte, dieses Gefühl, um einzusehen, es ist eine Schätzung aller vorhandenen Güter, wo man zwar jedem derselben Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber das Glück, ein Christ zu sein, allen andern unbedingt vorzieht; und sich dieser Ueberzeugung auch gemäß verhält. Jeder dieser Punkte verdient eine eigne Erwägung.

Auf unerwartete, seltsame, höchstgefährliche Abwege hat die Ueberzeugung, man müsse alles für Schaden achten, um Christum zu gewinnen, bald nach den Zeiten des Apostels eine Menge von Christen verleitet, meine Zuhörer; nicht leicht ist etwas mehr mißverstanden, und unglücklicher angewendet worden, als dieser Ausspruch des Apostels. Man fing nämlich an, die übrigen Güter, welche hier besessen und genossen werden können, dem Glück, ein Christ zu sein, nicht bloß nachzusetzen: man verkannte sie ganz; man sprach ihnen allen Werth ab; man hielt ihren Besitz für unvereinbar mit der christlichen Vollkommenheit; man stieß sie als gefährliche Reizungen zum Bösen von sich; man hielt sich nicht eher für wirklich fromm, als bis man sich ganz von ihnen losgerissen hatte. So verschmähte man denn alles Eigenthum, und wählte die bitterste Armuth; man war gleichgültig gegen alles häusliche Glück, und führte ein eheloses Leben; man verachtete alle Ehre vor Menschen, und zog sich in die Dunkelheit zurück; man fand es gefährlich, in der menschlichen Gesellschaft zu bleiben, und floh in ferne Wüsteneien und Einöden; man hielt es für bedenklich, wenn dem Leibe wohl war, und schwächte seine Gesundheit durch schmerz-

hafte Abtödtungen; selbst die Güter des Geistes, natürliche Anlagen und Fähigkeiten, Gelehrsamkeit und Einsicht, Erfahrung und Klugheit, Geschicklichkeit und Bildung achtete man nicht mehr, man wollte schlechterdings nichts weiter haben und schätzen, als das Glück, Christum zu gewinnen. Aber konnte dies die Meinung und der Sinn des Apostels sein? Beweisen seine Aeußerungen und sein Verhalten nicht auf das Unwidersprechlichste, daß er bei dem lebhaftesten Gefühl für das unschätzbare Glück, ein Christ zu sein, den Werth andrer Güter nicht im mindesten verkannte, sondern jedes derselben genau und richtig zu würdigen wußte? Es ist wahr, er blieb, um sich nicht durch irdische Sorgen zu zerstreuen, arm und ohne Vermögen; aber verachtete er darum Eigenthum und Wohlhabenheit, er, der alle Christen ermahnte, etwas Gutes zu schaffen mit ihren Händen, damit sie hätten zu geben den Dürftigen? Es ist wahr, er schloß, um sich ganz seinem Apostelamte widmen zu können, keine eheliche Verbindung; aber verachtete er darum die häuslichen Verhältnisse, er, der so viele wichtige Vorschriften für dieselben gab, und allen Bekennern des Evangelii zurief: die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei Allen? Es ist wahr, er suchte, weil ihm ein ganz anderes Geschäft aufgetragen war, keine Ehrenstellen in der bürgerlichen Gesellschaft; aber verachtete er darum die Ehre bei Menschen und die Abstufungen des bürgerlichen Vereins, er, der so eifrig über das Ansehen wachte, das er als Apostel besaß, und die Christen in Rom ermahnte: so gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid, Furcht, dem die Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret? *) Und konnte er wollen, man solle die menschliche Gesellschaft fliehen? lebte er selbst nicht in Verbindungen, die sich über das ganze römische Reich verbreiteten? Konnte er eine einsame, müßige Frömmigkeit billigen? bewies er selbst nicht eine Thätigkeit, welche alle christliche Gemeinen umfaßte? Konnte er irgend ein Talent, irgend eine nützliche Einsicht und Fertigkeit verschmähen? war er nicht selbst ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten, und verlangte er nicht ausdrücklich, ein Jeder müsse mit der Gabe dienen, die er empfangen habe? Denn so ist es, meine Zu-

*) Röm. 13, 7.

hörer. Gaben, und zwar gute und vollkommene Gaben, die von dem Vater des Lichts auf uns herabkommen, sind alle Güter, die wir auf Erden besitzen und genießen können. Keiner dieser Wohlthaten Gottes kann es also an wahrem Werthe fehlen; und unrichtig urtheilen, undankbar gegen den Geber würde man sein, wenn man diesen Werth nicht anerkennen wollte. Eine vorsichtige, besonnene Schätzung aller vorhandenen Güter ist also das Gefühl, es gebe kein höheres Glück, als das, ein Christ zu seyn; es verschmäht kein wahres Gut, sondern läßt jedem Gerechtigkeit widerfahren. —

Aber freilich zieht es das Glück, Christum zu kennen, unbedingt allen andern Gütern vor. Ich habe es schon bemerkt, die schönsten Aussichten auf Reichthum, Ehre, Einfluß und jedes äußerliche Glück hatte Paulus, wenn er sich entschließen wollte, im Judenthume zu bleiben. Welches Ansehen genoß er schon als Jüngling zu Jerusalem! Welche Gewalt vertraute man ihm an, die Christen desto nachdrücklicher verfolgen zu können! Und wie würde man ihn ausgezeichnet und emporgehoben haben, wenn er den väterlichen Satzungen treu geblieben wäre! Aber ich achte Alles für Schaden, ruft er, gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn. Nicht vereinbar mit dem Bekenntniß des Evangelii waren die Vortheile, welche Paulus im Judenthume genießen konnte; er gab sie also nicht bloß auf; sogar für schädlich mußte er sie unter diesen Umständen erkennen; sie würden ihn, wenn er sich durch sie hätte wollen rühren lassen, gehindert haben, ein Christ zu werden, würden ihn um die Wohlthaten des Evangelii gebracht haben, in deren Besitz er sich so selig fühlte. Bemerket hier, wie Jeder gesinnt ist, der das Gefühl, es gebe kein größeres Glück, als das, ein Christ zu seyn, mit dem Apostel theilt. Andre Arten des Glücks schlechthin zu verschmähen und von sich zu stoßen, kommt ihm nicht in den Sinn; mit Dankbarkeit gegen Gott nimmt er vielmehr jeden Vortheil an, der ihm dargeboten wird, und schätzt ihn nach seinem wahren Werthe. Aber dabei kostet es ihm auch nicht das Mindeste, alle diese Vortheile aufzugeben, sobald sie ihn hindern wollen, ein wahrer Christ zu seyn; dann ruft er mit dem Apostel: ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn. Sei es ihm also nichts weniger als gleichgültig, Vermö-

gen und Reichthum zu besitzen: kann er es nicht mit gutem Gewissen, so bedenkt er sich nicht einen Augenblick, er wird arm um Christi willen. Sei ihm die Ehre vor Menschen noch so wichtig: soll er sie damit erkaufen, daß er seinen Glauben an Jesum verläugnet, und seinen Pflichten untreu wird: so ist sein Entschluß schon genommen; er ist bereit, um Christi willen Schmach zu leiden. Sei ihm ein ruhiges, gemächliches Leben im Schooße der Gesellschaft noch so wünschenswerth: kann er sich nicht anders bei demselben behaupten, als durch eine strafbare Nachsicht gegen unchristliches Wesen, so bedarf es keiner Berathschlagung weiter; man mag ihn anfeinden, mißhandeln, verfolgen, er erwählt viel lieber, bei dem Bekenntniß Christi Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. Für den, welcher das Glück, ein Christ zu seyn, einmal empfunden hat, giebt es schlechterdings auf Erden kein Gut weiter, das er jenem Glücke gleichsetzen könnte; er zieht es unbedingt Allem vor, was sonst geschätzt zu werden verdient. —

Es folgt nun von selbst, daß er sich dieser Ueberzeugung auch gemäß verhält. Denn kein unwirksames Wissen, kein müßiges Urtheil ist das Gefühl, von welchem ich rede; als einen Antrieb, dem man nicht widerstehen kann, bewährt es sich; wer es hat, kann kein Geheimniß daraus machen; bei jeder Gelegenheit wird es aus ihm sprechen, und ihn zu einer unermüdeten, sich immer gleichen Thätigkeit beseelen. Sehet nur auf den Apostel, der Alles für Schaden achtete gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu. Sagte er es nicht der ganzen Welt, wie er gesinnt sei? Rief er nicht laut: ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht? Und ließ er es bei bloßen Worten bewenden? Gab er nicht wirklich Alles auf, was mit dem Bekenntnisse Christi nicht bestehen konnte, und verschmähte ein glänzendes Glück, weil es mit diesem Bekenntniß nicht vereinbar war? Zu welchem Eifer für Christum und seine Sache, zu welcher rastlosen, allen Gefahren und Widerwärtigkeiten trotzenden, Thätigkeit entflammte ihn endlich das Gefühl seines Glücks! Mit welchem Rechte konnte er in Vergleichung mit den übrigen Lehrern des Evangelii von sich rühmen: sie sind Diener Christi; ich bin wohl mehr; ich habe mehr gearbeitet, mehr Schläge erlitten, bin öf-

ter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. *) So werdet ihr Jeden handeln sehen, der kein größeres Glück kennt, als das, ein Christ zu sein. Er ist zu voll von dem Gefühle dieses Glücks, als daß es nicht die Seele seines Verhaltens werden, und in alle seine Handlungen übergeben sollte; sein ganzes Leben spricht die große Gesinnung aus: ich achte Alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn.

Aber ist es nicht vielleicht eine unglückliche Täuschung, dieses Gefühl, eine Anwandlung von Schwärmerei? Ist es möglich, es vor dem Richterstuhl der Vernunft zu rechtfertigen, und die Wahrheit und Richtigkeit desselben darzuthun? Nicht bloß für möglich erkläre ich diesen Beweis, meine Zuhörer, nicht einmal schwer zu führen ist er. Ein größeres Glück, als das, ein Christ zu sein, giebt es nämlich darum nicht, weil uns nichts so wohlgefällig vor Gott, so brauchbar für die Welt, und so vollkommen für Zeit und Ewigkeit macht, als dieser Vorzug. Mehr bedarf es wohl nicht, die nicht zu berechnende Wichtigkeit desselben außer Zweifel zu setzen.

Daß uns alle Güter der Welt nichts helfen können, wenn uns die Gnade und der Beifall Gottes fehlt, ist am Tage. Aber wie wollen wir uns das Wohlgefallen Gottes verschaffen? Vielleicht durch die Beobachtung frommer Gebräuche, durch Leistung äußerer Dienste, durch Darbringung selbsterdachter Huldigungen, durch Grausamkeit und Härte gegen den Körper? Es ist der Aberglaube, der uns auf diesem Wege nach dem Wohlgefallen Gottes streben lehrt; ist es aber nöthig, zur Widerlegung dieser Thorheiten auch nur ein Wort zu verlieren? Oder hoffen wir, uns das Wohlgefallen Gottes durch unsre Tugend verschaffen zu können? Einer Tugend, wie der Heilige und Gerechte sie fordert, einer fehlerfreien vollendeten Tugend, wird es ganz unstreitig zu Theil, jenes Wohlgefallen; mit Billigung und Huld betrachtet Gott ein Geschöpf, das in jeder Hinsicht seine Schuldigkeit thut. Aber können wir eine solche Tugend beweisen? Sind wir nicht Sünder? Haben wir uns das Mißfallen Gottes

---

*) 2. Kor. 11, 23.

nicht durch tausend pflichtwidrige Handlungen zugezogen, und liegt es nicht ganz außer den Gränzen unserer Macht, uns nur von dieser Schuld zu befreien? Denn wenn wir auch aufhören, zu sündigen, und uns bessern: ist jene Schuld damit getilgt, bleiben wir ihretwegen nicht ewig strafbar vor Gott? Die ernstlichste Besserung endlich, kann sie uns zu einer untadelhaften und vollendeten Tugend führen? Werden wir nicht bei dem besten Willen häufig aus Schwachheit fehlen? Wird uns die Mangelhaftigkeit unsrer Tugend nicht in eben dem Grade fühlbar werden, in welchem wir Alles genauer nehmen lernen? Wird es uns nicht immer unmöglicher werden, uns vor Gott auf sie zu berufen? Verloren sind wir also, dürfen nie hoffen, des Wohlgefallens Gottes theilhaftig zu werden, wenn er sich unsrer nicht selbst annimmt; wenn er nicht Veranstaltuugen trifft, bei welchen er uns auch als Sünder begnadigen, und mit unsrer mangelhaften Tugend zufrieden sein kann. Doch durch Christum sind sie schon getroffen, diese Veranstaltungen. Und das ist eben die Ursache, warum der Apostel kein höheres Glück kennt: als das Glück, ein Christ zu sein. Ich habe Alles für Schaden gerechnet, ruft er gleich nach unserm Texte, auf daß ich Christum gewinne, und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird. Und hat er nicht vollkommen Recht? Ist es nun einmal nicht möglich, das Wohlgefallen Gottes selbst zu verdienen: bleibt uns dann etwas anders übrig, als es anzunehmen, wie er es darbietet; als uns an den Mittler und Heiland zu halten, den er selbst verordnet hat; als ihm angenehm zu werden durch diesen Einzigen und Geliebten? Muß ihm die Demuth, mit der wir unsre Hülflosigkeit anerkennen; muß ihm die Willigkeit, mit der wir uns seinen Rettungsanstalten unterwerfen; muß ihm das Vertrauen und der Glaube, womit wir seine Verheißungen in Christo ergreifen, und uns derselben trösten, nicht weit angenehmer sein, als das stolze Streben, uns selbst zu helfen; ist diese Stimmung des Gemüthes nicht das Einzige, was er mit Zufriedenheit bei uns wahrnehmen kann? Sichert uns aber das Glück, daß wir Christen sind, das wichtigste aller Güter, das

Wohlgefallen und die Gnade Gottes: läßt sich dann nur einen Augenblick zweifeln, ob es unter allen das größte sei? —

Hiezu kommt, daß uns nichts so brauchbar für die Welt macht, als eben dieses Glück. Weder allein, noch bloß für uns sind wir vorhanden, meine Zuhörer, mit einem großen Ganzen hängen wir zusammen, das Ansprüche an uns hat, für das wir leben sollen. Wollen wir also Achtung verdienen, soll man uns mit Wohlwollen betrachten können, soll uns unser eigenes Gewissen das Zeugniß geben, daß wir sind, was wir sein sollen: so müssen wir dem Ganzen werden, was wir ihm werden können, müssen den höchsten Grad der Brauchbarkeit für dasselbe haben, welcher bei dem Maaße unsrer Kräfte möglich ist. Mögen der Antriebe, die euch bestimmen können, nach dieser Brauchbarkeit zu streben, und euch dem Ganzen nützlich zu machen, noch so viele sein: den größten Eifer für das gemeine Beste, die höchste Brauchbarkeit in allen euern Verhältnissen, kann euch nur das Glück geben, Christen zu sein. Was war Paulus durch das Gefühl dieses Glücks der Welt geworden! Weil er Alles für Schaden achtete gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, seines Herrn: darum kannte er keinen andern Zweck und kein größeres Bedürfniß, als diese Erkenntniß der ganzen Welt mitzutheilen; daher wurde er ein Haupturheber der größten und heilsamsten Weltveränderung, die jemals zu Stande gekommen ist. Machet die Anwendung auf euch selbst. Ein reges Gefühl für Schuldigkeit und Pflicht müsset ihr haben, wenn ihr brauchbar für die Welt werden wollet; nichts kann dieses Gefühl mehr in euch anregen und beleben, als das Evangelium Jesu. Ein unermüdetes Bestreben, den Willen Gottes zu thun, muß euch beseelen, wenn ihr brauchbar für die Welt werden wollet; nichts kann diesen Eifer im Dienste Gottes mehr in euch entflammen, als das Evangelium Jesu. Ein herzliches Wohlwollen gegen die Menschen müsset ihr fühlen, wenn ihr brauchbar für die Welt werden wollet; nichts kann dieses Wohlwollen so wirksam in euch machen, als das Evangelium Jesu. Ein Trieb zur Thätigkeit, der nicht müde wird, und Alles so vollkommen, als möglich zu leisten strebt, muß euch in immerwährender Anstrengung erhalten, wenn ihr brauchbar für die Welt werden wollet; auch diesen Trieb kann nichts mehr in euch beleben, nichts kann alle

eure Kräfte mächtiger spannen, als das Evangelium Jesu. Der Sinn, die Liebe, der gemeinnützige Eifer dessen, der sein Leben gegeben hat für das Leben der Welt, erwacht und regt sich auch in euch, wenn ihr wahre Christen seid. Was werdet ihr also, begeistert von seinem Beispiele, und entflammt von seiner Liebe, zu Stande bringen; zu welchem Segen in euern Verhältnissen, zu welchen Wohlthätern eurer Brüder wird euch das Glück machen, Christen zu sein! —

Und so könnet ihr denn für Zeit und Ewigkeit durch nichts so vollkommen werden, als durch eben dieses Glück. Eine Kraft, die unser ganzes Wesen durchdringt, alle unsre Fähigkeiten weckt, und uns antreibt, den gewissenhaftesten Gebrauch von Allem zu machen, was wir besitzen, das ist die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi unsers Herrn, meine Zuhörer. Sind wir mit Ihm vertraut, ist es uns klar geworden, wozu wir durch ihn berufen sind: so werden wir nicht müde, in aller Erkenntniß und Weisheit zu wachsen; so hören wir nicht auf, uns in jeder Tugend zu üben; so versäumen wir keine Gelegenheit, uns neuer Vorzüge zu bemächtigen; so haben wir nichts Geringeres zum Zweck, als heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel zu werden. Zu Geschöpfen, die nie zufrieden mit sich sind, die immer besser zu werden suchen, die mit allen ihren Kräften weiter streben, und allen ihren Pflichten Genüge zu leisten trachten, zu solchen Geschöpfen macht uns die Erkenntniß Jesu Christi unsers Herrn. Könnet ihr aber für die Ewigkeit besser vorbereitet und gebildet werden, als so? Seid ihr, wenn ihr solche Christen waret, beim Abschied von der Erde nicht Alles geworden, was ihr hier werden konntet? Habt ihr euch nicht fähig gemacht, in höhere Verbindungen überzugehen, und neue Bahnen zu betreten? Seid ihr nicht mit dem Geist erfüllt, welcher in der höhern Welt herrscht, mit dem Geiste der Frömmigkeit, des Wohlwollens und der gemeinnützigen Thätigkeit? Ich übertreibe nichts, meine Zuhörer, ich sage nicht mehr, als was euch die Erfahrung aller Zeiten bezeugen kann. Zu den edelsten, nützlichsten, auserlesensten und ehrwürdigsten Menschen sind alle umgeschaffen worden, welche das Glück, Christen zu sein, wie Paulus empfanden, welche Alles für Schaden achteten gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu

ihres Herrn. Was werdet also auch ihr werden, welche Erfahrungen werdet ihr machen, wenn das Gefühl, es gebe kein größeres Glück, als das ein Christ zu sein, auch in euch erwacht und wirksam in euch wird!

Doch wie viel darauf ankommt, daß wir es in unserm eignen Herzen finden, dieses Gefühl, und es in demselben herrschend zu machen suchen: darüber nur noch einige Worte.

Schon für die Beurtheilung unsers sittlichen Zustandes ist es von der höchsten Wichtigkeit, ob wir das Gefühl, es gebe kein größeres Glück, als das, ein Christ zu sein, kennen und haben, oder nicht. Es gehört unter die großen Absichten dieses feierlichen Tages, daß ihr untersuchen sollet, in welchem Zustande sich Geist und Herz bei euch befinden, ob ihr mit eurer Art zu denken und zu handeln vor Gott und Menschen bestehen zu können glaubet? Sehet nur zu, ob das Gefühl, von welchem ich rede, in eurem Herzen ist, und ohne Mühe werdet ihr über euch selbst ins Klare kommen. Seid ihr euch dieses Gefühls bewußt, könnet ihr getrost mit dem Apostel rufen: ich achte Alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn: so habe ich euch nichts zu sagen; aber glücklich preise ich euch. Nein, euch blendet kein Scheingut; ihr kennet den Werth der Güter, die uns hier zu Theil werden können, und befindet euch im Besitz des Höchsten unter allen, im Besitz des Gutes, das euch allein wohlgefällig vor Gott, und brauchbar für die Welt, und vollkommen für Zeit und Ewigkeit machen kann. Möge Gott euch erhalten bei eurer glücklichen Verfassung, euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Desto mehr Ursache, aufmerksam auf euern Zustand zu sein, und für denselben besorgt zu werden, habt ihr, die ihr von dem Glücke, Christen zu sein, gar kein Gefühl habt, oder es nur schwach empfindet. Das mag euch der klare Beweis sein, daß euer Urtheil über den Werth der Dinge höchst unrichtig ist, und euer Herz an Gütern hängt, die euch nimmermehr befriedigen, die euch zuletzt unglücklich machen werden. Und forschet nur nach, es wird sich bald zeigen, Vergnügen und Genuß, oder Reichthum und Ueberfluß, oder Ruhm und Macht ist es, was ihr suchet, worin ihr euer höchstes Glück setzet. Wie traurig ist

euer Zustand! Werdet ihr bei solchen Bestrebungen jemals wohlgefällig vor Gott, brauchbar für die Welt, und vollkommen für Zeit und Ewigkeit werden können? Schmeichelt euch nicht mit dem Gedanken, daß ihr gegen das Glück, Christen zu sein, nichts weniger als gleichgültig seid, sondern es den größten Vortheilen beizählet. So lang es euch nicht unter allen das Höchste ist; so lang ihr es nicht unbedingt allen andern vorziehet; so lang ihr nicht alles Uebrige für Schaden achtet gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, eures Herrn: so lange seid ihr noch nicht wahre Christen; euer Herz ist noch unredlich und getheilt; ihr wollet noch zweien Herren dienen, und Christum und Belial mit einander vereinigen. Nur fragen dürfen wir uns, meine Zuhörer, ob das Gefühl, es gebe kein größeres Glück, als das, ein Christ zu sein, in unserm Herzen vorhanden sei, um es hell in unserm Innern werden zu sehen; um die Beschaffenheit unsers sittlichen Zustandes im rechten Lichte zu erblicken. —

Eben daher ist der Umstand, ob es in uns da ist, nicht weniger wichtig für die Einrichtung unsers Verhaltens. Euch, die ihr euch desselben bewußt seid, darf ich nicht erst anzeigen, was ihr zu thun habt. Ihr kennet euer Glück zu gut, fühlet euch zu selig bei demselben, als daß ihr nicht Alles thun solltet, euch bei demselben zu behaupten; zu halten, was ihr habt, daß Niemand eure Krone nehme, das ist die Summe eurer Bestrebungen; und Gott wird sie segnen; er wird das gute Werk, das er in euch angefangen hat, auch vollenden zu seinem Preise. Euch hingegen, die ihr davon, es gebe kein größeres Glück, als das, ein Christ zu sein, noch kein Gefühl habt, euch muß ich gradehin erklären: wollet ihr nicht dafür sorgen, dieses Gefühl zu erlangen, so ist euch nicht zu helfen. Ihr habt es gesehen, nur dadurch, daß man Alles für Schaden achtet gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi, kann man wohlgefällig vor Gott, brauchbar für die Welt, und vollkommen für Zeit und Ewigkeit werden. Fahret ihr also fort in eurem Kaltsinn gegen das Evangelium Jesu: so werdet ihr es nie dahin bringen, euch der Huld und Gnade Gottes trösten zu können, und Alles zu werden, was ihr werden müsset, um hier und dort brauchbar und glücklich zu sein. Möchtet ihr also bedenken, was zu eurem Frieden dient; möchtet ihr die große

Veränderung, die mit euch vorgehen muß, wenn ihr Christum gewinnen wollet, nicht länger aufschieben; möchtet ihr sie von nun an eure Hauptsorge, und das Ziel aller eurer Bestrebungen werden lassen! —

Wie wichtig ist es endlich selbst für die Erwartungen und Wünsche des Vaterlandes, daß das Gefühl, von welchem ich heute gesprochen habe, herrschend in euch werde. Seines ganzen Vertrauens kann euch nämlich das Vaterland nicht eher würdigen; nicht eher kann es mit Sicherheit darauf rechnen, daß ihr ihm Alles sein werdet, was gute Bürger sein sollen, als bis ihr wahre Christen geworden seid, als bis ihr anfanget, Alles für Schaden zu achten gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu, eures Herrn. Denn ist es dahin mit euch gekommen, geht es euch über Alles, Christum zu gewinnen, und als seine treuen Nachfolger erfunden zu werden: so wird nichts weiter im Stande sein, euch eurer Pflicht untreu zu machen; so werdet ihr die Gesetze des Vaterlandes ohne Zwang und mit pünktlicher Treue beobachten; so kann es seine Angelegenheiten mit Vertrauen in eure Hände legen; so darf es sich von eurem Eifer, von eurer Gewissenhaftigkeit, von eurem Edelmuthe Alles versprechen; so kann es gewiß sein, ihr werdet nicht nur thun, was euch gebührt, ihr werdet mehr leisten, als es verlangen kann, und in allen Verhältnissen, in welchen ihr stehet, Heil und Segen verbreiten. In Zeiten, wie die unsrigen sind, ist dem Vaterlande mit erzwungenen, halben und nachläßigen Diensten wenig geholfen; ihr müsset eurer Pflicht ganz leben, müsset sie willig und so gut als möglich erfüllen; müsset, von dem Geiste eures Herrn beseelt, zu jedem Opfer für dasselbe bereit sein, wenn es sich eurer freuen, und neue Hoffnungen fassen soll. Gott sei mit ihm und mit euch; und mache euch Alle, durch die Kraft seines Evangelii, zu gemeinnützigen Bürgern des Vaterlandes, und zu seligen Erben der bessern Welt! Amen.

Eilfte Predigt.

Ueber die Theilnahme an den menschlichen Dingen, welche bleibt, auch wenn die Lebenslust und die Weltliebe vergeht.

Am Feste der Reinigung Mariä 1828.

Ueber

Luc. 2, 22 — 32.

Letzte Predigt Tzschirners.

Aus: Magazin für christliche Prediger, herausgegeben von Dr. Johann Friedrich Röhr. Ersten Bandes, erstes Stück. Hann. u. Lpz. 1828.

Die Lebenslust schon und die Weltliebe öffnet unser Herz der Theilnahme an den menschlichen Dingen; denn unter die Menschen müssen wir uns ja mischen, wenn wir des Lebens uns freuen und unsere Zwecke erreichen wollen. So lange daher der Mensch von der Welt hofft, mit munterer Kraft in seinem Kreise sich bewegt, und in vielfachem Verkehre die Menschen berührt, kann er nicht gleichgültig und theilnahmelos von der Welt sich wenden. Greifen doch die Ereignisse der Zeit auch in seinen Lebensgang ein; ist doch jedes nach außen gerichtete Streben eine Berührung mit den Menschen; treibt ihn doch das Verlangen nach Genuß und Freude, menschliche Gesellschaft zu suchen. Wer voll Lebenslust und Weltliebe wirkt und genießt, ist auch mit der Welt verbunden und nimmt Theil an den menschlichen Dingen; und schon diese Theilnahme, obwohl sie aus dem irdischen Sinne und aus der Selbstliebe entspringt, hat doch ihren Werth. Denn auch sie ist ja ein Band, das den Menschen an den Menschen knüpft; ein Sporn zu nützlicher Thätigkeit, eine Befreundung mit der Welt, und oft wird auch durch sie die Erkenntniß erweitert und das Wohlwollen geweckt. Die Lebenslust und die Weltliebe schon führt den Menschen zur Theilnahme an den menschlichen Dingen; das Leben will in dem Leben sich spiegeln und mit ihm sich mischen, und wer an der Welt hängt, kann seine Blicke von den Menschen nicht wenden.

Vergeht aber dem Menschen die Lebenslust und die Weltliebe, so muß auch die in ihr nur gegründete Theilnahme an den menschlichen Dingen ihm vergehen; und Vielen ist Solches begegnet. In Vielen hat das Alter oder langes Unglück und bitterer Schmerz die Lebenslust und die Weltliebe ausgelöscht, so daß sie,

zurückgedrängt in that= und freudelose Einsamkeit, von der Welt geschieden, oder mit ihr entzweit wurden, und nun, weil sie nichts mehr von dem Leben hofften und in der Welt zu erreichen hatten, gleichgültig und kalt von den menschlichen Dingen sich wendeten, mit sich nur beschäftigt, mit der Sorge für ihre Bequemlichkeit und für das theuer geachtete Eigenthum und mit Erhaltung ihres ver= glimmenden Lebens, welches sie um so ängstlicher bewahrten, je weniger es ihnen gewährte. So ist es mit vielen Greisen gekom= men, auch mit solchen, welche langer Schmerz oder bitterer Ver= druß über verfehlte Lebenszwecke mit der Welt entzweit, oder von ihr geschieden hatte.

So aber *soll* es nicht sein; denn sein ganzes Glück und sein ganzer Werth ist dem Menschen geraubt, wenn sein Herz der Theilnahme an den menschlichen Dingen sich verschließt. Auch *kann* es anders sein; denn es giebt eine Theilnahme an den menschlichen Dingen, welche auch dann bleibt, wenn die Lebenslust und die Weltliebe vergeht; und von dieser Frucht christlicher Ge= sinnung, von dieser Zierde des Weisen, von diesem schönsten Schmucke der umwölkten Stirne und des greisen Hauptes will ich heute zu euch reden.

Text,

Luc. 2, 22 — 32.

Da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosi kamen, brach= ten sie ihn gen Jerusalem, auf daß sie ihn darstelleten dem Herrn, (wie denn geschrieben stehet in dem Gesetz des Herrn: Allerlei Männlein, das zum ersten die Mutter bricht, soll dem Herrn geheiligt heißen,) und daß sie geben das Opfer, nach dem gesagt ist im Gesetz des Herrn, ein paar Turtel= tauben, oder zwo junge Tauben. Und siehe ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon, und derselbige Mensch war fromm und gottfürchtig, und wartet auf den Trost Israel, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Und kam aus Anregung des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pfleget, nach dem Gesetze, da nahm er ihn auf seine Arme, und lobete Gott, und

sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren, wie du gesagt hast. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern: Ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.

Ein Greis, welcher nichts mehr von der Welt hofft und nichts mehr erreichen will, spricht hier seine Freude über die Ankunft des Heilandes der Welt aus. Seine Rechnung mit der Welt ist geschlossen, die Lebenslust und die Weltliebe ist ihm vergangen, er steht am Rande des Grabes und spricht: Herr, nun lässest du deinen Diener in Friede fahren! Und doch freut er sich, daß seine Augen den Heiland sehen, welchen der Herr bereitet hat vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise seines Volkes Israel, und danket Gott, daß er solche Freude ihm gab.

Sehet da ein Zeugniß und Beispiel der Theilnahme an den menschlichen Dingen, welche bleibt, auch wenn die Lebenslust und die Weltliebe vergeht.

Dessen freuet sich der fromme Greis, welchen der Herr bereitet hat vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise seines Volkes Israel, und hofft, daß der, der da kommt im Namen des Herrn, eine bessere Zukunft über die Welt heraufführen werde. Nicht die Person des wunderbaren Kindes, auf welchem sein Blick ruht, sondern seine große Bestimmung und das Menschengeschlecht, welchem der Heiland das Heil bringen sollte, mithin das Menschliche selbst ist der Gegenstand seiner Theilnahme. Zwar erscheint uns der Mensch jederzeit in einzelnen Menschen; im Einzelnen und Persönlichen nur kann das allgemein Menschliche uns begegnen. Ist aber bloß das Einzelne und Persönliche der Gegenstand unserer Theilnahme, so kann sie nicht bleiben, weil alles Einzelne und Persönliche wechselt und vergeht. Die Menschen treten zurück aus unserem Kreise, und alle unsere persönlichen Verhältnisse können sich auflösen. Der Mensch aber bleibt uns immer nahe, und, wie auch unsere Umgebungen wechseln mögen, menschliche Güte, menschliche Thorheit, menschliche Freude und menschlicher Jammer treten uns in immer neuen Gestalten

entgegen. Beschränkt zwar ist der Kreis, den unser Auge überschaut und unsere Hand umfaßt, und unsere thätige Theilnahme muß immer an das Einzelne sich knüpfen. Hinter allem persönlichen Wohlwollen aber muß die Theilnahme liegen, welche das Menschliche umfaßt, weil es das Menschliche ist; und sie nur kann uns bleiben, weil ihr Gegenstand bleibt, wie auch unsere Umgebungen wechseln.

Das Menschliche, weil es das Menschliche ist, muß uns anziehen, der Mensch als Mensch muß unsere Theilnahme fesseln, wenn nicht mit der Lebenslust und der Weltliebe die Theilnahme an den menschlichen Dingen uns vergehen soll; denn dann nur ist unsere Theilnahme auf einen unvergänglichen Gegenstand gerichtet.

Wie unsere Umgebungen, so wechseln auch unsere Meinungen und Wünsche. Was den Jüngling ergötzt, reizt den Mann nicht mehr; was den Mann treibt und bewegt, läßt den Greis gleichgültig und kalt. Vergänglich sind unsere Neigungen und Wünsche; vergänglich muß daher auch die Theilnahme an den menschlichen Dingen sein, welche aus sinnlichen Neigungen nur und aus irdischen Hoffnungen und Wünschen entspringt. Auf bleibendem Grunde muß ruhen, was bleiben, aus unversiegbarer Quelle muß fließen, was nicht vergehen soll. In frommer Liebe muß unsere Theilnahme an den menschlichen Dingen gegründet sein, wenn sie nicht mit der Lebenslust und Weltliebe vergehen soll. Er war fromm und gottesfürchtig und hoffte auf den Trost Israels, sagt die heilige Geschichte von Simeon, und weil er also gesinnet war, freuete sich der lebensmüde Greis am Rande des Grabes noch des Heilandes der Welt, obgleich er für sich selbst nichts mehr hoffen konnte. Sehet da die Quelle der Theilnahme an den menschlichen Dingen, welche nimmer vergeht. Aus der frommen, im Glauben gegründeten Liebe geht sie hervor, welche Wohlgefallen hat an den Menschen, weil sie Gottes Kinder sind, den Menschen achtet und ehret, weil er nach Gottes Bilde geschaffen ist, des Menschen sich freuet, weil er Wahrheit zu suchen, Recht zu üben, Freude und Friede zu finden vermag, und auf den Gang der Weltgeschichte merkt, weil sie in ihm den Plan der welterziehenden Weisheit und Güte findet. Fromme Liebe heißt die

Gesinnung, welche der bleibenden Theilnahme an den menschlichen Dingen uns fähig macht; denn sie, ein Strahl, am himmlischen Lichte entzündet, erlischt nicht, wenn die sinnliche Lust und Neigung erstirbt und das irdische Verlangen vergeht. Aus dem dunkel gewordenen Auge noch bricht sie hervor, und kann auch die welke und zitternde Hand noch bewegen. Sie bleibt uns und mit ihr die Theilnahme an den menschlichen Dingen, das Wohlgefallen an menschlicher Güte, die Freude an menschlicher Freude und die Trauer über menschlichen Jammer.

Unvergänglich muß der Gegenstand und unversiegbar die Quelle der Theilnahme an den menschlichen Dingen sein, welche uns beleben soll, auch wenn die Lebenslust und die Weltliebe uns vergeht; aus frommer Liebe muß sie kommen und das Menschliche umfassen, weil es das Menschliche ist, nicht, weil es uns in dieser oder jener persönlichen Beziehung berührt.

Das ist der Grund und das Wesen dieser Theilnahme, welche wir Alle uns bewahren können und bewahren sollen, weil sie der Verstimmung und Erbitterung wehret, in welcher der der Welt entfremdete Mensch gleichgültig und kalt, oft sogar feindselig von dem Leben sich wendet; weil sie eine unversiegbare Quelle reiner und edler Freude uns öffnet, und weil sie uns treibt, auch dann noch Gutes zu thun und zu fördern, wenn wir nicht mehr durch unsere Dienste Gegendienste eintauschen wollen, und auf keine Früchte unserer Saat mehr hoffen können.

Oftmals versinkt, wer seine Lebenszwecke verfehlte, oder Theures verlor, oder lebenssatt und lebensmüde in das Alter hinüber trat, in eine Verstimmung der Seele, welche bald mehr Niedergeschlagenheit, bald mehr Erbitterung ist. Was soll solcher Verstimmung wehren; was soll auch dem Gekränkten und Lebensmüden, wenn nicht den heiteren, doch den ruhigen und gelassenen Sinn bewahren; was soll auch den noch erfreuen, der keine wahre Freude mehr hat, und den mit der Welt befreunden, der nichts mehr von ihr hofft? In der Gesellschaft, rathet ihr ihm, Erheiterung zu suchen. Wohl gewährt sie Erheiterung; aber nur dem, der nicht aufgehört hat, Wohlgefallen an den Menschen zu haben, und sich gern mit ihnen zu vereinen. Oder zu der Wissenschaft soll er sich wenden, und hier erhebende und erfreuende Beschäftigung

suchen. Wohl kann sie erheben und erfreuen; aber nur den, der gegen den höchsten und anziehendsten Gegenstand derselben, gegen den Menschen und die menschlichen Dinge nicht gleichgültig geworden ist. Ohne die in frommer Liebe gegründete Theilnahme an den menschlichen Dingen kann die kranke Seele nicht geheilt und solcher Verstimmung nicht gewehrt werden; denn sie nur nährt die sanften Gefühle des Wohlwollens, die das Herz besänftigen und versöhnen; giebt dem Schauspiele des Lebens auch dann noch eine Bedeutung, wenn wir selbst keine Rolle mehr darin spielen wollen, und knüpft uns auch dann noch an die Welt, wenn wir nichts mehr von ihr hoffen und wünschen. Die ihr wenig in der Welt erreichtet, kein eignes Haus euch bauen, keinen Gatten lieben, keines Kindes euch freuen konntet, und nun, da die Vergnügungen euch nicht mehr vergnügen, euch einsam fühlet und verlassen, unvermeidlich müßt ihr ohne solche Theilnahme an den menschlichen Dingen in Unmuth und Verdruß versinken. Nur sie kann vor solcher Verstimmung euch bewahren; nur wenn ihr sie im Herzen traget, werdet ihr euch in der Einsamkeit nicht einsam fühlen, und auch in der Abgeschiedenheit von der Welt, doch mit ihr verbunden bleiben. Denn sie nur macht die Welt zu eurem Hause, giebt den Gestalten, die euch begegnen, Farbe und Leben, knüpft euch an die Wesen eures Geschlechtes, und bietet einen ewigen Gegenstand menschlicher Freude und menschlicher Trauer euch dar. Die ihr begraben mußtet, was euch theuer war, also daß es still ward in eurer Wohnung, und jedes Band, das an die Welt euch knüpfte, sich lös'te, unmuthig und niedergeschlagen, gleichgültig und kalt werdet ihr in der Welt stehen, wenn nicht die Theilnahme an den menschlichen Dingen das Herz euch erwärmt. Liebtet ihr aber in euren Kindern nicht blos die Kinder eures Leibes und die Erben eures Namens, sondern auch die menschliche Gestalt und das menschliche Herz und die Kinder des himmlischen Vaters, so werdet ihr zwar trauern, aber nicht gleichgültig und kalt von der Welt euch wenden, und Wesen finden, die ihr, zwar nicht, wie der Vater sein Kind, aber doch, wie der Mensch den Menschen lieben könnet. Nur die in frommer Liebe gegründete Theilnahme an den menschlichen Dingen kann der Verstimmung wehren, in welche der Mensch zu verfallen pflegt, wenn ihm, sei es im Gefühle langen Schmer-

zes und bitterer Kränkung, oder in der Ermattung des Alters, die Lebenslust und die Weltliebe vergeht.

Nicht genug aber, daß solche Theilnahme solcher Verstimmung wehrt, sie öffnet auch eine unversiegbare Quelle reiner und edler Freude in dem menschlichen Herzen. Alle Genüsse des Lebens sind es nur für ein gewisses Alter. Schnell verrinnen die fröhlichen Jahre, wo Spiel und Tanz den Jüngling und die Jungfrau ergötzt; und, ob auch der Mann der Mittheilung im geselligen Verkehre, des wachsenden Wohlstandes, der Auszeichnung und des Beifalls länger sich freut: so kommt doch Vielen bald genug die Zeit, wo sie in der Gesellschaft wenig Befriedigung finden, und die Gaben des Glückes, die Bezeugung des Beifalls gleichgültig nur hinnehmen. Mit der Empfänglichkeit für die Genüsse aber versiegt die Quelle der Freude nicht, welche sich dem Menschen in der Theilnahme an den menschlichen Dingen öffnet; denn mit ihr ist ihm eine Kraft, welche niemals sich erschöpft, und eine Wärme, welche niemals vergeht, gegeben. Wer sie im Herzen trägt, fühlt immer von Neuem zu der Welt sich hingezogen, weil unablässig neue Kräfte hervorbrechen, das Leben in immer reger Bewegung treibt und wogt, und jetzt drohende Wolken, jetzt freundliche Sterne über ihm aufgehen. Wer sie im Herzen trägt, geht niemals auf einsamem Pfade; denn wohin er sich wendet, kommen ihm Menschen entgegen, mit denen ihm das Menschliche in verschiedener Gestalt begegnet; auch ist ihm nichts unbedeutend und klein, denn Alles hängt mit menschlichem Wohl und Wehe zusammen. Wer sie im Herzen trägt, lebt nicht in der Gegenwart nur, sondern auch in der Vergangenheit und in der Zukunft; auf lichtem und ebenem Wege sieht er ahnend und hoffend die künftigen Geschlechter wandeln, und, wenn er zurückschaut in die Vergangenheit, kommen ihm nicht auf stillem Leichenfelde starre Gestalten, sondern Lebendige, für die er fühlt, entgegen. Wer sie im Herzen trägt, findet in der Weltgeschichte ein Buch, darin er ewig lesen kann, ohne zu endigen und seinen ganzen tiefen Sinn zu ergründen; denn ihm ist die Wellgeschichte eine Offenbarung Gottes, darin er die Bahnen erforscht, auf denen die ewige Weisheit und Liebe die Geschlechter der Menschen führt. Nimm ihm, dem Menschenfreunde, sein Haus, bleibt ihm doch die Welt; dränge aus der Welt ihn zurück, findet

er doch in seinem Hause die Welt; kann er nicht wirken im weiten Kreise, liebt er im Einzelnen sein Geschlecht; kann seine Hand den Einzelnen nicht berühren, ruht auf dem Geschlechte sein Blick. Wem mit der Weltliebe und der Weltlust die Theilnahme an den menschlichen Dingen vergeht, der ist der Aermste unter den Armen, und steht starr und kalt, wie ein Todter unter den Lebendigen, von den Menschen und von Gott selbst geschieden; denn dem liebeleeren Herzen wird auch der Gott der Liebe nicht offenbar. Wem aber die Theilnahme an den menschlichen Dingen bleibt, der ist reich, ob er auch arm wäre, und hat Freude, ob er auch auf dunklem Pfade ginge; denn milde Wärme durchdringt sein Herz, ob auch sein Haar bleich und sein Auge dunkel geworden wäre, und, indem die Ahnung der ewigen Liebe ihn umweht, breitet eine lebenvolle Welt vor seinen Blicken sich aus.

Indem die Theilnahme an den menschlichen Dingen unserm Herzen unvergängliche Freude giebt, stärkt sie auch und belebt unsere Kraft, so daß wir auch dann noch Gutes thun und fördern, wenn wir nicht mehr durch unsere Dienste Gegendienste eintauschen wollen und hoffen dürfen, Früchte unserer Saaten zu erndten. Und das eben ist des Menschen Ehre und Würde, daß er nicht müde wird, auch wenn sein Tag sich neigt, und auch am Abende säet und pflanzt, ob er gleich weiß, daß ihn der Morgen nicht erwecken werde, die Früchte seiner Saat zu schauen. Wohl bedürfen wir der Antriebe, die wir in den Jahren der Jugend und der männlichen Kraft in dem Wohlgefallen an gelingender Thätigkeit und in der Hoffnung auf Belohnung und Auszeichnung finden. Allein wir bedürfen ihrer nicht nothwendig und nicht immer; die in frommer Gesinnung gegründete Theilnahme an den menschlichen Dingen kann auch dann noch zu nützlicher Thätigkeit uns treiben, wenn wir für uns selbst nichts mehr erwarten. Und Gelegenheit, Andern zu nützen, findet, wer sie sucht, wie eng auch sein Kreis sei, und wie einsam er in der Welt stehe. Kannst du nicht im eignen Hause das Loos des Gatten theilen und Kinder der Welt und dem Himmel erziehen, wirst du doch im Hause des Verwandten und der Freunde Gelegenheit finden, nützliche Dienste zu leisten. Ist auch deine Hand müde und dein Auge dunkel geworden, daß du Amt und Beruf verlassen mußtest, — vermagst du doch hier

durch Rath und dort durch Unterstützung zu fördern, was dem Gemeinwesen, oder der Kirche, oder der Wissenschaft frommt, oder dem Jünglinge, dem du mittheilest, was die Erfahrung eines langen Lebens dich lehrte. Auch der von der Welt Geschiedene, auch der lebensmüde Greis kann, wenn er nicht aufhört, menschlich Theil zu nehmen an den menschlichen Dingen, Gutes thun und Segen stiften, und wohl denen, welche, wenn sie nicht mehr, wie der Jüngling und das aufblühende Weib, durch Schönheit und Fröhlichkeit gefallen, noch, wie der Mann in seiner Kraft, Ehre und Auszeichnung erringen, durch milden und wohlwollenden Sinn, durch freundlichen Umgang mit dem jüngern Geschlechte, durch weisen Rath und heilsame Lehre, durch Hülfe, Bekannten und Unbekannten in Noth und Verlegenheit geleistet, Achtung und Liebe verdienen.

Das ist der hohe Werth der Theilnahme an den menschlichen Dingen, welche nicht mit der Lebenslust und der Weltliebe vergeht. Sie müsse uns bleiben; denn schnell verrinnen die Jahre der Jugend und der Kraft, oft zerreißt das Unglück, was den Menschen an die Welt bindet, und der Schmerz löschet die Lebenslust ihm aus. Ehe das Alter naht, kommt schon Vielen die Zeit, wo die Lust der Welt sie nicht mehr reizt, der Besitz ihrer Güter sie nicht mehr erfreut, ihr Haus still wird und einsam, und sie nicht mehr fröhlich schaffen und walten, um Früchte ihrer Saat zu erndten. Auf daß nicht, wenn vielleicht solche Zeit auch uns käme, das Leben uns leer dünke und nichtig, die Welt uns fremd werde, und wir in kalte Gleichgültigkeit, kleinliche Selbstsucht und bittere Menschenfeindlichkeit versinken, lasset uns das heilige Feuer im Herzen bewahren, welches nicht erlischt, wenn das Auge dunkel wird, und auch auf die Welt, welche die Schatten des Abends bedecken, einen milden Schimmer noch wirft. Die Liebe, die fromme Liebe, welche menschlich Theil nimmt an allen menschlichen Dingen, und ahnend hinaufschaut zu der ewigen Liebe, sie lasset uns im treuen Herzen bewahren.

Des Auges Glanz, des Lebens Lust vergeht,
Und bald zerreißt, was an die Welt uns bindet,
Nur Eines ist, was bleibet und besteht,
Von keiner Zeit, von keinem Sturm verweht,
Der Liebe Strahl, am Himmelslicht entzündet.

Die Liebe, die, wo nur der Mensch erscheint,
Den Menschen suchet und den Menschen findet,
Dem Fernen wie dem Nahen sich vereint,
Sich freut mit Menschen und mit Menschen weint;
Sie bleibet uns, wenn uns die Welt entschwindet.

Sie bleibt, erhebt, stärkt und erfreut das Herz,
Das von der Welt und ihrer Lust sich wendet,
Und lös't versöhnend jeder Kränkung Schmerz,
Und bringt den Frieden, der sich himmelwärts
Zu dem erhebt, der Lieb' und Frieden sendet. Amen.

Zwölfte Predigt.

Das Fest der Erndte ein Fest der Freude.

Am Erndtefest 1827.

Ueber
Jes. 9, 3.

Letzte Predigt Marezolls.

Aus: Magazin für christliche Prediger, herausgegeben von D. Johann Friedr. Röhr. Ersten Bandes erstes Stück. Hannover und Leipzig 1828.

Freude, o Gott, edle und fromme Freude hat uns vor deinem Angesichte versammelt; denn wir erschienen in deinem Heiligthume, um dir für das Geschenk der Erndte gemeinschaftlich zu danken und deinen Namen zu preisen, daß du so gütig bist. Und das öffnet unsere Herzen dem seligsten aller Gefühle. Das erinnert uns an sehr trostvolle Wahrheiten und an sehr theure Pflichten. Das ermuntert uns zu einem christlichen, dir wohlgefälligen Sinne und Verhalten und erfüllt uns mit Glauben und Hoffnung. Ja, du bist unser Vater und Versorger, unser Wohlthäter und Erzieher; und wir sind deines Geschlechts, deine Kinder, und können uns zur Aehnlichkeit mit dir erheben. Du bist groß als Herr der Natur, groß in deinen Werken im Himmel und auf Erden, und anbetungswürdig in deiner Weltregierung, anbetungswürdig in allen deinen Wegen und Gerichten. Und wie du hier unsere Aussaat segnest und uns treulich und jährlich die Erndte behütest, so willst du einst alles Gute vergelten und deine aufrichtigen Verehrer überschwenglich belohnen. Heil uns also, daß wir Christen sind und dieses wissen! Und Heil uns, wenn wir darnach thun! Heil diesem festlichen Tage und dieser feierlichen Stunde der Andacht, wenn sie den Entschluß dazu in uns erneuern! Amen.

Text,

Jesaias. 9, 3.

Vor dir aber wird man sich freuen, wie man sich freuet in der Erndte.

Also schon im Alterthume war die Zeit der Erndte die Zeit der Freude; und so ist es unstreitig der Natur des Menschen und

der Dinge gemäß; drum hat sich diese Sitte bis auf den heutigen Tag noch nicht geändert, wie sehr auch die übrigen Gebräuche und Gewohnheiten seitdem abgewechselt haben mögen. Denn die Früchte einsammeln, womit der gütige Vater im Himmel seine Kinder ernährt; die Früchte einsammeln, die wir durch Fleiß und Mühe, durch Kunst und Beharrlichkeit der Erde abgewinnen; die Früchte einsammeln, die wir als unser Eigenthum betrachten und zu deren Gedeihen wir uns endlich Glück wünschen dürfen: das ist doch wohl für jedes nicht ganz fühllose Gemüth ein Gegenstand der innigsten Freude; das stimmt jeden Nachdenkenden und Gutgesinnten zu frohen, dankbaren Empfindungen; das erheitert und tröstet sehr oft selbst bekümmerte, verwundete Herzen und läßt sie ihren Schmerz, ihren Gram, ihre Furcht vergessen, und die Menschen, die sich zur Zeit der Erndte so kindlich und unbefangen freuen, sind ja wohl dieser Freude werth. Denn sie haben in der Regel des Vergnügens sehr wenig. Sie führen gemeiniglich ein sehr hartes, beschwerliches, mit Sorgen belastetes Leben. Sie seufzen nicht selten unter dem ungerechten Drucke ihrer mächtigern Brüder, die sich als ihre Tyrannen betragen. Sie sehen sich häufig tief verachtet und müssen sich Demüthigungen gefallen lassen, die sie nicht verdienen. Wohl ihnen also, daß es eine Zeit im Jahre giebt, wo auch ihnen Freuden blühen! Wohl ihnen, daß der Anblick des reifenden Feldes und der geschmückten Fluren ihren Muth und ihre Hoffnung erhält! Wohl ihnen, daß die Tage der Erndte erscheinen, die in jeder Hinsicht so wonnevoll und festlich für sie sind! Denn da finden sie Ersatz für so manche lange Entbehrung und sehen sich entschädigt für das erduldete Ungemach. Da werden ihnen die Gaben des Himmels zu Theil, die ihre einzigen Reichthümer ausmachen, ihre kostbarsten Schätze enthalten und ihnen den Gewinn versprechen, dessen sie so sehr bedürfen. Da überlassen sie sich den ersehnten Erholungen, genießen des Lebens so kräftig, als sie es gebrauchen, vergnügen sich auf ihre Weise mit unverkünstelter Herzlichkeit und fühlen sich als glückliche, beneidenswerthe Menschen. Die Zeit der Erndte ist die Zeit der Freude.

Und was von der Erndte selbst gilt, das gilt auch von ihrer religiösen Feier in Gottes Tempel; denn auch das Fest der Erndte ist ein Fest der Freude, von welcher Seite wir es immer

betrachten mögen. Es erinnert uns an lauter frohe, Geist und Gemüth beseligende Wahrheiten, denen wir unsern Glauben nicht versagen können. Es erinnert uns an Lehren des Christenthums, die gewiß nicht ohne heilsamen Einfluß auf unsere Denkart und Gesinnung bleiben, sobald wir sie gehörig anwenden. Es erinnert uns an Hoffnungen und Aussichten, die jedem Freunde der Wahrheit und Tugend unendlich theuer sind. Es erinnert uns an die beruhigenden Verhältnisse, in welchen wir gegen den Herrn der Welt, an die ehrenvollen Verhältnisse, in welchen wir gegen die Natur, an die kindlichen Verhältnisse, in welchen wir gegen unsern Vater im Himmel stehen, und befriedigt alle edlern Wünsche eines frommen, gottesfürchtigen Herzens. Und man braucht nicht selbst geerndtet zu haben, um an diesen Freuden Theil zu nehmen; man braucht das Land nicht zu bauen, um ihrer fähig und zu ihrem Genusse geschickt zu sein; man braucht sich hier keine Gewalt anzuthun, um sie köstlich und belohnend zu finden. Sie vertragen sich mit jedem Stande und Berufe, mit jeder häuslichen und bürgerlichen Beschäftigung, mit jedem Alter und mit jeder Lebensweise. Sie sind Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, Gelehrten und Ungelehrten, Glücklichen und Unglücklichen gleich angemessen, und setzen bloß Sinn für das Wahre und Gute, Sinn für das Höchste und Heiligste, Sinn für Religion und Christenthum voraus. Sie sind demnach weit allgemeiner, als die Freuden der wirklichen Erndte, und bieten sich einem Jedem ohne Ausnahme, schon dem Menschen als Menschen an. Sehr bedeutend sagt daher der Prophet in unserm Texte: vor dir aber, o Gott wird man sich freuen, wie man sich freuet in der Erndte. Mit vollem Rechte nenne ich

das Fest der Erndte ein Fest der Freude

und wie sehr es diese Benennung verdient, das soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein.

Ein Freudenfest ist das Fest der Erndte; denn es ist ein Fest des Dankes; und wer feiert nicht gern und mit Vergnügen Dankfeste? Wie ist es doch so schön und rührend, so menschlich und christlich, unserm Vater im Himmel gemeinschaftliche Lobopfer darzubringen! Ja, es ist ein köstlich Ding, sagt der Psalmist,

dem Herrn danken und lobsingen seinem Namen; *) es erhebt Geist und Herz, wenn wir in voller Versammlung seinen Ruhm verkündigen und seine Größe preisen; es ist ein frohes und angenehmes Geschäft, uns seiner Weisheit und Güte, seines Beistandes und seiner Wohlthaten zu erinnern. Und das thun wir auch insonderheit am Feste der Erndte; diese Freude ist dem heutigen Tage ganz vorzüglich angemessen. Wir danken Gott für die eingesammelten Früchte der Erde, für die Ergiebigkeit unserer Felder, für den Segen des Himmels, für die uns verliehenen Mittel des Unterhalts uud der Nahrung. Wir danken Gott, daß abermals für ein Jahr dem Mangel vorgebeugt, daß das Land, welches wir bewohnen, vor einer der drückendsten Sorgen gesichert, daß das Nothwendige und zum Leben Unentbehrliche gewiß vorhanden ist. Wir danken Gott, daß er uns aufs neue einen unwidersprechlichen Beweis seiner Huld und Gnade gegeben, daß er väterlich an uns gedacht und hilfreich für uns gesorgt hat, daß er sich um unser Wohl bekümmert und in seiner Höhe genau weiß, was wir bedürfen. Und diese Empfindung des Dankes stimmt das Gemüth zur reinsten Freude; dieses fromme Andenken an Gott, der sich uns, wie immer, nicht unbezeugt gelassen, sondern uns viel Gutes gethan und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben hat, **) trägt nicht wenig zu unserer Beruhigung und Zufriedenheit bei; diese religiöse Feier der Erndte ermuntert uns sehr nachdrücklich, Glauben an Gott, Vertrauen auf Gott, Zuversicht zu Gott zu haben, unsere Hoffnung auf ihn zu setzen, ihm die Zukunft zu überlassen und unserer Schicksale wegen getrosten Muthes zu sein. Es sind also grade die höchsten und edelsten Freuden, die uns das Erndtefest bereitet. Es sind sehr beseligende Gefühle, welche in uns geweckt und belebt werden. Es sind sehr angenehme, sehr belohnende Pflichten, zu deren Beobachtung wir uns da entschließen. Es sind die herrlichen, erquickenden, alle bange Zweifel besiegenden Wahrheiten des Christenthums, deren Kraft wir da an uns erfahren. Welch ein Glück also, daß auch wir Ursache haben, unserm Gott zu danken! Welch

*) Psalm 92, 2.
**) Apost. 14, 17.

ein Glück, daß wir heute mit frohem Herzen vor seinem Angesichte erscheinen und seinen Namen verherrlichen können! Welch ein Glück, daß wir ein Fest begehen, das seinem Inhalte und seiner Bestimmung nach ein Fest der Freude ist!

Ja, ein Fest der Freude ist das Fest der Erndte; denn es ist ferner ein Fest der Natur; und welcher nachdenkende, gut gesinnte Mensch ist nicht ihr warmer Freund, nicht ihr treuer Verehrer? Wen erfüllt sie nicht mit dem innigsten Vergnügen, mit immer neuer Lust und Wonne? Wem thut es nicht wohl, ihre Werke zu betrachten, ihre Schönheiten zu genießen, ihre Reichthümer zu bewundern, bei ihren Erscheinungen zu verweilen und in ihrem Heiligthume mit Inbrunst anzubeten? Und die Erndtefeier öffnet uns dieses Heiligthum; sie bringt uns mit der Natur in die mannichfaltigste Berührung; sie heißt uns das mit Aufmerksamkeit beherzigen, was wir auf den Gefilden der Schöpfung gesehen und erfahren haben. — Ja, das Fest der Erndte predigt uns die weise unverbesserliche Einrichtung der Natur; es zeigt uns die unerschöpflichen Kräfte, welche in ihr verborgen liegen und sich immerwährend regsam äußern; es zeigt uns die ewigen und unwandelbaren Gesetze, nach welchen diese Kräfte wirken; es zeigt uns das innige, genau berechnete Verhältniß, in welchem Alles in der Natur zu einander steht. Denn nur bei solchen Kräften, nur bei solchen Gesetzen, nur bei einem solchen Verhältnisse können Erndten gedeihen; nur dadurch, daß hier Eins das Andere vorbereitet, Eins dem Andern die Hand bietet, Eins in Alles und Alles in das Eine eingreift, kann uns die Erde ihren fruchtbaren Schooß öffnen; nur unter der Bedingung, daß so viele einzelne, einander einschränkende, einander entgegen strebende Theile zu einem festen, wohlgeordneten Ganzen vereinigt sind, kann irgend eine Aussaat gesegnet sein. Und dadurch werden alle Schönheiten der Natur erst recht erfreulich für uns; dadurch erhält jedes ihrer Werke einen höhern Reiz; dadurch lernen wir uns selbst mit ihren Zerstörungen, selbst mit ihren Schrecknissen, selbst mit ihren furchtbaren, uns Nachtheil bringenden Auftritten völlig aussöhnen, weil diese nun ebenfalls zu ihrem schöpferischen, wohlthätigen Wirken gehören und von ihrer weisen, unverbesserlichen Einrichtung zeugen. — Doch auch wichtige Lehren giebt uns die Natur;

und die Erndte macht uns aufmerksam darauf. Wir müssen uns mit unsern Anstalten, welche sich auf den Anbau der Erde beziehen, nach der Beschaffenheit der Natur richten. Wir müssen unsere Zwecke und Mittel den ihrigen unterordnen. Wir müssen uns nach ihrem Gange, nach ihren Veränderungen, nach ihren Forderungen, nach ihren Winken bequemen. Wir müssen uns mit den Gaben befriedigen, die sie uns an diesem Orte, zu dieser Zeit, unter diesen Umständen darbietet. Und das Alles führt uns zur Weisheit des Lebens. Diese Regeln dienen uns auch bei allen unseren übrigen Geschäften zu einer leitenden Richtschnur. Diese Grundsätze dürfen wir nur auch bei unseren häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten befolgen, um sicher zu gehen. Diese Rücksichten haben wir auch bei jedem unserer Wünsche und Entwürfe und bei unserm ganzen Thun und Lassen zu nehmen, um nicht auf verkehrte Wege zu gerathen. Handle daher, ruft uns die Erndte zu, handle der Natur gemäß, wenn du froh und zufrieden sein willst; und ihr Zuruf wird uns am hörbarsten, wenn wir sie als Fest der Religion feiern. Wie sollten wir uns also ihrer Feier nicht erfreuen? Wie sollten wir die wichtigen und nützlichen Lehren, welche uns da die Natur einschärft, nicht mit Wohlgefallen vernehmen? Wie sollten wir es nicht dankbar erkennen, wenn wir uns auf eine so anschauliche und überzeugende Art daran erinnert sehen, vor welchen Thorheiten und Fehlern wir uns hüten müssen, um zu unserm Ziele zu gelangen? — Und verkündigt uns das Fest der Erndte nicht auch die Größe Gottes, wie sie sich in der Natur offenbaret? Erzählt nicht auch die keimende, blühende und reifende Saat seine Ehre? Ist nicht jeder fruchttragende Acker, jede grünende Wiese, jeder geschmückte Garten, jede gesegnete Flur ein Beweis seiner Majestät und Herrlichkeit? Ist er es nicht, der Alles schafft, Alles erhält, Alles versorgt, Alles erneuert? Unterrichtet uns nicht jeder Schritt im Reiche der Schöpfung, nicht jeder Blick auf ihre Wunder von seinen Eigenschaften und Gesinnungen? Heißt uns nicht die Fülle seiner Gaben auf seine unermeßliche Güte, und die Art, wie er jene an uns ausspendet, auf seine höchste Weisheit schließen? Ja, groß und anbetungswürdig erscheint uns Gott, wenn wir bedenken, daß er Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt und

uns die Erndte treulich und jährlich behütet; groß und anbetungswürdig durch Wohlthun und Erbarmen, ein milder, huldreicher, gern beglückender Vater aller seiner Kinder; groß und anbetungswürdig also zu unserm Besten, zu unserm Troste, zu unsrer Freude, die uns an dem heutigen Tage schon darum zu Theil wird, weil wir seine Werke in der Natur betrachten.

Aber auch ein Fest der Menschheit ist unser Erndtefest, und mithin auch deswegen ein Fest der Freude; es setzt unsre hohe Würde ins Licht und zeigt uns den ehrenvollen Rang, welchen wir in der Reihe der Geschöpfe einnehmen. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, sagt die Schrift, zum Bilde Gottes schuf er ihn, *) daß er herrschen sollte über die ganze Erde und sich dieselbe unterthan machen; und jede neue Erndte ist ein neuer, unwidersprechlicher Beweis, daß der Schöpfer diese seine liebevolle Absicht erreicht und der Mensch diese seine erhabene Bestimmung erfüllt hat. Denn Säen und Erndten heißt in der That die Erde beherrschen und sich dieselbe unterthan machen; es heißt ihre Früchte vervielfältigen und veredeln; es heißt, ihr Gaben entlocken, die sie, sich selbst überlassen, nicht hervorbringen würde. Der Mensch, der gebildete, nachdenkende, seine Vernunft gebrauchende Mensch giebt der Erde überall, wo er sich aufhält, eine andere Gestalt. Er versteht, sie zu bearbeiten und für seine Zwecke zu benutzen. Er unterstützt durch schickliche Mittel ihre Kräfte, kommt ihr bei ihren Erzeugnissen auf mannichfache Art zu Hülfe und weiß sie zu beleben, zu bereichern, zu verschönern. Ja, was Thätigkeit und Fleiß, was Beharrlichkeit und Ausdauer, was Wissenschaft und Kunst, was Erfindungsgeist und Nachsinnen vermögen, was der Mensch bewirken, erhalten, verbessern, erleichtern, vorbereiten kann; welche Hindernisse und Schwierigkeiten er zu überwinden im Stande ist, das sagt uns die jährliche Erndte, die er mit vollem Rechte als das Werk seiner Hände betrachten darf. Denn was dem Einzelnen nicht gelingt, das gelingt der Arbeit und Anstrengung Vieler; dazu leihen sie einander ihre Einsichten und ihre Kräfte; das unternehmen und vollenden sie gemeinschaftlich; das läßt sie bloß fühlen, wie sehr es Bedürfniß für sie ist, fest unter

*) 1. Mos. 1, 27.

sich verbunden zu sein und in einer wohlgeordneten Gesellschaft zu leben. Nein, der Mensch handelt ungerecht, wenn er sich über seine Schwäche beklagt, wenn er sich von der Natur für beeinträchtigt hält, wenn er in Stunden des Mißmuths die Thiere des Feldes beneidet; er handelt ungerecht, wenn er seine Vorzüge verkennt und sich durch dieselben nicht hoch geehrt fühlt; er handelt ungerecht, wenn er je vergißt, daß er von Gott dazu berufen ist, die Erde zu beherrschen. Mögen seine Fähigkeiten beschränkt und seine Kenntnisse sehr unvollkommen sein; mag er als ein sinnliches Geschöpf unter den allgemeinen, streng gebietenden, keinen Widerstand duldenden Gesetzen des Weltlaufs stehen; mag er in Ansehung seines Körpers mit allen übrigen Bewohnern der Erde gleiches Schicksal haben: er ist doch dieser zum Herrn verordnet und mit den nöthigen Anlagen ausgerüstet, um seine Herrschaft zu behaupten. Freue dich also, ruft uns das Fest der Erndte zu, freue dich, o Mensch, deiner Natur und Bestimmung; freue dich, daß es dir vergönnt ist, Gottes Bild und Stellvertreter zu sein und einen so großen, so sichtbaren, so entscheidenden Einfluß auf die Gestalt und Fruchtbarkeit des Erdbodens zu haben; freue dich, daß du zu deiner Ernährung und Erhaltung selbst beitragen, daß du dir und deinen Brüdern so viele Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen, daß du so viele nützliche Thiere liebreich versorgen und dich auf diese Weise verdient um das Ganze machen kannst! Und diese Freude kann nicht anders, als wohlthätig sein und uns zur Erfüllung unserer Pflichten stärken; sie kann und muß unsere Zufriedenheit befördern und uns zur Dankbarkeit gegen Gott, zu einem frommen, ihm ergebenen Sinne ermuntern.

Denn wo der Mensch nichts vermag, da wirkt eine höhere, uns unsichtbare Hand; und dies ist ein neuer Grund, warum wir das Fest der Erndte als ein Fest der Freude feiern müssen; es ist das Fest der Vorsehung, und erinnert uns an ihr allmächtiges, Heil bringendes Walten. — Denn freilich hängt das Gelingen der Erndte nur zum Theil von uns Menschen, es hängt in der Hauptsache von Umständen und Bedingungen ab, worüber Gott allein gebieten kann. Er ist der Herr der Natur und mithin der freie, unumschränkte Ausspender ihrer Gaben. Er ist der Herr der Erde und bestimmt das Maaß ihrer Fruchtbarkeit. Er ist der

Herr, der Ueberfluß und Mangel sendet und seine Segnungen bald erhöht, bald vermindert. Das bedarf ja wohl keines weitern Beweises; das sind unläugbare, durch die tägliche Erfahrung bestätigte Wahrheiten; das sind Erscheinungen, woran ich euch nur mit wenigen Worten zu erinnern brauche. Wir säen und pflanzen in der Hoffnung, daß der große Schöpfer aller Dinge und der gütige Versorger aller Wesen das Gedeihen dazu geben, in der Erwartung, daß jede Jahreszeit das Werk unserer Hände begünstigen und weiter bringen, in der Ueberzeugung, daß unsere Arbeit und Mühe nicht unbelohnt bleiben werde; und wir sehen diese unsere Hoffnung im Allgemeinen immer erfüllt; wir sehen diese unsere Erwartung im Ganzen genommen immer aufs neue bestätigt; wir sehen uns in dieser unserer Ueberzeugung der Regel nach nicht getäuscht, da die Fälle, wo es anders ist, unstreitig nur zu den seltenen Ausnahmen gehören. Es giebt also offenbar eine höhere Macht, die stets und überall zu unserem Besten thätig ist; eine Macht, die im Verborgenen das thut und bewerkstelliget, was wir Menschen nicht vermögen; eine Macht, die unsere Kräfte unendlich übersteigt und so weise, als liebevoll für uns sorgt. Wir nennen sie Vorsehung, diese höhere Macht, und schreiben ihr mit Recht die Lenkung unserer Schicksale zu, und finden sie in allen Begebenheiten und Veränderungen unseres Lebens. Wir erblicken ihren gesegneten Einfluß auch ganz besonders in dem Werke der Erndte, das mit lauter Stimme ihren Ruhm verkündigt. Ihr verdanken wir ja offenbar die eingesammelten Früchte, die mannichfaltigen, uns vor Mangel schützenden Vorräthe; und ihr verdanken wir Alles, was uns beglücken, Alles, was uns beruhigen, Alles, was uns für die Gegenwart und Zukunft Sicherheit versprechen kann. Sie hilft und rettet, wo Menschenhülfe unmöglich und alle Aussicht dazu verschwunden ist. Sie weiß Mittel und Wege, wo wir kurzsichtige Sterbliche Alles verloren geben. Sie verherrlicht sich durch ihre getroffenen Anstalten auch da, wo wir bloß die Willkühr menschlicher Leidenschaften oder das Spiel des Zufalls zu sehen glauben. Wohl also dem, der das Seinige redlich thut und sich dann vertrauensvoll in ihren Schickungen beruhigt! Wohl dem, der seine Pflicht erfüllt und ihr getrost den Erfolg heim stellt! Wohl dem, der in frommer Demuth ihre unerforschlichen Gerichte

anbetet und nach ihrem Willen, für ihre Zwecke, in ihrem Dienste handelt! Denn allerdings nimmt sie bei Bestimmung unseres Looses weise Rücksicht auf unser Verhalten; allerdings müssen wir das treu und gewissenhaft leisten, was sie uns aufgetragen hat, wenn wir von ihr begünstigt sein wollen; allerdings ist sie heilig in ihren Wegen und gerecht in ihren Werken, und läßt einen Jeden den Lohn seiner Thaten finden. Aber das macht eben unseren Glauben an die Vorsehung so wohlthätig und das Fest der Erndte, welches ihn aufs neue in uns belebt, zu einem Feste religiöser Freude.

Ja, wir feiern ein Freudenfest, wenn wir das Fest der Erndte begehen; denn wir feiern auch endlich ein Fest der Hoffnung, der Hoffnung der Unsterblichkeit und einer in dem zukünftigen Leben uns bevorstehenden Zeit der Vergeltung. Das in der Erde erstorbene Samenkorn ist, wie der Apostel sagt, ein Bild unseres in Staub zerfallenden Körpers, und die Frucht, welche sich aus jenem entwickelt, zeigt uns die Möglichkeit, wie dereinst nach dem Tode auch unser Geist ein neues, ihm angemessenes Werkzeug seiner Thätigkeit erlangen kann. Was du säest, heißt es in der Schrift, was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Aber es wird gesäet verweslich, und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. *) Also schon als Versinnlichung unserer Fortdauer, schon als ein anschauliches Beispiel, wie aus etwas Erstorbenem etwas Neubelebtes hervorgehen kann, hat die Erndte etwas Erfreuliches. Aber noch erfreulicher wird sie als Sinnbild und Erinnerungszeichen einer zukünftigen Vergeltung; noch erhebender für Geist und Herz ist der Gedanke der Schrift: Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch

*) 1. Kor. 15, 36, 42 — 44. 53.

erndten ohne Aufhören. *) Welch eine trostreiche und erquickende Ansicht des Lebens! Welch ein erhabener und herrlicher Gesichtspunkt, woraus wir dasselbe mit seinen mannichfaltigen und abwechselnden Erscheinungen betrachten können! Ja, Alles, o Christ, Alles, was wir hier auf Erden Gutes lernen, Gutes vollbringen, Gutes vorbereiten, Gutes wünschen, ist Aussaat für die Ewigkeit. Alles, was wir in unserer gegenwärtigen Lage zur sittlichen Bildung unseres Verstandes und zur moralischen Veredlung unseres Herzens thun, trägt nach dem Tode angemessene Früchte. Alle Liebe zur Wahrheit, alle Achtung für Tugend, alle Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung unserer Pflichten, Alles, was aus Gehorsam gegen Gott und mit einem reinen, frommen Sinne Menschenfreundliches und Wohlthätiges von uns geschieht, wird uns im Himmel vergolten. Dort ist unsere Erndte reif; dort zeigen sich die gesegneten Wirkungen unserer rechtschaffenen Gesinnungen und Thaten in ihrem ganzen Umfange; dort sehen wir uns weit reichlicher und ungestörter dafür belohnt; dort verwandelt sich das Glauben in Schauen. Und Alles, o Christ, Alles, was wir hier auf Erden ohne unsere Schuld Widriges ertragen, ist Aussaat auf Hoffnung. Alle Leiden und Trübsale, die uns nicht als unvermeidliche Folgen unserer Laster treffen, alle Mängel und Verluste, die wir uns nicht durch unser eigenes fehlerhaftes Verhalten zuziehen, alle Mühseligkeiten und Beschwerden, die eine höhere Hand als heilsame Prüfungen über uns verhängt, alle Uebel und Gefahren, welche wir uns im Dienste der gerechten Sache und im Kampfe gegen die Bösen aussetzen, werden uns in Zukunft so oder anders vergütet. Dort wird kein Unschuldiger mehr verkannt und verfolgt. Dort drückt uns die Schwäche dieses Körpers und die Unvollkommenheit unserer Nebenmenschen nicht. Dort ist das Leiden dieser Zeit vorüber und das Ziel unserer irdischen Bestimmung glücklich erreicht. Dort erwarten uns bei immer mehr gereifter Weisheit und Tugend höherer Genuß, reineres Vergnügen, unvermischtere Seligkeit. Es versteht sich freilich von selbst, daß uns die Erndte diese frohen Aussichten nur unter der Bedingung öffnet, wenn wir uns derselben durch unseren Sinn und Wandel würdig machen;

*) Gal. 6, 9.

es bleibt bei dem Ausspruche der Bibel: was der Mensch säet, das wird er erndten, wer kärglich säet, der wird auch kärglich erndten, und wer da säet im Segen, der wird auch erndten im Segen; *) aber hier ist auch nur von gutdenkenden, Gott und ihrer Pflicht getreuen Menschen, nur von echten, ihrem Namen und Berufe gemäß handelnden Christen die Rede. Denn nur für diese kann das Fest der Erndte ein Fest froher Hoffnung sein; nur für sie kann es in jeder anderen Betrachtung ein Fest der Freude werden.

Und somit habt ihr zugleich ein sehr sicheres Merkmal, woran ihr die bessere oder schlechtere Beschaffenheit eurer sittlichen und religiösen Denkart zu erkennen vermöget. Macht es euch keine Freude, ein Fest des Dankes zu feiern, und Gott für die eingesammelten Früchte der Erde das ihm gebührende Lobopfer darzubringen; macht es euch keine Freude, die Stimme der Natur zu vernehmen und ihre weise, unverbesserliche Einrichtung zu bewundern, auf ihre wichtigen Lehren zu achten, ihren großen Urheber anzubeten; macht es keine Freude, an die Würde der Menschheit und an eure Verwandtschaft mit dem Vater im Himmel erinnert zu werden; macht es euch keine Freude, über das allmächtige, heilbringende Walten der Vorsehung nachzudenken und euch in ihren Wegen zu beruhigen; macht es euch keine Freude, daß ihr Unsterblichkeit hoffen und eine gewiß bevorstehende Zeit der Vergeltung erwarten dürfet: so seid ihr von dem wahren Christenthume noch weit entfernt; so ist es euch mit der Frömmigkeit und Gottesfurcht, mit der Liebe zur Tugend und mit dem Streben nach Vollkommenheit kein Ernst; so traget ihr entweder die schimpflichen Fesseln des Lasters, oder das Irdische hat sich wenigstens eurer ganzen Seele bemächtigt und euch aller edleren Empfindungen beraubt. Doch dieser Zustand ist zu traurig, als daß ich den Gedanken ertragen könnte, er sei der eurige; ich lebe vielmehr des frohen Glaubens, daß ihr an der heiligen Freude, wozu uns das heutige Fest eine so erwünschte Veranlassung giebt, innigen Antheil nehmet, und die Pflicht zu würdigen wisset, Gott an ihm für seine Wohlthaten innig zu danken. Und diese Pflicht werde von uns Allen gewissenhaft

*) Gal. 6, 7. 8.

erfüllt; dieser Dank werde dem Geber alles Guten aufrichtig von uns dargebracht; diese Gesinnung sei der Beweis, daß wir die Verhältnisse, in welchen wir gegen ihn stehen, anerkennen und ehren. Das, so wollen wir mit dem Psalmisten sagen, das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alle sein Thun. *) Amen.

---

*) Psalm 73, 28.

Dreizehnte Predigt.

Die Gränzen der Nachsicht.

Ueber

1 Kor. 13, 7.

Aus F. Schleiermachers Predigten. Erste Sammlung. Zweite Auflage.
Berlin 1806.

Jeder, der Recht und Ordnung zu lieben behauptet, muß auch einräumen, daß er den Wunsch hegt, Alles möchte in der Welt nach Verdienst gehen, alle äußern Güter möchten den Menschen in dem Maaße zugetheilt werden, wie sich ein Jeder durch Billigkeit und Wohlgefallen geneigt, durch Verstand und Einsicht fähig zeigt, sie wiederum zum Besten der menschlichen Gesellschaft auf die rechte Art anzuwenden. Je weiter wir um uns sehen, desto mehr finden wir freilich, was diesen Wunsch niederschlägt, und uns zum mindesten nöthigt, die Zeit für unendlich entfernt zu halten, wo dies der gewöhnliche Lauf der Dinge in der Welt sein wird. Sollen wir aber deshalb etwas, was so sehr in unserer Natur liegt, nur als einen frommen Wunsch ansehen, und uns gelassen darein ergeben, daß ein so unauslöschliches Gefühl immerwährend beleidiget wird? Dadurch würden wir gewiß den Absichten Gottes, der es damit auf etwas ganz Anderes angelegt hat, gar sehr entgegenhandeln. Laßt uns vielmehr, wenn jener Wunsch uns wirklich von Herzen geht, der innern Stimme folgen, und wenigstens in unserm Wirkungskreise unser ganzes Betragen gegen die Menschen nach diesem Gesetz einrichten. Auch hieran werden wir freilich, ich weiß es leider nur allzu gut, eben durch dasjenige, was uns das heiligste sein muß, auf mancherlei Weise verhindert. Der Richter muß oft dem Unschuldigen und Rechtschaffenen, weil er den Buchstaben der Gesetze gegen sich hat, Unrecht geben gegen den Boshaften und Ungerechten; der Obere muß oft Handlungen belohnen, von denen er weiß, daß sie nur durch Leidenschaft eingegeben waren, er muß einen Eifer begünstigen, von dem er sieht, daß er sich des Guten nur als eines Mittels bedient, um eigennützige Absichten zu erreichen; der Untergebene muß oft ein Werkzeug sein bei Maaßregeln,

von denen er wohl einsieht, daß sie nur den Vortheil und die Macht der Herrschbegierigen, der Stolzen, der Selbstsüchtigen befördern werden, von denen sie ausgedacht wurden; er muß oft helfen der Ueppigkeit, der Verschwendung, der Gewaltthätigkeit die Mittel zu ihren strafbaren Genüssen herbeizuschaffen: das sind traurige Fälle, welche sich gar häufig im menschlichen Leben ereignen. Allein es giebt außer diesem Wirkungskreise, in welchem ein Jeder durch allgemeine Vorschriften gebunden ist, noch einen anderen, freieren, und dieser ist es eigentlich, in welchem wir unser Gerechtigkeitsgefühl befriedigen können. Wir haben Alle eine Stimme, und diese Stimme hat einen Kreis, innerhalb dessen auf sie geachtet wird; laßt sie uns erheben, um das Lob jedes Redlichen, der in diesem Kreise lebt, oder von demselben bemerkt wird, zu verkündigen, um unsere Achtung gegen jeden Edelmüthigen und Frommen lebhaft auszudrücken, und dagegen Mißbilligung und Tadel auszutheilen jedem Menschen von anerkannt schlechter Gemüthsart. Wir haben Alle Gelegenheit, auch in solchen Dingen, worüber uns Niemand etwas vorschreiben darf, den Menschen thätige Beweise unserer Gesinnung zu geben; hier laßt uns durch zuvorkommende Gefälligkeit, durch unermüdete Dienstbeflissenheit beweisen, wie gern wir demjenigen Freude machen, der uns die Freude gewährt, einen achtungswürdigen Menschen wandeln zu sehen; laßt uns, so weit es ohne Beeinträchtigung Anderer geschehen kann, denen, die wir nicht achten dürfen, jede Gunstbezeugung, jedes Mitwirken zu ihrem Vergnügen mit hartnäckiger Strenge versagen. Warum wird diese Gerechtigkeit, die ein Jeder üben kann, so wenig geübt? Einige werden davon zurückgehalten durch Eigennutz und durch einen sclavischen Sinn, welcher glaubt, daß der Stand auch das Laster adelt, und der Reichthum auch die Menge der Sünden bedeckt. Mit diesen habe ich nicht zu reden. Aber es giebt Andere, die davon zurückgehalten werden durch ein zu weiches Gemüth, und durch eine mißverstandene Anwendung gewisser Vorschriften der Religion. Es scheint ihnen christlich zu sein, daß man sich kein entscheidendes Urtheil über Menschen erlaube, daß man immer wieder das Vergangene vergesse und das Beste hoffe, daß man Nachsicht und Gelindigkeit übe gegen alle Menschen. An diese vorzüglich soll der folgende Vortrag gerichtet sein; ich werde mich bemühen, recht deut-

lich zu machen, was hierin recht und der Schrift gemäß ist, und ich wünsche, daß er in uns Allen eine hellere Einsicht in den Umfang unsrer Verpflichtungen wirken möge, und einen erneuerten Entschluß, sie mit Lust und Liebe zu erfüllen.

Text,

1 Kor. 13, 7.

Die Liebe verträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles.

Diese Worte, das Ende von der vortrefflichen Schilderung der christlichen Gesinnung, die mit Recht Liebe genannt wird, weil sie sich überall als Liebe äußert, scheinen auf den ersten Anblick jene leidende Tugend, welche sich Alles gefallen läßt, sehr zu empfehlen, und diejenigen zu begünstigen, welche überall, wo sie nicht ausdrücklich im Namen der Gesellschaft zu handeln haben, geneigt sind, menschlichen Fehlern und Vergehungen eine unbedingte Nachsicht angedeihen zu lassen, und sich nicht erlauben wollen, irgend eine strafende Rücksicht darauf zu nehmen. Laßt uns indeß aus den nämlichen Worten, welche den Umfang dieser Nachsicht so ausdrucksvoll bestimmen, auch ihre Gränzen uns anschaulich machen, und so uns überzeugen, daß jene zum Besten der Gesellschaft nothwendige Gerechtigkeit und diese Forderung der Liebe keineswegs mit einander im Streit sind. Auf zweierlei geht die Nachsicht, welche der Apostel uns empfiehlt, auf unser Urtheil über die Menschen, und auf unser Betragen gegen sie; laßt uns beides genau erwägen.

I. Die Liebe glaubet Alles und hoffet Alles, dies scheint zu erfordern, daß sie in ihr Urtheil über die Handlungen der Menschen alles Gute aufnehmen soll, welches diese nur selbst darüber sagen können oder dadurch andeuten wollen, das Beste, was sich von jedem einzelnen Falle nach Beschaffenheit der menschlichen Natur nur denken läßt. Kann dies wohl — ich frage euer bestes Gewissen — kann dies wohl von uns gefordert werden? Ein

unbefangenes, argloses Gemüth, welches die Menschen nimmt, wie sie sich gern geben möchten, welches jede Aeußerung des Unwillens über das Böse, der Freude am Guten für redlich gemeint, jede Traurigkeit über begangene Fehler und jedes Besserungsversprechen für wahr und aufrichtig hält, welches alle Handlungen der Menschen nach der Voraussetzung beurtheilt, daß Jeder das Gute will, und nach bestem Vermögen zum Bessern fortschreitet, ein solches Gemüth zeigt soviel innere Unschuld, und erscheint uns deshalb so liebenswürdig, daß vielleicht schon bei der bloßen Vorstellung davon Mancher unter uns den Wunsch nicht zurückhalten kann: o wäre doch die glückliche Zeit noch, wo auch ich die Welt so ansah, wo traurige Erfahrungen mich noch nicht eines Andern belehrt, wo die Falschheit der Menschen das Vertrauen noch nicht verdrängt, und die nähere Bekanntschaft mit ihrem feigen und trägen Herzen den Glauben an sie noch nicht wankend gemacht hatten! Allein jene Zeit ist nicht mehr, und in so fern sie eine Zeit der Unwissenheit war, könnt ihr sie doch unmöglich zurückwünschen oder für eine bessere halten; diese Erfahrung und diese Bekanntschaft habt ihr nun einmal gemacht, und ihr könnt es nicht für den Willen Gottes halten, daß ihr sie vergeblich gemacht haben sollt, er kann nicht wollen, daß ihr euch einen Glauben und eine Hoffnung einreden sollt, die demjenigen grade widersprechen, was ihr mit der größten Klarheit vor Augen seht, und mit der größten Bestimmtheit vorhersagen könnt. Ihr habt oft genug gesehen, wie der Eine zwar, wo es nöthig ist, immer in seinen Reden Ehrfurcht vor der Tugend und Religion bezeugt, aber nicht nur in seinen Handlungen überall den Eingebungen des Eigennutzes folgt, sondern sich auch, wo er es wagen darf, zu diesen Grundsätzen grade heraus bekennt: wenn er sich jetzt wieder in den Schein der Rechtschaffenheit hüllt, um jemand zu berücken oder die Erinnerung an seine Handlungen zu verdunkeln, wollt ihr glauben, daß nun grade die Wahrheit aus ihm rede? Ihr habt oft gesehen, wie ein Anderer die unerfahrne Ehrlichkeit hintergeht, um einen unredlichen Gewinn von ihr zu machen, wenn er nun wieder mit demselben Schein der Uneigennützigkeit und des Wohlmeinens euch oder einen Andern verleiten will: haltet ihr euch verpflichtet, zu glauben, daß er grade dieses Mal aufrichtig und redlich sein werde? Ihr habt ei-

nen Menschen oft genug mit gutem Vorbedacht und kaltem Muth wohlbekannte Gesetze übertreten, Schonung und Mitleid aus den Augen setzen, und Kränkungen und Beleidigungen verüben gesehen: wollt ihr ihm glauben, wenn er dasselbe wieder gethan hat, und euch versichert, es sei nur eine Uebereilung gewesen. — Ihr kennt einen Menschen, der kein anderes Ziel hat, als die Befriedigung der Begierden, die eine unumschränkte Herrschaft über ihn ausüben; der selbst das Böse nicht scheut, um zu diesem Ziele zu gelangen, ja der sich die möglichste Mühe giebt, damit er mit sich selbst einig werde, sein Gewissen, sein religiöses Gefühl, und alle alten Vorstellungen, welche damit zusammenhängen, zu unterdrücken; ihr habt gesehen, wie er jedes unwillkührliche Erwachen dieser Gedanken und Empfindungen hintennach hinwegzuklügeln und zu verlachen sucht: wenn ihr diesen in dem Zustande einer solchen flüchtigen Rührung seht, sollt ihr hoffen, diesmal werde es fruchten, diesmal werde der gute Geist siegen, und er werde nun endlich umkehren und Buße thun? Ihr lebt vielleicht mit einem Menschen, dem es an Kraft und Wille gänzlich fehlt, der jedem ersten Eindruck folgt, und sich von Laune und Gewohnheit beherrschen läßt; eben so ist auch der erste Eindruck guter Beispiele an ihm verloren, er wirkt in ihm eine Lust zur Nachahmung, und er befriedigt sie, wenn er es in diesem Augenblick ohne sonderliche Anstrengung thun kann: wenn dieser euch einen Entschluß verkündigt, dies wolle er nun thun, so wolle er von nun an leben, sollt ihr glauben, nun sei auf einmal der Geist der Kraft über ihn gekommen, und es werde anders werden mit ihm? Ich gestehe euch, weit entfernt, dieses für christliche Gesinnung zu halten, beweiset es mir vielmehr einen offenbaren Mangel daran. Kommt dieses leere Glauben und Hoffen daher, daß ihr das Gegenwärtige mit dem Vergangenen nicht vergleicht; seht ihr wirklich nicht, daß dasjenige, was jetzt in einem Menschen vorgeht, dasselbe ist, was schon so oft in ihm vorgegangen ist: so gesteht, daß ihr die Menschen, mit denen ihr lebt, und über die ihr urtheilt, nicht mit der ernsten Aufmerksamkeit betrachtet, die ihr ihnen schuldig seid. Kommt es daher, daß ihr eurem Schluß von dieser äußern Aehnlichkeit auf die innere nicht trauet: so denkt doch ja nicht, daß dieses eine lobenswürdige Bescheidenheit sei. Könnt ihr glauben, daß ein böser Mensch wohl auch einmal gut

handeln könne; oder glaubt ihr, er könne, ohnerachtet ihr ihr von Augen hattet, gut geworden sein, und seinen Sinn geändert haben unvermerkt; oder glaubt ihr, die größte Veränderung, die in einem Menschen vorgehen kann, werde sich eben so offenbaren, wie eine flüchtige Gemüthsbewegung, von der über Nacht jede Spur verwischt ist: so fehlt es euch offenbar an Kenntniß von der eigentlichen Natur des Guten, und daraus weiß ich nichts Anders zu schließen, als daß ihr es entweder selbst noch nicht besitzt, oder daß ihr es nicht würdig genug ehrt. Ich warne euch vor diesem leeren Glauben und Hoffen, so ernstlich ich kann. Sehet nur, wie, so lange ihr dessen nicht müde werdet, euer falsches Urtheil immer ein falsches Handeln hervorbringt, und auch hier Alles eben so leer sein muß! Ihr werdet nichts Gutes ausführen, was ihr entwerft, ihr werdet nichts auf die Menschen wirken, wenn ihr sie für etwas Anderes haltet, als sie sind; und wenn die Zeit eures Lebens unnütz vergeht: so glaubt nicht, Gott werde Alles entschuldigen, was ihr aus guter Meinung versehen habt; er gab euch Augen, warum habt ihr nicht gesehen? Werdet ihr aber dessen endlich müde, dann sinkt ihr ohnfehlbar in einen eben so bodenlosen Mißmuth, als eure Hoffnungen eitel und luftig waren; ihr werdet auch im Argwohn die Guten von den Bösen nicht unterscheiden, wie ihr es vorher im Glauben nicht thatet, und um euch über das Mißgeschick, daß ihr die Menschen weder kennt noch etwas mit ihnen auszurichten wißt, zu trösten, werdet ihr euch einbilden, daß weder Eins noch das Andere der Mühe werth sei.

Was heißt also: die Liebe soll Alles glauben und Alles hoffen? Wollt ihr diese Vorschrift in dem vielumfassenden Sinn nehmen, in welchem ihr sie zu nehmen gewöhnt seid: so bedenkt doch, daß in dem Zusammenhange, worin sie gegeben ist, eigentlich von dem Betragen und den Gesinnungen der Christen unter einander die Rede war; bedenkt, daß damals in den ersten Zeiten der Kirche ein Christ zu sein etwas mehr sagen wollte als jetzt, und daß nicht leicht Einer in diesen Bund gehörte, den nicht das Bedürfniß einer auf Reinheit des Herzens gegründeten Religion aus dem eiteln Götzen- und Opferdienst hinaustrieb. Gegen solche Menschen, von denen ihr wißt, daß sie das göttliche Gesetz erkannt und zu dem ihrigen gemacht haben, daß bei ihnen die Stimme des Gewissens

regiert, gegen Solche, die ihr als Mitbürger im Reiche Gottes erkannt habt, weil sie handeln, wie nur solche handeln können, gelte euch dieses Gebot in seinem ganzen Umfange. Glaubet Alles von ihnen. Wenn euch in ihrem Betragen etwas vorkommt, das ihr nicht ganz versteht, das ihr aus eurer Art, die Gesetze der Rechtschaffenheit und der Liebe in ähnlichen Fällen anzuwenden, nicht erklären könnt, das vielleicht manchen von Vielen und auch von euch angenommenen Vorstellungen über das Rechte und Schickliche zu widersprechen scheint: so seid nicht rasch, das Urtheil der Verwerfung über ihr Betragen auszusprechen; seid nicht beflissen, eine Leidenschaft, ein falsches Urtheil, einen unregelmäßigen Gemüthszustand aufzufinden, woraus sich dies herleiten lasse; sondern glaubet, daß irgend etwas in den Verhältnissen sei, was euch verborgen geblieben ist, daß auch dies mit den Grundsätzen ihres Wandels übereinstimmen müsse. Suchet dies mit Bescheidenheit auf, und wenn ihr es nicht findet, so glaubet doch, daß dergleichen da sei, bis ihr das Gegentheil sehet, bis die Spuren der Reue und das Bestreben, es besser zu machen, euch zeigen, daß gefehlt worden ist. Dieser Glaube wird euch vergolten werden, indem ihr oftmals eine That, die euch bedenklich schien, späterhin in ihrem wahren Licht erblicken werdet; ja selbst, wenn er euch hie und da täuscht, wie es denn möglich ist, weil auch den Vortrefflichsten und Nachdenklichsten Schwachheiten und Uebereilungen möglich sind, und jedem Menschen hie und da verborgen bleibt, wo er gefehlt hat: er führt auch hier den Segen bei sich, daß euch kein bitteres Gefühl von dieser Täuschung übrig bleiben wird. Und wo ihr ihn zurücknehmen müßt, da nimmt das Gebot seinen Anfang: hoffet Alles. Seht ihr jetzt noch an denen, die ihr für Brüder erkennen müßt, Spuren von den Neigungen, welche sie ehemals beherrscht haben; brechen die Fehler ihrer natürlichen Gemüthsart noch bisweilen aus im Widerspruch mit der Handlungsweise, welche sie sich seit dem Anfange ihres neuen Lebens gebildet haben; zeigt sich noch hie und da eine alte Gewohnheit wirksam, ehe die Ueberlegung darauf gerichtet wird, ihr zu widerstehen: so hört nicht auf, zu hoffen, daß es auch darin noch besser mit ihnen werden wird, setzt der Herrschaft, welche sie über sich selbst erlangen werden, keine Gränze, und keine Vollkommenheit sei zu groß, die ihr nicht von denen erwarten soll-

tet, welche sich einmal gebeugt haben unter das Gesetz, welches Gott in unser Herz schrieb. Ich sage euch, eure Hoffnung wird nicht zu Schanden werden: ihr werdet ihr Licht immer heller leuchten sehen, bis es aus einem irdischen in ein himmlisches verwandelt wird. An diesem Glauben und an dieser Hoffnung zu euern Brüdern darf es euch nicht fehlen, wenn anders in euch selbst die echte Gesinnung der Rechtschaffenheit wohnt. Wer das Leben aus Gott kennt, dem ist ein solcher Glaube natürlich: denn er muß wissen, daß es nicht nur dieses und jenes einzelne Gute hervorbringt, sondern den ganzen Menschen bessert, und daß unter dieser Herrschaft eben so wenig ein einzelnes Laster ruhig wohnen kann, als eine einzige wahre Tugend in einem ungebesserten Gemüth aufgeht. Wer den Sinn Christi hat, dem ist eine solche Hoffnung natürlich: denn sie ist eine Folge seiner eigenen täglichen Erfahrung. Er sieht seine eigne Tugend täglich lauterer und schöner sich bilden; er sieht, wie jedes Glied seines neuen Menschen an Kraft zunimmt durch Nahrung und Uebung, und jeder entstellende Fleck verschwindet durch den ungehemmten Umlauf heiliger und unverdorbener Gedanken und Gefühle, und er weiß, daß es eben so ergehen muß mit Allen, die ihm gleich gesinnt sind.

Diese sind es also, von denen Alles zu glauben und Alles zu hoffen ist. Glaubt und hofft aber auch, daß Jeder diesen Sinn habe, bis ihr auf ungezweifelte Art eine Handlungsweise bei ihm wahrnehmt, die mit demselben unmöglich bestehen kann; glaubt und hofft auch von denen, welchen ihr ihn nicht beilegen könnt, so viel Gutes, als eure Kenntniß der menschlichen Natur euch zuläßt. Glaubt von Keinem, daß er böse sei aus Haß gegen das Gute, sondern sucht die Ursache von allem, was euch an ihm betrübt, in den Leidenschaften und Neigungen, die ihr gar wohl kennt, und in dem Mangel an Kraft, von welchem ihr in einzelnen Fällen doch auch noch Erfahrungen macht; glaubet, daß es Mittel gebe, einen Jeden von manchem Bösen zurückzuhalten und zu mancherlei löblichen und nützlichen Handlungen zu veranlassen, und hofft, dem Guten sei der Zugang zu keiner einzigen menschlichen Seele so ganz verschlossen, daß nicht hier oder dort irgend einmal ein Jeder unser gemeinschaftliches Ziel finden und den richtigen Weg dahin sollte einschlagen können. Fehlt es euch auch an diesem Glauben

und dieser Hoffnung, so muß eine Verachtung der menschlichen Natur in euch liegen, oder ein verwerflicher Stolz, als ob ihr von ganz anderem Thon gebauet wäret, als Andere, und Beides kann mit der Liebe nicht bestehen.

II. Auf dieselbe Art laßt uns auch einen Unterschied machen in der Nachsicht, die wir in unserm Betragen gegen die Menschen beweisen sollen.

Erstlich ertraget und duldet Alles von denjenigen, an die ihr als an gute und vorzügliche Menschen glauben müßt; auch sie werden euch gewiß Gelegenheit genug geben, diese Tugend zu üben. Bei aller Uebereinstimmung in den Grundsätzen eines wohlgeordneten und gottgefälligen Lebens, und in der Erkenntniß der wichtigsten und heilsamen Wahrheiten kann dennoch eine sehr weit gehende Verschiedenheit der Meinungen und der Entwürfe und Handlungsweisen Statt finden. Dieselbe Wahrheit, über welche Mehrere einig sind, kann den Einen zu dieser, den Andern zu einer ganz verschiedenen Ansicht einzelner Gegenstände und Beurtheilung einzelner Fälle veranlassen; die verschiedenen Verhältnisse des Lebens können dem Einen in diesem, und Jenem in einem ganz andern Lichte erscheinen; dieselbigen Menschen sucht der Eine auf diese, der Andere auf jene Art zu behandeln, nachdem sich ihre Eigenschaften und Verhältnisse aus jedem andern Gesichtspunkt auch in einem andern Zusammenhange darstellen; und so wird dieselbe Beförderung des Guten, die unser gemeinschaftliches Ziel ist, Jeder auf seinem eignen Wege suchen. Duldet diese Verschiedenheit, wie groß sie euch scheinen, und wie unangenehm sie euch bisweilen erscheinen möge. Der Herr hat sie eingesetzt. So soll jede Art zu handeln, die nur mit seinen Geboten übereinstimmt, irgendwo zur Wirklichkeit kommen; so soll die Mannichfaltigkeit, deren das Gute im Menschen fähig ist, sich offenbaren und auf jedem Wege sein Wille geschehen und sein Reich herbeigeführt werden. Wer damit nicht zufrieden ist, wer sich von der kleinlichen Eitelkeit nicht losmachen kann, alle Menschen, die ihm werth sind, auch zu seiner Meinung über Alles, was ihm wichtig ist, hinüberzuziehen, wer gleich Gefahr sieht und abhalten, belehren und bessern will, wo nicht ganz in seinem Sinne gehandelt wird, dessen Liebe ist noch nicht rein von Eigendünkel und Selbstsucht. — Und so ertraget es denn auch mit Liebe, wenn

eben diese Eigenthümlichkeiten guter Menschen, oder auch die Schwachheiten, die noch in ihnen übrig sind, euch Unannehmlichkeiten und Schmerzen verursachen, damit nicht das Gegentheil, wo ihr etwas gemeinschaftlich mit ihnen ausrichten wollt, oder wo Einer auf den Andern zu wirken hat, eine Quelle von verderblichen Mißhelligkeiten werde. Einer ist eifrig und rasch, ein Anderer sanft und langsam; Einer geht gleich auf das Innere einer Sache, der Andere fängt umständlich bei der Oberfläche an; der Eine behandelt auch das Wichtige mit Leichtigkeit und Anmuth, ein Anderer auch das Geringere mit sinnreichem Ernst; Einer läßt einem arglosen Scherze Raum, wo ein Anderer jedes Wort bedächtig auf die Wage legt. Wenn eine oder die andere dieser Eigenthümlichkeiten, wie sehr es auch immer sei, der eurigen entgegensteht; wenn die Aeußerungen derselben euch oft zur Ungeduld reizen, oder euer Gefühl auf der empfindlichsten Seite verwunden; wenn dies selbst deshalb geschieht, weil euer Bruder sie nicht genug in seiner Gewalt hat, und sie in eine Schwachheit ausgeartet sind: ertraget sie dennoch! Und wenn er siebenmal des Tages gegen euch fehlte, und käme zu euch und sagte, es reuet mich, so vergebt ihm! Ja, setze ich hinzu, und wenn er auch gar nicht merkte, daß er gegen euch gefehlt hat, vergebt ihm doch; auch wenn ihr euch gefaßt halten müßt, dasselbe immer wieder zu erleiden, vergebt ihm doch. Eure Hoffnung, daß auch das noch in ihm besser werden wird, muß euch darin unterstützen; eure Ueberzeugung, daß auch ihr von einem Andern gleicher Nachsicht bedürft, muß es euch leicht, und eure Freude darüber, daß ihr doch im Innersten des Herzens Eins mit ihm seid, muß es euch angenehm machen. Ihr könnt nicht fröhliche Duldung, nicht zärtliche Nachsicht genug beweisen gegen diejenigen, die mit euch Eins sind in dem Herrn. Ja, wenn ihr den christlichen Sinn habt, der über der einen Hauptsache gern alles Andere vergißt: so werden diese Kleinigkeiten, welche von der menschlichen Natur so unzertrennlich sind, nicht im Stande sein, euch in der Eintracht zu stören, womit wir Alle zu unserm gemeinschaftlichen Endzweck arbeiten sollen. Wer sich von einem Bruder, dem er Achtung und Liebe schuldig zu sein fühlt, um deswillen wegwendet, weil dieser hier und dort von ihm verschieden denkt und handelt, der hat eben eigentlich die Liebe nicht, die er ihm geben

sollte; wer sich deshalb weigert, sich zu irgend einer guten Absicht auf's Innigste mit ihm zu verbinden, der erfüllt sehr mangelhaft den Beruf, der ihm angewiesen ist; wer deshalb auch nur minder gern das Wohlergehen und das Vergnügen eines Andern befördert, der unterläßt es, der Rechtschaffenheit vor der Welt die Achtung zu bezeigen, die ihr gebührt. Und doch ist es nur zu gewöhnlich, daß eben diejenigen, welche offenbar unrechten und sündlichen Handlungen eine entschuldigende Nachsicht angedeihen lassen, sich hierin eine unerbittliche Strenge erlauben, und es für recht halten, nicht nur sich um diejenigen, deren Gemüthsart ihnen nicht angenehm ist, nicht weiter zu bekümmern, wie vortrefflich sie auch sein mögen, sondern auch jede Verletzung, welche ihnen selbst daraus entsteht, so zu ahnden, wie das erste verwundete Gefühl es ihnen eingiebt. Das heißt der Vorschrift unseres Textes grade da, wo sie am deutlichsten ist, den Gehorsam versagen.

Wollt ihr aber gerecht sein; soll der Vorzug, den ihr den besseren Menschen einräumt, nicht eine auf Unkosten der allgemeinen Liebe ausgeübte Parteilichkeit scheinen: so duldet und ertragt zweitens das nämliche auch von denen, welche ihr noch nicht aus demselben Gesichtspunkt ansehen könnt. Wenn Verschiedenheit der Meinungen und der Gemüthsart euern Pflichten und Gesinnungen gegen diejenigen, die ihr als Brüder und Jünger Christi lieben müßt, keinen Eintrag thun können: so soll sie auch euren Pflichten und Gesinnungen gegen diejenigen nicht in den Weg treten, denen ihr eine allgemeinere Art der Liebe schuldig seid. Es mag sein, daß Menschen sich gewisser Erweisungen auch dieser Liebe unwürdig machen können durch Handlungen und Gesinnungen, wodurch sie die menschliche Natur verunehren: aber persönliche Abneigung, Fehler, die ihr entschuldigen würdet, wenn sie nur gegen einen Andern begangen worden wären, sollen niemals den Vorwand dazu hergeben. Das Innerste eines Jeden, der die Menschheit zu ehren weiß, muß sich empören, wenn so oft, ohne daß man sich auf die Denkungsart und das Leben eines Menschen einläßt, von einem Widerwillen geredet wird, den man gegen ihn empfindet, und den am Ende eine unbedeutende Kleinigkeit rechtfertigen soll, etwas Unangenehmes in der äußern Erscheinung, im gesellschaftlichen Betragen. Entzieht ihr auch deshalb einem Menschen nicht euren Beistand im

Unglück, euren Schutz gegen die Verleumdung; wird euch nur dadurch ohne weitern Grund seine Person fremder, sein Wohlergehen gleichgültiger, so ist schon gefehlt. Es ist meine eigne Erfahrung, die ich euch offenherzig mittheile, daß grade diejenigen, die ich nachher am meisten lieben mußte, mich anfänglich eher von sich abgestoßen, als zu sich hingezogen haben; gewiß ist dies häufiger der Fall, als man es wahrnimmt, gewiß beraubt sich Mancher, durch leichtsinnige Nachgiebigkeit gegen den ersten Eindruck, des Besten, was einem Menschen widerfahren kann, und schadet sich selbst, indem er einem Andern entzieht, was ihm gebührt. — Aber wie oft wird einem solchen Widerwillen noch mehr Spielraum gelassen! wie oft begründet er eine nachtheilige Meinung von dem Innern des Menschen, und äußert sich durch eine höchst ungerechte offenbare Zurücksetzung! Es ist wahr, daß niedrige Gesinnungen und wilde Leidenschaften des Menschen in seinem äußern Betragen Spuren zurücklassen, welche sich auch da zeigen, wo jene nicht unmittelbar im Spiel sind, und welche einem geübten Auge selten entgehen: aber wer darf behaupten, daß, was aus einem solchen Grunde herrühren kann, auch immer daraus herrühren müsse? wer darf sich zutrauen, dies untrüglich zu unterscheiden? wer darf sich für so vollendet halten, daß ihm nichts zuwider wäre, als eben dieses? Seht, wie auch hier das Unrecht sich offenbart durch den Eigendünkel, der ihm zum Grunde liegt! Dieser kann nicht bestehen mit der Liebe, die uns beseelen soll; opfern wir ihm unsere Duldsamkeit auf, so opfern wir die Gerechtigkeit mit auf.

Dagegen fordere ich euch im Namen derselben drittens auf, nichts zu dulden, und nichts zu vertragen, wodurch offenbar das Gute und die Vollkommenheit, deren Beförderung unser höchster Beruf ist, gehindert und zurückgehalten wird, keine Meinung, keine Gesinnung, keine Handlung. Denkt über den Ursprung derselben so nachsichtig ihr wollt, aber haltet es für eure Pflicht, euch ihnen aus allen Kräften zu widersetzen, — sonst artet eure duldende Liebe aus in eine unvernünftige Zärtlichkeit, die denen selbst nachtheilig wird, welchen ihr sie beweiset. Duldet keine unvernünftigen Vorurtheile, wohin auch ihr schädlicher Einfluß gerichtet sein möge, denn einen solchen, das gebt ihr zu, werden sie allemal haben; und liegen sie auf einem Gebiete, worüber zu ur-

theilen ihr befugt seid, so erhebt auch eure Stimme gegen sie. Ob ihr mit strengem Ernst oder mit schonender Sanftmuth, mit tiefen Gründen oder mit treffendem Spott streiten sollt, das sei eurem Gewissen und eurem unterscheidenden Gefühl überlassen: aber streiten müßt ihr. Was für eine Liebe wäre es, wenn ihr die Menschen, soviel an euch ist, immer in der Sclaverei des Unverstandes ließet, ohne auch nur das Leichteste zu ihrer Erlösung beizutragen! Ihr sollt es nicht für vergeblich halten, Vorurtheile auch bei denen anzugreifen, die sie lange in sich genährt haben; ihr sollt nicht im Voraus sagen, es sei umsonst, das Werk der Erziehung und der Gewohnheit vernichten zu wollen. Diese Trägheit, unter welchem Namen sie sich auch verberge, ist keine Liebe; und wo würden wir sein, wenn Jeder, dem bessere Einsicht verliehen war, sich solche Zurückhaltung erlaubt hätte. Richtet ihr aber auch bei denen nichts aus, die schon veraltet sind im Irrthum, so werdet nicht müde, dem Einfluß, den sie auf Andere gewinnen könnten, entgegen zu arbeiten. Hemmt auf alle Weise den Strom, der Alles zerstören will, was Vernunft und Weisheit mit Mühe erbauen. Redet nicht von Schonung; sie wäre gewissenlos in dem heiligsten Kriege, den wir führen! versündigt euch nicht an der künftigen Zeit, indem ihr der vergangenen auf eine sehr unrechte Art eure Achtung beweiset; opfert nicht die schuldlose Jugend auf, um ein graues Haar zu ehren, welches nicht auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden worden. *) Am wenigsten höret jemals auf, durch eure Handlungen gegen das zu streiten, was euch Vorurtheil und Irrthum ist. Wollt ihr nicht einmal leben nach eurer Ueberzeugung, nicht einmal in eurem Beruf auf's Beste ihr gemäß handeln, nur damit ja diejenigen geschont werden, deren Gedanken und Wünschen es zuwider sein könnte, das wäre eine sehr verwerfliche Liebe. — Duldet ferner nicht den Leichtsinn, der über das Laster auf eine so lose entschuldigende Art vernünftelt. Daß dieser nur zu häufig erscheint in allen Gegenden der Gesellschaft, darin werdet ihr gewiß mit mir übereinstimmen, und ich füge hinzu, daß man auch nur allzuviel Nachsicht gegen ihn beweiset. O schlagt ihn mit allen Waffen, welche eure Menschenkenntniß, euer Verstand, eure

*) Spr. Sal. 16, 31.

Laune, euer Ansehen unter den Menschen euch an die Hand geben! Nichts von Geduld mit den Gebrechen des Zeitalters, nichts von Nachsicht mit der flatterhaften Jugend, nichts davon, daß auch Tugend und Religion sich dem Geist der Zeit bequemen und seine Gewalt erfahren müssen! Sie können nichts verlieren, denn Alles, was ihnen wirklich angehört, ist ewig und unverwelklich, und so können auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen: aber was sie überwältigen will, das sind die Pforten der Hölle, und dagegen laßt uns streiten, was unsre Kräfte vermögen. Muß in diesem Streite hie und dort einer der Beschämung, dem Gelächter, der Verachtung Preis gegeben werden: schonet nicht, es ist ein wohlverdientes, selbstgewähltes Schicksal, und es gilt das heiligste Kleinod, dessen Vertheidigung uns übertragen ist. — Ertraget keine Ungerechtigkeit und kein liebloses Wesen. Ich sage nichts davon, gegen wen sie begangen werden, gegen euch selbst oder Andere, denn es gilt gleich. Nicht gleichgültiger sei euch das, was Andern zugefügt wird: aber seid auch nicht nachsichtiger, wenn es euch selbst begegnet; denn ich setze voraus, daß ihr im Stande seid, ohne Leidenschaft darüber zu urtheilen. Ich sage auch nicht, daß ihr einen Unterschied machen sollt, je nachdem sie gelungen ist, oder nicht. Gewiß fordere ich euch nicht auf, das Uebel zu vergelten, welches zugefügt worden ist, sondern das Böse, welches gemeint war. Wollt ihr den Ungerechten in eurem Betragen nicht unterscheiden, so sprecht ihr ihm Recht, und das ist dem Herrn ein Greuel. *) Seid ihr nicht gegen ihn, so seid ihr für ihn; wollt ihr ihn nicht züchtigen, so muntert ihr ihn auf; wollt ihr gegen ihn, wie gegen Andere, dienstfertig, freundschaftlich und gefällig sein, und ihn eben so behandeln, wie ihr in gleichem Verhältniß den Rechtschaffenen behandelt: so singt ihr selbst seinem Gewissen das Wiegenlied, und habt Antheil an seinem wachsenden Verderben. Sehet nun selbst zu, ob dies eine Nachsicht ist, welche die Religion euch gebieten kann, ob es nicht die Liebe ist, die euch davon abhalten muß. So wie es in jeder wohlgeordneten Gesellschaft Strafen und Belohnungen giebt, so muß es auch in dem freien Umgange der Menschen Auszeichnungen geben für den Guten, und Auszeich-

---

*) Spr. Sal. 17, 15.

nungen für den Bösen. Unser Vater im Himmel läßt regnen über die Gerechten und über die Ungerechten, und seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten; ich will euch nicht abhalten, ihn auch hierin nachzuahmen. Was ihr thun könnt, um die Noth der Menschen zu lindern, und ihre ersten unumgänglichsten Bedürfnisse zu befriedigen, dabei fraget nicht nach Verdienst oder Schuld: aber zuvorkommendes Wesen, Beweise der Achtung, Bezeugung des Wohlgefallens, Verlangen nach Liebe und näherer Verbindung, das darf und soll etwas bleiben, wodurch ihr denjenigen auszeichnet, der eurer Achtung und eurer Liebe werth ist.

Gerechtigkeit und Liebe müssen auf jedem Theile ihres Gebietes auf das Genaueste zusammen stimmen, wenn sie anders rechter Art und dem göttlichen Urbilde ähnlich sein sollen; und ihr seht, sie thun es auch hier. Es ist nur Gerechtigkeit gegen die Guten und Frommen, wenn ihr Alles an ihnen mit den Augen der Liebe anseht, welche überall von Glauben und Hoffnung glänzen; es ist nur Liebe zu den Bösen, wenn ihr gegen das Böse in ihnen strenge Gerechtigkeit übt. Haltet, ich bitte Euch, die Aeußerung eurer Gesinnungen für keinen unwichtigen Theil des euch anvertrauten Pfundes; haltet damit Haus, so daß ihr vor Gott bestehen könnt. Auch hievon heißt es: wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. Wer die Liebe, das Höchste, was dem Menschen gegeben ist, in eine Schwachheit verwandelt, dem bleibt zuletzt auch nichts übrig, als diese Schwachheit; er wird der wahren Liebe unfähig, und weil er das Verschiedenste für gleich erklärt hat, so ist er auch auf dem Wege zu einer allgemeinen Gleichgültigkeit und Erkältung des Herzens. Wendet alle eure Weisheit an, um in jedem Falle zu unterscheiden, was Liebe und Gerechtigkeit vereint gegen einen Jeden erfordern; und wenn es euch dann scheint, als ob, was ihr auf diese Art ausrichtet und erreicht, durch die Frucht eures Mundes und durch den Ausdruck eures Betragens, nur etwas sehr Weniges sei: so beruhigt euch damit, daß es doch das Rechte ist für das Beste der Welt, und hofft, daß auch hier die Aussicht gilt, einst über Mehreres gesetzt zu werden.

Vierzehnte Predigt.

Die heiligen Verbindungen, in welchen wir uns beim Abendmahle des Herrn erblicken.

Am grünen Donnerstage.

Ueber

1 Kor. 10, 16, — 17.

Aus Dr. Franz Volkmar Reinhards Predigten im Jahre 1810 gehalten. Erster Band. Sulzbach 1811.

Nichts kann uns, wie wir aus Erfahrung wissen, meine Zuhörer, mehr demüthigen und niederschlagen, oder mehr ermuntern und emporheben, als ein Blick auf die Verbindungen, in welchen wir stehen. Sind sie entehrend, diese Verbindungen; habt ihr Verwandte und Freunde, deren ihr euch schämen müsset; seid ihr wohl gar unvorsichtig genug gewesen, euch mit Menschen einzulassen, die sich durch ihre Thorheiten, durch ihre Laster, durch ihren in die Augen fallenden Unwerth die öffentliche Verachtung zugezogen haben: so darf man euch ja nur erinnern an eure Umgebungen; es darf sich nur die Rede auf sie lenken: und ihr werdet in Verlegenheit kommen und erröthen; ihr werdet euch versucht fühlen, euern Zusammenhang mit solchen Menschen abzuleugnen; und könnet ihr dies nicht, ist er zu bekannt, als daß er sich verhehlen ließe: wie wird euch dies demüthigen, wie wird euch die Scham den Mund verschließen, wie werdet ihr die Schmach, die Jene bedeckt, wenigstens zum Theil auf euch selbst fallen sehen! Wohl dagegen Jedem, der sich seiner Verbindungen freuen kann, der sich durch sie geehrt sieht! Es macht getrost, wenn man das Mitglied einer geachteten Familie oder einer ehrwürdigen Gesellschaft ist. Es hebt den Muth, wenn man mit Personen zusammenhängt, die allgemein geschätzt werden, und sich auf sie berufen kann. Und sind wir die Bekannten, die Freunde, vielleicht die Günstlinge von Männern, welche die Welt mit Ehrfurcht nennt, welche wegen ihres Geistes, wegen ihrer Verdienste, wegen ihrer Hoheit und Macht der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung sind: wie erweitert sich unsre Brust, wenn diese Verbindung zur Sprache kommt; wie geneigt und begierig sind wir, sie selbst bemerklich zu machen und uns derselben zu rühmen; mit welchem Hochgefühle sehen wir uns vom Glanze derselben bestrahlt und gleichsam verherrlicht!

Sei uns doch jede Gelegenheit gesegnet, meine Brüder, die uns zum Bewußtsein ehrender Verhältnisse bringt, die uns gewahr werden läßt, daß wir in erwünschten Verbindungen stehen; die uns wohl gar Bande enthüllt, welche wir für heilig erkennen müssen, welche uns mit der unsichtbaren Welt und mit dem Himmel verknüpfen. Was kann erquickender, was kann erhebender sein, als dieser Anblick, als das lebendige Gefühl solcher Verbindungen! Sind uns aber Erquickungen, sind uns Erhebungen des Geistes in einem Leben, wo es so viel zu leiden giebt, wo wir von tausend Uebeln gebeugt und fast zu Boden gedrückt werden, nicht dringendes Bedürfniß? würden wir ohne sie nicht häufig den Muth verlieren? Und wie ermunternd zu allem Guten, wie veredelnd für unser Herz, wie belebend zu Allem, was groß ist, ist das Gefühl wichtiger, ehrenvoller, heiliger Verbindungen; wie mächtig ergreift der höhere Geist, der in solchen Verbindungen waltet, auch uns; und wie leicht wird es uns da, zu unternehmen, zu wagen und zu vollenden, was wir außer dem Kreis einer solchen Gemeinschaft nicht nur nicht vermocht, woran wir nicht einmal gedacht haben würden?

Heute feiern wir die Stiftung einer Anstalt, welche uns den Vortheil, den ich jetzt beschrieben habe, im höchsten Grade gewähren kann. Ja, meine Brüder, mögen wir doch im täglichen Leben sein, wer wir wollen; mögen wir uns doch noch so einsam und verlassen, noch so gedrückt und entehrt in unsern Verbindungen sehen; mögen unsre gewöhnlichen Umgebuugen Alles an sich haben, was uns mit Gram und Kummer, was uns mit Widerwillen und Ekel erfüllen muß: treten wir mit Besonnenheit und Sammlung zum Altare des Herrn, nehmen wir an der heiligen Mahlzeit Theil, an deren Einsetzung wir uns heute erinnern: welch ein neuer, wunderbarer Zusammenhang enthüllt sich da vor unsern Augen! in welche ganz andre, unaussprechlich ehrende Gemeinschaft sehen wir uns da versetzt! und welche Bande werden uns da sichtbar, Bande, die uns mit Allem, was die sichtbare Welt Edles und Heiliges, was die unsichtbare Erhabenes und Seliges hat, die uns mit dem Himmel und mit Gott selbst verknüpfen! Ich sage nicht zu viel, meine Brüder. Noch lange nicht ganz empfunden habt ihr die Kraft und den Segen des Abendmahles Jesu, wenn

es euch noch nich zum Bewußtsein der heiligen Verbindungen gebracht hat, an die es erinnern, die es erneuern, die es fester zusammenziehen und unauflöslicher machen soll. Höret mich also, ihr, die ihr sie noch gar nicht gewahr worden seid, diese heiligen, seligen Bande, und lernet sie kennen, lernet euch derselben freuen. Und ihr, die ihr euch schon oft selig gefühlt habt in diesem heiligen Zusammenhange: mit Dankbarkeit und Wonne werdet ihr auch heute euern Blick auf ihn richten, und das Bewußtsein desselben erneuern. Möge er, der durch seine Vermittelung alles im Himmel und auf Erden verknüpft hat, und uns zu sich ziehen will, auch heute mit uns sein, und uns die Kraft und den Segen seiner heiligen Gemeinschaft mächtig empfinden lassen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text,

1 Kor. 10, 16. 17.

Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn Ein Brod ist's, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig sind.

Die Theilnehmung an den Opfermahlzeiten der Heiden, welche Vielen in der christlichen Gemeine zu Korinth etwas Gleichgültiges und Unschädliches zu sein schien, widerräth und untersagt der Apostel in der Stelle, meine Zuhörer, aus welcher die vorgelesenen Worte genommen sind. Darum, meine Liebsten, ruft er gleich vor unserm Texte, fliehet vor dem Götzendienst. Und worauf gründet er seine Warnung? Warum soll es Christen schlechterdings nicht geziemen, sich mit den Göttern der Heiden einzulassen? Der Apostel führt auf eine Betrachtung, meine Zuhörer, welche die größte Aufmerksamkeit verdient, daß man weder das Opfermahl des Herrn, noch ein heidnisches Götzenopfer genießen könne, ohne dadurch in ganz besondere Verbindungen gezogen zu werden, und zwar in Verbindungen, die einander entgegengesetzt sind, in denen man sich unmöglich zu gleicher Zeit

befinden kann: dies ist's, was er bemerklich macht, was er den Christen zu Korinth an das Herz legt. Mit Christo, mit seinem versöhnenden Tode, mit seinen großen Anstalten auf Erden, mit der Gemeine, die ihm geweiht ist, kommt man ganz unleugbar in Gemeinschaft, wenn man das Abendmahl des Herrn empfängt; dies sagt der Apostel in den Worten unsers Textes. Und in welche Verbindung wird man verwickelt, wenn man Theil an den Opfern der Heiden nimmt? Was diese opfern, sagt der Apostel gleich nach unserm Texte, das opfern sie den Teufeln, und nicht Gott. Und nun setzt er mit dem größten Nachdruck hinzu: ich will nicht, daß ihr in der Teufel Gemeinschaft sein sollet; ihr könnet nicht zugleich trinken des Herrn Kelch und der Teufel Kelch; ihr könnet nicht zugleich theilhaftig sein des Herrn Tisches und der Teufel Tisches.

Die Verhältnisse und Verbindungen, in welche mann tritt, wenn man das Abendmahl des Herrn empfängt, sind es also, meine Zuhörer, auf welche sich der Apostel in unserm Texte beruft; und er findet sie so wichtig, so ehrenvoll, so heilig, diese Verbindungen, daß sich Christen, so bald sie derselben gewürdigt sind, in andere und entgegengesetzte weder einlassen können, noch dürfen. Aber hier erscheint uns auch das Abendmahl des Herrn in einer Gestalt, meine Brüder, in der wir es viel zu wenig betrachten. Das große Mittel, uns in Verhältnisse von der hochsten Wichtigkeit, uns in die ehrenvollste Gemeinschaft, uns in die seligsten Verbindungen zu bringen, ist dieses heilige Mahl; und diese Verbindungen muß man kennen; dieses wundervollen, heiligen Zusammenhangs muß man sich bewußt werden, wenn man den ganzen Werth, wenn man die unendlich wichtige Bedeutung des Abendmahles Jesu verstehen und empfinden will. Werden wir diesen Tag würdiger feiern können, als wenn wir das Abendmahl des Herrn in diesem Lichte betrachten; als wenn wir uns die mannichfaltigen Verhältnisse klar zu machen suchen, in die wir treten, sobald wir an demselben Theil nehmen? Die heiligen Verbindungen, in welchen wir uns beim Abendmahle des Herrn erblicken, sollen also diesmal der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit und unserer Beherzigung sein.

Und was fällt uns in die Augen, meine Brüder, welche Verbindungen enthüllen sich uns, wenn wir uns am Altare des Herrn mit der Ueberlegung und Besonnenheit umsehen, zu der uns der Apostel in unserm Texte veranlaßt. Eine Verbindung der Weihe mit dem Herrn selbst; eine Verbindung der Theilnehmung mit seinem versöhnenden Tode; eine Verbindung der Gemeinschaft mit seinen Veranstaltungen auf Erden; eine Verbindung der Liebe mit seiner Gemeine; eine Verbindung der Erhebung mit der unsichtbaren Welt; eine Verbindung der Hoffnung endlich mit dem Himmel und der Ewigkeit werden wir da gewahr; lasset uns jedes dieser Verhältnisse schärfer ins Auge fassen und genauer betrachten.

Daß wir mit dem Herrn selbst in Verbindung treten, wenn wir Theil an seinem Abendmahle nehmen, daß wir uns dadurch öffentlich als Menschen darstellen, welche die Gemeinschaft mit ihm suchen und zu unterhalten wünschen, — dies bedarf keines Beweises. Ein gemeinschaftlicher Tisch, ein gesellschaftliches Genießen von Speise und Trank, ein gastfreundliches Verhältniß ist bei allen Völkern der Erde das Merkmal und Unterpfand einer nähern Verbindung gewesen; anschaulicher kann man es nicht machen, man sei wohlwollend gegen Jemand gesinnt und lege einen Werth auf den Umgang mit ihm, als wenn man ihm sein Brod bricht, und sich vertraulich mit ihm erquickt. Doch die Verbindung mit dem Herrn, in der wir uns bei seinem Abendmahle erblicken, ist mehr, meine Brüder, unendlich mehr, als ein solches allgemeines Verhältniß, als ein gewöhnlicher gesellschaftlicher Zusammenhang; in einer weit nähern, bedeutendern und folgereichern Gemeinschaft befinden wir uns da mit ihm; sie ist nichts Geringeres, diese Verbindung, als eine Verbindung der Weihe. Geweihet sind wir nämlich dem, den wir für unsern Herrn erkennen, — dem wir daher Alles widmen, was wir haben und sind, dem wir uns so widmen, weil wir uns dazu verpflichtet fühlen. Sehet hier die wahre Natur der Verbindung, in die uns das Abendmahl des Herrn mit ihm setzt. Kein bloßer Freund, kein gewöhnlicher Wohlthäter, kein Gegenstand einer Verehrung, wie wir sie jedem ausgezeichneten Manne beweisen, ist er uns da: als unserm

Herrn huldigen wir ihm, wenn wir sein Abendmahl empfangen; da erscheint er uns als der von Gott verordnete Retter unsers Geschlechts, als der Stifter einer neuen, zu unserm Heile gemachten Ordnung, als der Sohn, dem der Vater Macht gegeben hat über alles Fleisch, an den sich Jeder wenden, dem sich Jeder unterwerfen muß, dem um seine Wohlfahrt zu thun ist. Werden wir ihm aber, sobald wir in diesem Verhältniß mit ihm stehen, nicht auch Alles widmen müssen, was wir haben und sind? Ist es nicht die nothwendige Folge dieser Verbindung, daß wir ihm angehören, daß er über uns gebieten kann, daß wir uns als sein Eigenthum betrachten müssen? Heißt es dann nicht mit dem vollesten Rechte: leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben, oder wir sterben, so sind wir des Herrn? *) Und daß es nicht bei uns steht, ob wir uns ihm widmen wollen; daß wir verpflichtet sind, in diese Verbindung der Weihe mit ihm zu treten, wer fühlt das nicht? Es ist ja der Wille und Befehl Gottes, daß wir ihn so ehren sollen; er kann wegen seiner Hoheit und Würde diese Huldigung fordern; er hat sich die gerechtesten Ansprüche auf unsre Unterwerfung erworben, und uns mit seinem Blut erkauft; es ist endlich in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden. **) Welche Verbindung, meine Brüder! Nein, in einem solchen Verhältniß stehen wir mit keinem andern Wesen im Himmel und auf Erden weiter; in den Dienst, in das Reich, in die Gewalt Christi gehen wir über, wenn wir Theil an seinem Abendmahle nehmen; mit Allem, was wir sind, mit Allem, was wir haben, mit Allem, was wir leisten, werden wir da sein Eigenthum; eine Verbindung der Weihe ist die Gemeinschaft, in welche wir an seiner Tafel treten, welche wir an derselben erneuern.

Und wie erwünscht, wie segensvoll für uns ist diese Verbindung, meine Brüder! Wie viel erhalten wir für das, was wir ihm widmen, hier wiederum von ihm! Bei seinem Abendmahl erblicken wir uns nämlich auch in einer Verbindung mit sei-

*) Röm. 14, 8.
**) Apost. 4, 12.

nem versöhnenden Tode, in einer Verbindung der Theilnehmung an diesem Tode. An das Blut Christi erinnert der Kelch, wie unser Text sagt, der beim Abendmahle gesegnet, und an den Leib Christi das Brod, welches da gebrochen wird; ein Denkmal des gewaltsamen Todes, den er am Kreuze gelitten hat, ist diese ganze feierliche Mahlzeit. Und welches war der Endzweck dieses Todes? Was sollte durch denselben bewirkt werden? Das ist mein Blut des neuen Testamentes, sagte er selbst, als er seinen Jüngern bei der Einsetzung des Abendmahles den Kelch reichte, welches vergossen wird zur Vergebung der Sünde. Auf die Errichtung einer neuen Ordnung, in der uns Heil widerfahren sollte, war es also bei dem Tod unsers Herrn abgesehen; die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünde sollte uns durch diesen Tod zu Theil werden; wir sollten, wie der Apostel sagt, ohne Verdienst gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, zu einem Gnade erwerbenden Opfer, durch den Glauben in seinem Blute. *) Versöhnend, ein glückliches Verhältniß zwischen Gott unb Menschen vermittelnd, war also der Tod Jesu. Und mit diesem Tode treten wir in Verbindung, wir nehmen an demselben Theil, er kommt auch uns zu Statten und wird uns zugerechnet, wenn wir das Abendmahl des Herrn empfangen. Darum nennt der Apostel in unserm Texte den Kelch, welcher uns da gereicht wird, eine Gemeinschaft des Blutes Christi, und das Brod, welches da gebrochen wird, eine Gemeinschaft des Leibes Christi; wir werden des Blutes Christi, das für uns geflossen, wir werden des Leibes Christi, der für uns geopfert worden ist, hier wirklich theilhaftig; und daß wir dies glauben, daß wir mit dieser Einrichtung Gottes zu unserm Heile zufrieden sind, und uns derselben trösten, das sollen wir dadurch beweisen, daß wir von diesem Brode essen und von diesem Kelche trinken. Aber wie wichtig, meine Brüder, wie sinnvoll ist die Verbindung, in die wir uns hier gebracht sehen! So bedarf es denn keines Opfers, keiner Versöhnung weiter, wenn wir

---

*) Röm. 3, 24, 25.

als Sünder der Huld und Gnade Gottes gewiß sein wollen; denn Christus hat ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt; und an diesem nehmen wir Theil, das wird uns zugeeignet, wenn wir sein Abendmahl empfangen. So bedarf es denn keiner besondern Büßungen, keiner peinvollen Genugthuungen, wenn uns unsre Sünden verziehen werden sollen; denn Christus hat mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden sollen; und dieses Opfer kommt auch uns zu Statten, wird auch zu unserm Besten wirksam, wenn wir sein Abendmahl empfangen. So bedarf es denn keiner Anstrengungen, sich die künftige Seligkeit selbst zu verdienen; wer kann da, wo Alles, was er leistet, ohnehin unerläßliche Schuldigkeit ist, sich ein Verdienst, sich Ansprüche auf Belohnung erwerben? Ohne Verdienst sollen wir gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; und mit dieser Ordnung sind wir zufrieden, diese Erlösung eignen wir uns zu, wenn wir das Abendmahl des Herrn empfangen. In einen Zusammenhang mit der wundervollsten und erhabensten Anstalt, welche Gott in seinem Reiche getroffen hat, mit dem versöhnenden Tode seines Sohnes, bringt uns also dieses heilige Mahl; in eine Verbindung der Theilnehmung setzt es uns mit demselben.

Hiemit treten wir aber auch in eine Verbindung der Gemeinschaft mit den Veranstaltungen unsers Herrn auf Erden. Nicht umsonst nannte er, als er sein Abendmahl stiftete, sein Blut das Blut eines neuen Testamentes. Eine neue Ordnung der Dinge sollte durch seinen Tod gegründet werden; in einen bessern Zustand wollte er die ganze Menschheit versetzen; ein Reich Gottes wollte er auf Erden errichten, welches allem Bösen entgegenarbeiten und alles Gute in sich vereinigen sollte. Was also die Macht der Unwissenheit und des Irrthums, des Aberglaubens und des Unglaubens, der Sünde und des Lasters, des Unglücks und des Jammers auf Erden schwächen; was dagegen Erkenntniß und Wahrheit, was Besserung und Tugend, was echte Verehrung Gottes und wahre Vollkommenheit, was Zufriedenheit und Wohlfahrt der Menschen befördern, was dazu beitragen kann, sie zu veredeln und weiter zu führen, sie immer fähiger zum Uebergang in ein höheres Reich Gottes und in eine bessere

Welt zu machen: das liegt im Plane unsers Herrn, das ist seinem Sinn und seiner Absicht gemäß, das ist eine Anstalt, die er veranlaßt und getroffen hat, die er begünstigt und unterstützt. Darum hat er eben durch sein Evangelium Alles angeregt, was Edles, Großes und Ueberirdisches in der menschlichen Natur verborgen liegt; darum verbreitet er durch dasselbe einen Geist, der Alles zu verbessern, zu heiligen und zu beglücken strebt; darum hat er einen großen, heiligen Bund gestiftet, in welchem dieser Geist waltet, durch welchen er sich fortpflanzt, durch welchen er der ganzen Menschheit mitgetheilt werden soll. Genießet ihr das Abendmahl des Herrn, empfanget ihr den Kelch, der die Gemeinschaft des Blutes ist, durch welches der Herr die neue Ordnung der Dinge geweiht hat: so erkläret ihr euch nicht bloß für entschiedene Freunde aller der Anstalten, welche zu dieser Ordnung gehören; ihr verpflichtet euch auch, dieselben zu befördern, wo ihr nur könnet, und für sie wirksam zu werden. Als eure eigne Sache, als ein Gegenstand eurer Aufmerksamkeit und eurer Sorgen, als ein Werk, das euch aufgetragen ist, und dem ihr eure Bemühungen widmen müsset, zeigt sich euch also am Altare des Herrn Alles, was die Verbreitung des Guten zum Zwecke hat. Da giebt es keine heilsame Einrichtung auf Erden, keine Anstalt des Unterrichts und der Besserung, kein Bestreben, Religion und Menschenwohl zu befördern, das euch fremd wäre und mit welchem ihr euch nicht in Gemeinschaft erblicktet; da tretet ihr in eine Verbindung mit Allen, die sich für edle Zwecke verwenden und sich im Dienste unsers gemeinschaftlichen Herrn befinden. Aber welche Verbindung, meine Brüder! Was kann ehrenvoller, erhebender und seliger sein, als sich mit Allem, was es Gutes, Edles und Heiliges auf Erden giebt, befreundet zu wissen; als die Sache des wahren Guten, die Sache Gottes und Christi für seine eigne halten zu dürfen; als an dem Geschäft und Werke dessen Theil zu haben, den Gott zum Heiland und Retter unsers Geschlechts bestimmt hat! Wie muß sich unsre Brust erweitern, wie muß sich unser Herz erwärmen, wenn wir uns bei seinem Abendmahle zu diesem Geschäft berufen, und geweiht, und gestärkt fühlen; wenn seine großen Veranstaltungen zum Heile der Welt einen Zusammenhang mit uns selbst gewinnen; wenn wir sie als etwas betrachten dürfen, dem wir uns mit thätigem Eifer widmen können und sollen!

Und wie sichtbar wird uns hier zugleich eine Verbindung der Liebe mit seiner Gemeine. Ein Brod ist's, ruft der Apostel in unserm Texte, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig sind. So sollen wir uns denn nirgends weniger abgesondert und einzeln fühlen, als am Altare des Herrn. Daß Millionen des Brodes theilhaftig werden, welches wir da genießen; daß unzählige Brüder den Kelch trinken, welcher uns da gereicht wird; daß wir das heilige Mahl eines Bundes feiern, der einen großen Theil unsers Geschlechts in sich vereinigt, und Mitglieder in allen Ländern der Erde hat; daß es eine unermeßliche, durch Jahrhunderte fortwährende, und sich unablässig erneuernde Verbrüderung ist, zu der wir gehören: das sollen wir fühlen, das soll sich unserm Geiste darstellen, so bald wir uns dem Altar des Herrn nähern. Und in welchem Bunde, in welcher Verbrüderung erblicken wir uns da! Wir sind Viele Ein Leib, ruft der Apostel. Kein lockeres Band ist es also, das die Bekenner Jesu umschlingt; kein schlaffes, bloß zufälliges Verhältniß nähert sie einander. In der genauesten und innigsten Verbindung, welche Menschen vereinigen kann, stehen sie mit einander; zu einem einzigen Leibe sind sie verknüpft; wie die Glieder eines Körpers hängen sie zusammen; ein Ganzes, das von einem und eben demselben Geiste beseelt, das von einer und eben derselben Lebenskraft durchströmt, das von einem und eben demselben Gefühle der Theilnehmung und Liebe durchdrungen ist, ist die Gemeine Jesus; da hört Alles auf, was die Menschen einander gleichgültig und fremd macht, was sie trennt und entzweit; wir sind durch einen Geist, ruft der Apostel nach unserm Texte, Alle zu Einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind Alle zu einem Geiste getränket; ihr seid der Leib Christi, setzt er hinzu, und Glieder, ein Jeglicher nach seinem Theile. Welch ein Anblick, meine Brüder! Welche Gefühle der Theilnehmung, der Liebe, des Wohlwollens müssen sich in uns regen, wenn wir uns am Altare des Herrn befinden! Da wird das Brod des Lebens gespendet, das den großen Körper Christi nährt: da wird der Kelch des neuen Bundes genossen, der Kraft und Munterkeit durch diesen Körper verbreitet; da regt sich das himmlische Leben, das alle

Glieder dieses Körpers durchdringt und in der wohlthätigsten Wirksamkeit erhält. Glücklich, wenn es sich in uns selber regt; wenn sich unser Herz erweitert, und für das Ganze zu schlagen anfängt; wenn wir's fühlen, sollten wir auch schwache und unbedeutende Glieder des Körpers Christi sein, wir sind doch Glieder, sind nicht umsonst da, können demselben dienen, und zur Erhaltung und dem Wohlsein desselben das Unsrige beitragen! Nein, es giebt keine Verbindung auf Erden, meine Brüder, die mit dieser verglichen werden könnte; sie ist die ehrenvollste, in der wir stehen, die heiligste, der wir uns weihen können.

Denn nun enthüllt sich auch eine Verbindung der Erhebung mit der unsichtbaren Welt. Gewöhnlich ist es die sichtbare, sinnliche Ordnung der Dinge, in der wir verweilen, an der wir hängen, in der wir uns wohl gar vergessen. Sie umgiebt uns mit ihren Gegenständen, überhäuft uns mit ihren Geschäften, umschlingt uns mit ihren Verbindungen, berauscht uns mit ihren Freuden, betäubt uns durch das Geräusch ihrer Veränderungen, und peinigt uns durch Uebel und Widerwärtigkeiten aller Art. Wenn wir's da ganz aus der Acht lassen, daß eine höhere und unsichtbare Welt vorhanden ist; wenn wir die zarten, heiligen Bande, die unsre Natur mit dieser höhern Welt vereinigen, oft ganz aus den Augen verlieren; wenn wir's zuweilen gar nicht merken, wie die edelsten Anlagen und Kräfte unsers Wesens über alles Sichtbare hinausstreben, und das Unvergängliche und Unendliche suchen: wer darf sich darüber wundern? viel zu bestürmt, viel zu belastet, viel zu gedrückt ist unsre Seele, als daß sie sich leicht und glücklich emporheben könnte. Wie verschwinden dagegen die Blendwerke der Sinnlichkeit, wie lösen sich die Bande der sichtbaren Welt am Altare des Herrn, wie erleichtert und frei fühlt sich unser Geist an demselben! Da ist nichts, was die Sinne reizte, was die Einbildungskraft empörte, was unsere Neigungen an die Erde fesselte. Aber bedeutungsvolle Zeichen, rührende Merkmale von etwas Höherem und Geistigerem, eine Anstalt, die erst Sinn und Kraft erhält, wenn wir uns über alles Sichtbare emporschwingen, das haben wir da vor uns. Und so nimmt denn unser Geist gleichsam von selbst einen höhern Schwung; gleichsam unwillkürlich richten sich unsre Gedanken und Gefühle auf das Unsichtbare; wir werden

der Erde entrückt, ohne zu wissen, wie uns geschieht. Denn in der unsichtbaren Welt lebt der Herr, dem wir da huldigen; für die unsichtbare Welt ist der heilige Bund geschlossen, zu welchem wir uns da bekennen; auf die unsichtbare Welt beziehen sich die Pflichten, zu welchen wir uns da verbinden; der unsichtbaren Welt sind die Gefühle heilig, die sich da in uns regen; nichts von Allem, was uns äußerlich umgiebt, hat jetzt Wichtigkeit und Reiz für uns; wir denken, leben, wirken in einer höhern Sphäre, und werden uns unsrer Verwandtschaft mit derselben bewußt. Glücklicher Zustand, in welchen uns das Abendmahl des Herrn versetzt! Nur bei dieser Erhebung wird es uns klar, daß wir mehr, als Staub der Erde, mehr, als thierische Geschöpfe, mehr, als vergängliche Wesen sind; nur da regt sich etwas Ueberirdisches und Göttliches in uns; nur in dieser Erhebung empfangen wir die Gedanken, Empfindungen und Kräfte, die unser tägliches Leben veredeln und heiligen, die uns in den Stand setzen, als Bürger des Reiches Gottes und als Erben der Unsterblichkeit zu handeln.

Denn unzertrennlich von dieser Verbindung der Erhebung mit der unsichtbaren Welt ist endlich noch die Verbindung der Hoffnung mit dem Himmel und der Ewigkeit. Für die Erde, für das Leben im Staube ist das Blut, dessen Gemeinschaft der gesegnete Kelch ist, wahrlich nicht geflossen; uns irdische Vortheile zu verschaffen, ist der Leib, dessen Gemeinschaft das gebrochene Brod ist, wahrlich nicht geopfert worden. Eine ganz andre Bedeutung, einen unendlich höhern Zweck hatte die große Aufopferung unsers Herrn, die wir bei seinem Abendmahle feiern. Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel kommen, rief der Herr selber; wer von diesem Brod isset, der wird leben in Ewigkeit. Wer mein Fleisch isset, setzt er hinzu, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. *) Welche Verbindung, meine Brüder, welcher Zusammenhang enthüllt sich da vor unsern Augen! Mögen wir unsre Schwachheit, mögen wir unsre Niedrigkeit oft noch so schmerzlich fühlen: wir gehören dennoch dem Himmel an; und uns demselben zu weihen, uns für den-

---

*) Joh. 6, 51. 54.

selben zu retten, darum ist der Herr vom Himmel auf Erden erschienen. Mag uns unsre Vergänglichkeit, mag uns die Hinfälligkeit unsers Körpers oft mit Schrecken erfüllen und unser ganzes Wesen erschüttern; wir gehören dennoch der Ewigkeit an; und uns auf dieselbe zu richten, uns zu derselben zu erheben, darum hat der Sohn Gottes den Tod gelitten und überwunden, darum hat er sich durch den Tod zu einer Herrlichkeit emporgeschwungen, wo er nun selig machen kann immerdar Alle, die durch ihn zu Gott kommen. Und sind es nicht Gesinnungen für den Himmel, die das Abendmahl des Herrn in uns nährt? Sind es nicht Endzwecke für die Ewigkeit, zu deren Beförderung es uns verpflichtet? Sind es nicht Aussichten auf eine gränzenlose Fortdauer, die es uns öffnet? Ist es nicht das heilige Unterpfand von der immerwährenden Liebe dessen, der den Ausspruch gethan hat: ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. *) Welch ein Gewebe heiliger Verbindungen umgiebt uns am Altare des Herrn, meine Brüder! Wie reichen sie auf allen Seiten hinaus über alles Irdische und Sinnliche! Wie verknüpfen sie uns mit Allem, was der Himmel und die Erde Wundervolles und Großes, Heiliges und Seliges haben!

Das verdanken wir dir, o du, der du uns Alle geliebet und dein Leben für uns gelassen hast. Ach! du kennest unsere Schwachheit, und fühlest unsern Jammer. Daß wir uns also nicht vergessen bei den Geschäften und Zerstreuungen der Erde; daß wir nicht erliegen unter den Lasten des Lebens und in den Staub versinken: reichst du uns freundlich deine Hand und versammelst uns an deinem Tische. Da laß es uns denn fühlbar werden, wie nahe du uns selber bist mit deiner Gnade und mit allen Segnungen deines versöhnenden Todes. Da laß es uns empfinden, in welche Gemeinschaft mit deinen Anstalten auf Erden und mit deiner Gemeine du uns gesetzt hat. Da laß uns die heiligen Bande erblicken, durch die du uns empor zur unsichtbaren

---

*) Joh. 10, 28.

Welt, zum Himmel und zur Ewigkeit leitest. Knüpfe sie immer fester, Herr Jesu, diese heiligen, seligen Bande, und erhebe uns durch sie, wenn wir hier ausgekämpft und die Fesseln der Erde zerbrochen haben, aus dem Jammer der Zeit hinauf zu deiner Herrlichkeit! Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Einen andern Grund kann Niemand legen, als gelegt ist, nämlich Christus.

Am 20sten Sonntage nach Trinitatis 1828.

Ueber

1 Kor. 3, 11.

Dr. Ludwig Hüffell's Antrittspredigt in der Schloßkirche zu Karlsruhe.

Besonders gedruckt. Karlsruhe 1828.

Anbetend erhebe ich meine Hände und mein Herz zu dir, mein Herr und mein Gott, und flehe um deinen Beistand und um deine Gnade! Sei mir, von dem allein alle gute und vollkommene Gabe kommt, in dieser Stunde nahe mit deinem guten Geiste und stärke mich mit Kraft aus der Höhe! In deinem Namen erscheine ich hier; dein Wort, das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, zu predigen, bin ich berufen; o, mein Vater, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Gib mir hier, vor dem Throne meines allergnädigsten Landesherrn, jenen Muth und jene Freudigkeit in Verkündigung der evangelischen Wahrheit, die du mir anderwärts gegeben hast, auf daß ich treu erfunden und nicht müde werde, zu wirken für das Eine, das Noth thut! Oeffne mir die Herzen dieser Gemeinde, auf daß die christliche Wahrheit einen guten Boden finde und hundertfältige Früchte trage! Vater, den wir Alle anrufen, dein Reich komme, das Reich, welches Jesus Christus, unser Herr und Heiland, bauete; o, laß es kommen zu uns, und verscheuchen die Finsterniß, den Unglauben und die Sünde, und uns Alle zu Kindern Gottes machen, die dich lieben und deine Gebote halten! Amen.

Text,

1 Kor. 3, 11.

Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

Wenn eine durchgreifende Veränderung aller bisherigen Lebensverhältnisse für jeden Menschen mit Unruhe und Verlegenheit

verbunden ist, so tritt dieser Fall doch ganz besonders bei einem christlichen Geistlichen ein, welcher sich in eine ganz fremde Gemeinde versetzt sieht.

Alles ist da für ihn neu und verändert; Alles muß für seine Person erst angefangen und begründet werden. Das Vertrauen und die Liebe, die er anderwärts besaß, müssen hier erst verdient, die Bedürfnisse der Zuhörer, die er anderwärts kannte, müssen hier erst erforscht, die Wege, zu den Herzen zu dringen, die ihm anderwärts offen standen, müssen hier erst aufgesucht werden, und wie redlich er es meint, und wie lebendig sein Glaube, und wie zuversichtlich sein Vertrauen auf seine Sache immerhin sein mag: seine eigentliche Wirksamkeit beginnt erst nach eingeleiteter genauerer Bekanntschaft. Setzt man dazu eine gewisse Schüchternheit, die mit den Jahren und Erfahrungen eher zu- als abnimmt; erinnert man sich dabei, wie schwer es überhaupt ist, sich als einen rechtschaffenen und unsträflichen Lehrer darzustellen, welcher recht theilt das Wort der Wahrheit; weiß man endlich den Zwiespalt der öffentlichen Meinung in religiösen Dingen und die Schwierigkeiten, welche sich eben darum in dieser viel bewegten Zeit dem Prediger des reinen Evangeliums entgegenstellen, zu würdigen: so wird man es mir glauben, wenn ich sage, daß ich in einer großen Bewegung zum ersten Mal hier auftrete.

Indem ich aber beinahe Gefahr laufe, diesen Eindrücken zu erliegen, richtet sich mein Blick nach oben, und ein Strahl aus Himmelshöhen bringt Trost und Zuversicht in das bedrängte Herz. Ich komme ja nicht in meinem Namen, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, sondern ich komme im Namen des Herrn; es ist ja nicht mein Wissen, das ich hier verbreiten soll, sondern Gottes Gnade in Christo; wir predigen ja nicht uns, wie der Apostel sagt, sondern Jesum Christum, daß er sei der Herr. An uns ist nur, daß wir treu erfunden werden; daß wir das Wort Gottes lauter und rein verkündigen; daß wir nicht vorübergehenden menschlichen Ansichten und Einfällen, worin sich die Eitelkeit und die Neuerungssucht nur gefällt, huldigen, sondern, treu unserm Eide, den wir der Gemeinde Christi geschworen haben, die Bibel in der Hand und im Herzen, keinen andern Grund legen, als gelegt ist, nämlich Christus. Und so folgen

wir ja nur dem Panier, das ein höherer, der nicht von dieser Welt war, aufgepflanzt, mit seinem Herzblute eingeweiht, und nun bereits an zweitausend Jahre der Menschheit siegreich vorangetragen hat. Und so schließen wir uns ja nur an die Reihe der erleuchtetsten und besten Männer aller Zeiten und Jahrhunderte an, die bis zum Tode überzeugt waren, daß nur in Christo der Weg, die Wahrheit und das Leben liege und laut bekannten, daß in keinem Andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darin sie sollen selig werden. Und so erfüllen wir ja nur endlich, was der Apostel mit der entschiedensten Bestimmtheit aussprach: einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

Und so will denn auch ich getrost dem Ausspruche des Apostels folgen und den Anfang damit machen, daß ich den so wichtigen Satz behandle: einen andern Grund kann Niemand legen, als gelegt ist, nämlich Christus. Ich will die Wahrheit davon in ein möglichst klares Licht zu setzen, und dann einige Folgerungen daraus abzuleiten suchen.

Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, sagt der Apostel, außer dem, der gelegt ist; denn Christus ist und bleibt thatsächlich der einzige Grund aller religiösen und sittlichen Bildung der Zeit.

Wäre es eine bloße Voraussetzung oder eine bloße Lehre unserer Kirche, daß Christus der Grund und die Quelle aller religiösen und sittlichen Erkenntniß und Bildung der Zeit sei, so hätte freilich jedes Zeitalter das Recht, diesen Grund aufzugeben und einen andern zu suchen. Allein es ist keine willkührliche und von Menschen erfundene Lehrmeinung, sondern eine geschichtliche und durch nichts zu erschütternde Thatsache, daß Alles, was wir von Gott und göttlichen Dingen wissen, einzig und allein aus der Quelle geflossen sei und fortwährend fließe, die Gott in Christo eröffnet hat. Man braucht nämlich nur einen Blick in die vorchristliche Zeit zu werfen, um augenblicklich zu erkennen, daß das Licht, welches in Christo aufging, nirgends vor demselben geleuchtet habe; daß es den angestrengtesten Bemühungen der Weisesten der Vorzeit nie gelungen sei, sich Christo auch nur zu nähern,

und daß daher der Herr in Wahrheit sagen konnte: selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet; denn ich sage euch: viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehört. Man braucht ferner nur einen flüchtigen Blick auf alle die Völker zu werfen, zu welchen das Licht des Evangeliums noch nicht gedrungen ist, um auf das Neue überzeugt zu werden, daß da weder diese Vernunft, noch diese Erkenntniß, noch diese Frömmigkeit und Sittlichkeit zu finden sei, die wir bei Christen finden. Man braucht endlich nur in die Mitte christlicher Völker selbst zu treten, um zu bemerken, daß wahre Bildung des Geistes und des Herzens da nur angetroffen werde, wo Christus eine Gestalt gewonnen hat, und daß wahre Veredlung des Geistes und des Herzens stets mit wahrem Christenthume Hand in Hand gehe. Man braucht sich zuletzt nur an einen wahrhaft veredelten Menschen unter uns zu wenden, ob er eine andere Quelle, einen andern Grund seiner Reife und Tugend anzugeben wisse, als nur eben Christum und seinen Alles beseligenden Geist. Welche größere und stärkere Zeugnisse will man aber wohl haben, als diese? Bevor Christus erschien, deckte Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker; wohin das Licht des Evangeliums noch nicht gedrungen ist, deckt fortwährend Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker; in dem Grade, als sich das Volk Christo annähert, wird es erleuchtet, fromm und gut, und in dem Grade, als es sich von ihm entfernt — verdüstert, gottlos und schlecht; und unsere vorzüglichsten Menschen bekennen laut, Christo einzig und allein Alles zu verdanken. Nun fürwahr, mehr wird man nicht verlangen!

Man kann indessen das Alles zugeben, weil es nicht zu leugnen ist; aber man kann doch noch die Behauptung des Apostels in unserm heutigen Texte beschränken. Wohl, kann man sagen, ist Christus wirklich die Quelle aller geistigen und sittlichen Bildung unserer Zeit, aber wie will man beweisen, daß man dessen ungeachtet keinen andern Grund legen und keine andere Quelle auffinden könne? Ruhig erwiedern wir darauf: einen andern Grund kann Niemand legen, weil kein anderer vorhanden ist. Aergere sich Niemand an dieser Behauptung; prü-

fen wir die Sache ruhig und besonnen, und behalten dann das Beste. Lasset uns nur wahr und aufrichtig sein, meine Brüder, lasset uns nur so redlich sein, einzugestehen, was nicht mehr abgeleugnet werden kann. Jeder mögliche anderweitige Grund ist schon versucht worden, keiner aber hat Stand gehalten; vielmehr sucht man ja eben immer von Neuem einen Grund zu finden. Man hat uns ja an unsere Weisen verwiesen, in ihnen einen Grund zu finden, darauf wir bauen könnten unser Seelenheil; wir sind dem Winke gefolgt; wir haben die Forschungen unserer Weisen uns anzueignen versucht, wir haben ihre Lehren geprüft, geehrt und ehren sie noch: aber einen Grund, einen festen Grund, wie Christus ihn darbietet, haben wir nicht gefunden. Ist Einer gegenwärtig, der unbefangen anders urtheilen kann, der in den Forschungen und Systemen der Weisen der Zeit einen sichern Grund gefunden hat? Wir zweifeln. Doch sollte es sein, so bitten wir nur, erst abzuwarten, ob auch der Grund bestehe, und sagen nichts weiter, als: der Tag wird es klar machen, welcherlei eines Jeglichen Werk sei. Gestehen ja doch die Weisesten unter den Weisen selbst, ihr Wissen sei Stückwerk und ihr Weissagen sei Stückwerk; es bleibt nichts, als Glaube, Hoffnung, Liebe. Man hat uns an unsere Vernunft verwiesen. Sonderbare Verwechselung der Begriffe! Unsere Vernunft ist ja eben im Suchen nach einem letzten Grunde begriffen, und was von ihr gefunden ist, das verdankt sie in religiösen Dingen dem Christenthume, so daß, wenn kein Christenthum vorhanden wäre, wir diese Vernunft gar nicht hätten. Wir können die menschliche Vernunft nie genugsam ehren; denn sie ist der Spiegel, darin sich das Himmlische verklärt, das geistige Auge, womit wir das Ewige schauen: aber so lange die Vernunft auch schon versucht hat, von allem äußern Ansehen los zu kommen, so wenig ist ihr dieses gelungen; vielmehr ist sie in religiösen Dingen noch nie eine Linie über das rein Christliche gedrungen, und was Herrliches jetzt in ihr enthalten liegt, ist bei näherer Beleuchtung nur ein Abglanz des Christenthums. Man hat uns endlich an unser Gefühl, an unser Herz, an eine innere Gottesstimme verwiesen; man hat die Betrachtung der Werke Gottes damit verbunden, und viel versprochen. Allerdings liegt hier auch viel vor; aber dann erst

wird Alles klar und deutlich, wenn das Evangelium seine Strahlen in das Herz und in die Naturbetrachtung sendet, außerdem ist Alles todt und verschlossen oder wandelbar und unsicher. Darf ich in einem Bilde sprechen, so möchte ich sagen: was in der Tiefe unserer Brust erklingt, ist ewig und gewiß; aber es sind leise, verhallende Töne, denen das Evangelium von Christo erst Sinn und Bedeutung geben muß.

Doch wozu das Alles? Der gereifte Verstand des Menschen hat hierüber entschieden und erkannt, einen andern Grund könne Niemand legen; denn der vorhandene, nämlich Christus, sei von Gott gelegt. Eine erziehende Gotteshand muß von uns geglaubt und verehrt werden, sobald wir an Gott selbst glauben; aber eine erziehende Gotteshand zeigt sich uns wirklich in den unzweideutigsten Spuren der Geschichte. Lange hatte Gott sein Werk vorbereitet, das er in Christo vollbringen wollte, — da ward endlich die Zeit erfüllt, und der Eine trat in das irdische Leben. Christus wurde grade in dem Lande geboren, wo seine Ankunft am meisten vorbereitet war, und zu einer Zeit, welche durch einen völligen Verfall aller Religion und Sittlichkeit am bedürftigsten erschien. Außerordentliche Erscheinungen umgaben den Heiland bei seiner Geburt, und außerordentliche Kräfte erhoben ihn zu dem Einzigen in der Geschichte. Sein Leben war wie seine Lehre — göttlich; sein Tod steht völlig einzig da, und vor seiner Auferstehung schweigen auch seine kühnsten Verächter und gestehen damit alles Uebrige ein; denn wer auferstehen konnte von den Todten, der konnte auch sagen: wer mich siehet, der siehet den Vater; ehe denn Abraham ward, bin ich; wer auferstehen konnte von den Todten, der war mehr als Mensch, der muß ein außerordentlicher Bote der Gottheit gewesen sein; wer auferstehen konnte von den Todten, der hat weder sich, noch Andere getäuscht, sondern er ist der, welcher es verdient, daß sich alle Kniee vor ihm beugen und alle Zungen mit Thomas ausrufen sollen: mein Herr und mein Gott! Doch freilich das größte Wunder ist er selbst, seine Person, seine Liebe, seine Reinheit, seine Tugend überhaupt. Geliebte, wir täuschen uns nicht; wir können uns nicht täuschen, oder Alles ist Täuschung, eine übermenschliche Größe steht geschichtlich in Christo da; so hat

doch nie ein Mensch gelehrt, so nicht gelebt, so nicht gelitten, so ist nie ein anderer Mensch gestorben. Und nähert man sich ihm, o, gewiß, es ist wieder keine Täuschung, ein Hauch des Göttlichen weht uns an. Und befolgt man endlich seine Lehre, man muß inne werden, daß sie von Gott sei, und wir müssen ausrufen: Herr, wohin sollen wir gehen, nur du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben erkannt und glauben, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. In jedem Falle siegt die sittliche Erhabenheit unseres Herrn über alle Schwierigkeiten der anmaßenden Klügelei, und eine Sache, die sich zwei Jahrtausende bei allen Angriffen so siegreich erhalten hat, muß von Gott sein, oder — es ist nichts von ihm. Will man aber wohl mehr; kann man mehr wollen? Nein, es steht fest: einen andern Grund kann Niemand legen, als gelegt ist.

Gleichwohl theilt man aber doch diese Ansicht nicht überall; man sucht wirklich einen andern Grund zu legen, und namentlich unserm Zeitalter schien es vorbehalten zu sein, damit beinahe nach seiner Meinung zu Stande zu kommen. Allein wie weit man auch gegangen sein mag und mitunter noch geht: übersieht man ruhig und unbefangen, was vorliegt, so wird man auf Folgerungen geleitet, die ich noch mit einigen Worten näher entwickeln will.

Es ist nach dem Bisherigen einmal offenbar nicht weise, einen andern Grund legen zu wollen. Ihr nennet euch vorzugsweise die Einsichtsvollern, die Aufgeklärten, die Weisen, die ihr darauf ausgeht, einen andern Grund zu legen, und die Menge giebt euch in schweigender Demuth ihre Zustimmung; ihr seht mit Geringschätzung auf uns, die wir aus Ueberzeugung keinen andern Grund anerkennen wollen, als gelegt ist, nämlich Christus, und verlästert uns nicht selten auf eine Art und Weise, die eben beweiset, daß Christus nicht euer letzter Grund ist. Erwägt man aber, daß Christus doch wirklich und geschichtlich gewiß die einzige Quelle und der letzte Grund aller religiösen und sittlichen Bildung der Zeit ist; daß ferner bis jetzt kein anderer Grund aufgefunden worden und gewiß auch nie aufgefunden werden wird, und daß endlich unser Grund unwidersprechlich von Gott mit

weiser Absicht gelegt worden ist: so möchte sich die Sache grade umgekehrt verhalten, und ihr, die ihr, der Geschichte, der Wahrheit und den ewigen Bedürfnissen des Menschen zuwider, einen andern Grund legen wollt, möchtet grade als die Unweisen erscheinen. Und wirklich ist es so, und es gewährt uns, die wir an Jesum Christum halten, eine hohe Genugthuung, bei allen den Schmähungen, die wir erleiden müssen, daß die wirklich weisern, wie denn überhaupt die bessern Menschen, auf unserer Seite stehen. Und selbst dann wäre es unweise, einen andern Grund legen zu wollen, als gelegt ist, wenn der alte minder fest und bewährt erschien; denn immer ist er doch fester, als jeder andere Grund, und man wählt vernünftiger Weise auf einem überall schwankenden Boden den sichersten Punkt, zumal, wenn das unbestritten gewiß bleibt, daß wir uns, gestützt auf unsern Christus, höher hinaufschwingen zum Ewigen und Göttlichen, und fortwährend reichern und köstlichern Saft aus unserm Weinstocke ziehen, als jeder andere Mensch. In keinem Falle wird das daher Weisheit, Aufklärung und Licht genannt werden können, einen sichern Stab zu zerbrechen, an dem die Menschheit zum Ziele gelangt, und ihr dafür ein schwaches Rohr anzubieten; ein Haus zu zerstören, das auf Felsen ruht, und eins dafür anzubieten, das auf zerrinnenden Sand gebaut ist; eine Quelle zu trüben, die jeden Durst für immer stillt, und dafür eine öffnen zu wollen, die keinen Durst löscht. Der Tag wird es klar machen, welcherlei eines jeglichen Werk ist, sagt der Apostel, und wir setzen hinzu: der Tag hat es bereits klar gemacht. Der nützlichste Bürger, der treueste Diener und Unterthan, der edelste Hausvater, der weiseste, der frömmste, der beste Mensch und dabei gewiß der innerlich glücklichste ist — der wahre Christ; und an den Früchten soll man doch wohl den Baum erkennen! Der Christ, im ächten Sinne des Wortes, hat gefunden das Eine, das gute Theil; er hat es gefunden zu den Füßen seines Erlösers, und während die übrigen sich noch viele Mühe und Arbeit machen, um in den längst ausgebrannten Schlacken und Aschenhaufen zu suchen, ist er mit seiner kostbaren Beute daheim, verschönert sich sein Leben und harrt getrost der Entscheidung entgegen.

Aber wie es nicht weise ist, einen andern Grund legen zu

wollen, als gelegt ist, nämlich Christus, also ist es auch nicht mit der Liebe vereinbar. Sehet her, die ihr durch Wort und That einen andern Grund zu legen beabsichtiget, da steht Hülfe suchend und um Hülfe bittend das vielfach bedrängte und beladene Menschengeschlecht. Laß mir, spricht es flehend, meinen einzigen Trost im Leben und im Sterben; nimm mir Alles, aber laß mir meinen Glauben, meinen Himmel, meinen Heiland, meinen Gott! denn mit Christo verliere ich wirklich das Alles und bin jedem Zweifel Preis gegeben; und wenn selbst die Form bei Vielen nicht die geistigste wäre, die Sache ist doch darin enthalten, sie, diese Form, ist doch uns das Mittel, Gott zu finden und damit Leben und Seligkeit zu erwerben. Und wenn wir ja doch das Ziel erreichen, fährt das Menschengeschlecht fort, was entscheiden denn die Wege zum Ziel, zumal da wir euch auf euern Umwegen doch nie folgen können, sondern uns insgesammt verirren und zu allen Thorheiten und Sünden verleitet werden? So spricht das Menschengeschlecht, so bittet, so flehet es, und du wolltest, taub gegen diese Bitten, immer tiefer einschneiden in das blutende Herz, bis der letzte Lebenshauch daraus gewichen wäre? und du wolltest deine flüchtigen Einfälle, die du vielleicht bald selbst wieder aufgiebst, setzen an die Stelle einer Wahrheit, die Millionen festhalten? und du wolltest, eines bloßen Eigensinnes wegen, der Menschheit ihren Himmel rauben, und die Hölle dafür öffnen? Unmöglich. Von dieser Seite habt ihr die Sache noch nicht angesehen, die ihr einen andern Grund legen wollet, und doch wirklich keinen finden könnet. Ihr habt noch nicht bedacht, wie unglücklich ihr das Menschengeschlecht machen würdet, gelänge es, den alten Grund zu zerstören; daß dann eure Wege schnurgrade auf völlige Religionslosigkeit, Gottesverleugnung und Unsittlichkeit hinführen, oder, da denn doch der Mensch nicht ohne eine gewisse Religion sein kann, alle jene Verirrungen des Sektengeistes hervorrufen würden, die wir ja jetzt schon häufig genug zu beklagen Ursache haben.

Und so bleibt denn auch mir gar keine andere Wahl, als forthin auf diesen Grund zu bauen, wie ich es bisher gethan habe; und Gott wolle mich stärken, daß es auch wirklich geschehe. Und so rechne ich denn nun auch fest auf dich, geliebte Gemeinde, daß

du meine Richtung nicht nur billigen, sondern auch unterstützen werdest. Denn nicht, wie die Feinde des Kreuzes Christi behaupten, zum Aberglauben und Wahn früherer Jahrhunderte führt dieser Weg, sondern er führt grade zur höchsten Vernunft, welche in Christo erschienen ist; nicht wollen wir auf diesen unsern Grund Schwärmerei und ein unklares, verworrenes Spiel mit selbstgeschaffenen Bildern einer kranken Einbildungskraft bauen, sondern recht klar wollen wir dem Lichte der Welt folgen und nicht in der Finsterniß wandeln; nicht endlich wollen wir auf diese Weise unserer evangelischen Kirche irgend etwas vergeben, nur wollen wir fortwährend für und nicht gegen das Evangelium von Christo protestiren, und unsere protestantische Freiheit soll nicht zerstörend, sondern erhaltend für das reine Bibelwort wirken. Ich werde, so oft es möglich ist, diese heilige Stätte aufsuchen, und nie, nie einen andern Grund legen, als gelegt ist, nämlich Christus, fest überzeugt, daß dieses nicht nur meine Pflicht, sondern auch die wahre Lehrweisheit sei, wie es entschieden gewiß den Bedürfnissen der Gemeinde entspricht, und allein den evangelisch-protestantischen Geist aufrecht erhält. Aber laß mich, geliebte Gemeinde, keine Stimme in der Wüste sein; laß mich Ohren und Herzen finden, auf daß der Same des göttlichen Wortes auf ein gutes Land und nicht unter Dornen und auf Felsen falle, auf daß der Fremdling, der aus weiter Ferne kommt, die Theilnahme und die Liebe für eine Sache nicht vermisse, für die er zu leben und zu sterben bereit ist. Vereinigen und verbinden wir uns daher insgesammt, Hohe und Niedere, Männer und Frauen, für Einen Zweck, für Aufrechthaltung, für Pflege und Fortsetzung des reinen biblischen Christenthums, und seien wir versichert, daß es nicht nur keinen andern Weg zu unserm Heile gebe, sondern daß wir auf diesem Wege ganz gewiß das Eine finden, was Allen Noth thut!

Gott segne uns, um seiner ewigen Liebe willen! Amen.

Sechzehnte Predigt.

Vorsichtsregeln für diejenigen, die in besonderen Andachts-vereinen Nahrung für ihre Frömmigkeit suchen.

Am Sonntage Oculi 1827.

Ueber

1 Kor. 14, 36 — 40.

Von Dr. Ruperti, Universitätsprediger in Göttingen.

Besonders gedruckt, Göttingen 1827.

Der du Worte des ewigen Lebens hast; Herr, lehre uns deine Worte verstehen. Der du zu uns gekommen bist, um für die Wahrheit zu zeugen; hilf uns die Wahrheit erkennen, daß sie jedes Herz bei uns heilige, und jeden Geist unter uns frei mache. Amen.

Zur Belebung und Beförderung eines ächt-christlichen Sinnes, meine Brüder, hat man unter den Verehrern Jesu manchmal eine eben so eigenthümliche als einflußreiche Anstalt getroffen. Man hat besondere Erbauungsstunden und Andachtsvereine gegründet, zu denen nicht selten Personen aus den verschiedensten Ständen und Klassen zusammengetreten sind. Diese haben sich, ohne durch Freundschaft oder Verwandtschaft näher verbunden zu sein, zum Heil ihrer Seelen an einander geschlossen. Zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten versammelten sie sich zu einem gemeinschaftlichen Gottesdienste, der zwischen dem öffentlichen und häuslichen gewissermaßen die Mitte hielt. Bei diesem stellten sie mannichfache christliche Uebungen an. Sie sangen mit einander; sie beteten mit einander; sie trugen einander ihre geistliche Noth vor. Es wurden in der Regel Stellen aus der heiligen Schrift, zuweilen auch aus andern Erbauungsbüchern und Berichten vorgelesen und ausgelegt und besprochen. Allerlei Zweifel, allerlei Betrachtungen, allerlei Erfahrungen und Ereignisse theilte man sich gegenseitig mit, und sammelte auch wohl milde Beiträge, es sei zum Besten der Bedürftigen, die man unterstützte, oder sonst

zur Verbreitung des Reichs Gottes, für welches man die Ungläubigen gewinnen, und sich selbst reifer und reicher machen wollte.

Anstalten solcher Art sind in der christlichen Kirche in keiner Zeit etwas Unerhörtes gewesen. Zu ihnen läßt sich in gewissem Verstande schon die erste und älteste Gemeine des Herrn rechnen, die die Apostel und deren Schüler, ohne sich von ihren Jüdischen Glaubensgenossen förmlich zu trennen, vormals in der Stadt Jerusalem stifteten. Ohngefähr dasselbe gilt im ganzen Mittelalter, insonderheit von dem weit verbreiteten Mönchsleben. In der Abgeschiedenheit frommer Erbauungen, mitten unter gleichgestimmten Seelen, wollten die Menschen etwas Beruhigenderes, und zugleich etwas Ungemeineres und Ueberschwenglicheres finden, als die hergebrachten kirchlichen Andachten ihnen darbieten konnten. Nur erst aus diesem Wunsche und Drange wird jenes wunderbare Leben in seinem Ursprunge und Fortgange völlig erklärbar. Selbst unter den Protestanten hat es an besondern frommen Vereinbarungen keinesweges gefehlt. Nicht, als ob die Reformation ihnen vorzugsweise günstig gewesen wäre. Weit eher war sie das Gegentheil. Aber die Gemüthsstimmung der Menschen begünstigte sie. Diese blickten unter großen Trübsalen und Gewaltthaten nach Erhebung und Trost, unter den dürren Satzungen einer versteinerten Kirche nach Wärme und Leben, und unter dem Einfluß eines unruhigen Zeitgeistes nach Befriedigung für ihre unbestimmte und unnennbare Sehnsucht hinaus.

Auf diese Weise haben sich unter unsern evangelischen Glaubensgenossen, vornehmlich in den letzten anderthalb Jahrhunderten, in mehreren Ländern und Städten, sogenannte „Erbauungsstunden" sehr natürlich gebildet; und mehr als einmal sind die einsichtsvollsten und geachtetsten Männer an ihre Spitze getreten. — Was man durch sie erreichen wollte, war in der That nichts Geringes. Sie sollten die Religion zu dem, wozu sie bestimmt ist, zu einer Sache des Herzens machen. Sie sollten mit Genauigkeit und Sorgfalt die geistlichen Bedürfnisse jedes Einzelnen berücksichtigen und stillen. Sie sollten durch tausend fromme Berathungen und Eröffnungen das sittliche Gefühl schärfen und zu dem Frieden führen, der höher denn alle Vernunft ist.

Indessen — wie erhaben auch der erste Zweck dieser stillen

Andachtsvereine fast allenthalben gewesen, und wie wohlthätig auch ihr Einfluß auf Einzelne ist: so läßt sich gleichwohl schwerlich behaupten, daß bis dahin ihre hohe Absicht an irgend einem Orte und in irgend einem Menschenalter wirklich erreicht sei. Vielmehr sind in ihnen fast allenthalben, auch bei dem besten Willen der Urheber und Mitglieder, Mißverständnisse und Vorurtheile, Verirrungen und Verkehrtheiten mehr oder minder hervorgetreten, die die gutgemeinte Sache in ihrer Beschaffenheit zweideutig und in ihren Folgen bedenklich gemacht haben.

Diese Erfahrung, wie sie uns die Geschichte in so manchen Zeiten und Ländern vorhält, fordert deshalb zu einer großen Vorsicht und Behutsamkeit auf. Und eben dies mag mich rechtfertigen, wenn ich geflissentlich meinen heutigen Vortrag grade auf diesen Gegenstand richte.

Der nächste Anlaß dazu braucht nicht verheimlicht zu werden. Es ist allbekannt, daß der fromme Sinn mehrerer kenntnißreichen und ehrenwerthen jüngern Männer, die meistens der hiesigen Akademie angehören, auch bei uns eine Vereinigung, wie die vorhin beschriebene, zu Stande gebracht hat; und versichert wird mündlich und schriftlich, daß sie bereits eine vielfache und lebendige Theilnahme erwecke. Auch ist ihr ganzes Absehen ohne Zweifel ächt evangelisch. Allein bei allem Achtungswerthen und Preiswürdigen dieses Unternehmens wird man es gewiß weder unzeitig noch anmaßend finden, wenn der ältere Prediger dieser Kirche sich durch seine Stellung verpflichtet, und durch seine höheren Jahre berufen fühlt, — damit die große Angelegenheit unanstößig und unsträflich bewahrt werde, — wenigstens diejenigen Gefahren, die bei ihr am leichtesten einreißen können, den hier versammelten Anbetern Gottes und Jesu in's Andenken zu bringen. Sammelt euch zu ihrer Prüfung mit den Schlußworten unsers 1025sten Gesanges:

„Im Geiste bet' ihn Seele,
und in der Wahrheit an ꝛc."

Text,

1 Kor. 14, 36 — 40.

Ist das Wort Gottes von euch ausgekommen? Oder ist es allein zu euch kommen? So sich Jemand lässet dünken, er sei ein Prophet oder geistlich, der erkenne, was ich euch schreibe; denn es sind des Herrn Gebote. Ist aber Jemand unwissend, der sei unwissend. Noch einmal, lieben Brüder! Fleißiget euch des Weissagens; doch wehret auch nicht mit Zungen zu reden. Lasset Alles ehrlich und ordentlich zugehen.

Zweierlei, meine Brüder, weiß ich bei dem vorgelesenen Texte sehr wohl; erstlich: Paulus läßt sich in ihm über die gemeinsamen religiösen Versammlungen der ganzen christlichen Gemeine in dem unruhigen Korinth vernehmen. Er spricht keinesweges von abgesonderten engern Andachtsvereinen. Zweitens: Der Apostel giebt dabei über eine ganz eigenthümliche Sitte in jenen Zusammenkünften sein Urtheil ab: über eine Sitte, die wir bei uns nicht kennen, und nicht einmal recht zu begreifen im Stande sind. Dies ist das sogenannte Zungenreden, oder das beliebte Reden in hohen Tönen einer plötzlich auflodernden Begeisterung, die aber, außer den Begeisterten, oft Keiner der sonst Anwesenden und Zuhörenden weiter verstand.

Aus diesen Bemerkungen ergiebt sich nun freilich ohne mein Erinnern, daß die ausgezogene Schriftstelle sich auf die Erbauungsstunden unserer Tage unmöglich beziehen läßt. Was indessen selbst auch für diese aus ihr benutzt werden kann, das sind die Grundsätze, die Paulus in unserm Texte aufgestellt, und die Rathschläge, die er seinen Lesern in ihnen ertheilt hat; zumal, wenn man noch ein Paar andre Aeußerungen des nämlichen Apostels, die in dem nämlichen Kapitel vorkommen, verbindet.

Unter ihrer Leitung stehe ich deshalb nicht an,

einige Vorsichtsmaßregeln für diejenigen einzuschärfen, die in besondern Andachtsvereinen Nahrung für ihre Frömmigkeit suchen.

Sie sollen auf ihrer Hut sein, damit

„keine Ueberspanntheit ihre Gefühle,
„keine Einseitigkeit ihre Denkart,
„keine Zweideutigkeit ihre Gesinnung,

„kein Versäumniß ihren ordentlichen Beruf,
„keine Unbilligkeit ihre Nächstenpflicht, und
„keine Unordnung ihre bürgerlichen Verhältnisse"
verwirre.

1.

Wenn Paulus die Christen seiner Zeit auffordert: „Fleißiget euch des Weissagens, jedoch wehret auch nicht, mit Zungen zu reden;" so nimmt er den Ausdruck „Weissagen" in einem bei uns ungewöhnlichen Sinne. Er giebt damit den Christen die Vorschrift: daß sie in klaren und allgemein verständlichen Kraftworten in den Versammlungen lehren und predigen sollten. Nicht zwar schlechthin verbieten will er den Verzückten ihr Auftreten. Allein ihren fremden und hochtönenden Zungen ist er offenbar nicht sonderlich hold. Er will sie gezähmt wissen. Er will das darum, weil sonst die Gefühle der Menschen überspannt werden möchten. „Die Geister der Propheten, sagt er, bleiben den Propheten unterthan."

Von der hier getadelten Ueberspanntheit hüte auch du dich mit Sorgfalt. Es gehört zu den Krankheitszuständen unsers Jahrhunderts, daß es über die Maaße geneigt ist, sich eine deutliche und bestimmte Einsicht in die Religion zu verbitten, und diese aus dem Gebiete der Vernunft auf den Boden der Einbildungskraft und der Gefühle zu verweisen. Zwei Wahrheiten sind dabei freilich nicht abzustreiten; die eine: daß, seinem ersten Ursprunge nach, alles Religiöse aus Gefühlen hervorgegangen ist, und zwar zunächst aus einem dunkeln Gefühle der Abhängigkeit von einer höhern unwiderstehlichen Macht; die andere: daß überall von dem Wesen der Religion Gefühle gar nicht getrennt werden können. Habe doch einmal Jemand Religion, ohne daß Ehrfurcht und Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen gegen den Regierer der Welt seine ganze Seele durchdringen! Allein aus beiden Wahrheiten folgt nicht, daß die frommen Regungen des Gemüths unabhängig von der Aufsicht der Vernunft sind. Vielmehr soll diese Licht in sie bringen, daß sie nicht fehlgreifen, und Ordnung in sie hineintragen, daß sie sich nicht verwirren; wie denn überhaupt die eigentlich menschliche Würde darin besteht,

daß die Vernunft allenthalben, wo kein bloßer Zwang der Natur eintritt, das entscheidende Wort bei uns führt, und die Herrschaft in uns übernimmt und bewahrt.

Jedoch grade dies ist leider nur zu häufig durch eine unvorsichtige Theilnahme an besondern Andachtsvereinen erschwert worden. Solche Vereine waren etwas Neues und Eigenthümliches, was die Einbildungskraft spannte, und die Köpfe, die sich noch nicht völlig verstanden, in Gluth setzte. Ueberdies näherten sich ihnen Viele schon im Voraus mit allerlei Ahnungen von etwas Ungemeinem und Außerordentlichem. Da das Gewöhnliche ihnen nicht genügte, so fehlte es bei ihnen selten an Uebertreibungen. Man übertrieb das sittliche Verderben der Menschen, um desto mehr zerknirscht zu werden, und zu zerschmelzen. Man verdunkelte die Lehren von dem Erlöser und der Erlösung, um im Nebel die Dinge riesenhaft zu erblicken. Man lauschte auf stille Einflüsse und Einwirkungen der göttlichen Gnade, um das Göttliche sinnlich und unmittelbar zu empfinden. Man verließ bei der Auslegung der Schrift die natürliche Wortbedeutung, und preßte die Ausdrücke, um Ueberschwengliches in sie hineinzulegen. Was war unvermeidlicher, als daß hiermit bei dem Heiligsten und Höchsten jede sichere Regel verloren ging? Nicht überlegt wurde, sondern geschwärmt.

Zwei Hauptklippen sind es besonders, auf die wir bekanntlich im Umgange mit der Religion treffen; die eine, daß sie zu einem bloßen Uebungsplatze für den Verstand, die andere, daß sie zu einem Feuerheerde für die Gefühle gemacht wird. Im ersten Falle erstarrt der Mensch; im letzten verbrennt er. Es thut Noth, daß man sich vor dem Ersten bewahre. Allein man bewahre sich zugleich, daß man durch das Letzte nicht untergehe. Man halte streng auf Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe. Prüfet Alles und das Gute behaltet. „Die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan."

2.

Mit der jetzt beschriebenen Gefahr hängt genau eine zweite zusammen. Sie heißt Einseitigkeit der Denkart. Diese stellt sich in den Angelegenheiten der Religion auf einen sehr be-

schränkten Standpunkt. Von hier aus faßt sie immer nur eine Seite der Dinge in's Auge; und die übrigen insgesammt übersieht sie.

Auf sie zielt Paulus, wenn er in unserm Texte ausruft: „So sich Jemand lässet dünken, er sei ein Prophet oder geistlich, der erkenne, was ich euch schreibe; denn es sind des Herrn Gebote." Der Apostel wußte es wohl, daß unter den Korinthischen Eiferern Viele, was er schrieb, gar nicht zu erkennen geneigt waren. Sie hatten ihre besondern Meinungen und Ansichten. Bei diesen blieben sie hartnäckig. Auf diese hielten sie unmäßig hoch; und was sich ihnen nicht anschloß, das verwarfen und verachteten sie. „Ist aber Jemand unwissend, — setzte deswegen Paulus hinzu, — der sei unwissend." Der Apostel konnte ihm mit Gewalt die Augen nicht aufthun.

Diese Einseitigkeit der Vorstellungen und des Urtheils ist nun gleichfalls sehr oft, ohne daß man es anfänglich merkte, durch den Eifer für die Erbauungsstunden befördert worden. Mehrentheils hatte man für sie gewisse äußere Förmlichkeiten und Formen verabredet oder verordnet. Auf diese legte man ein unverhältnißmäßig großes Gewicht. Es erwachte nach und nach ein ängstlicher Kleinigkeitsgeist, der, wie der Heiland sich ausdrückt, Mücken seigte und Kameele verschluckte. Auf eine vermeinte, obwohl verworren gedachte, Rechtgläubigkeit drang man gemeiniglich, wenn nicht gleich beim Ursprunge der Vereine, doch im Fortgange derselben, weit pünktlicher und peinlicher, als auf die Befolgung der Gebote des Herrn, und auf die Anbetung des Vaters im Geiste und in der Wahrheit. Gewisse Lehren der Religion hob man mit Vorliebe heraus, und stellte dagegen die andern, oft die erheblichsten und unentbehrlichsten, als minder erheblich, in den Schatten. Und über hunderterlei Gegenstände des Lebens, über seine Begebenheiten und seine Verhältnisse, über seine Beschäftigungen und seine Vergnügungen, über Aufklärung und Gelehrsamkeit, faßte man nicht selten die engherzigsten und eigensinnigsten Vorurtheile auf. Sogar bis auf die Sprachweise und die Gebehrden hat sich manchmal die Sonderlichkeit und die Beengtheit erstreckt.

3.

Jedoch weit mehr noch, als vor dieser Gefahr, hat man sich vor einer dritten, vor Verunreinigung der Gesinnungen, zu hüten.

Wenn unser Text mit der Frage beginnt: „Ist das Wort Gottes von euch auskommen? oder ist es einzig zu euch gekommen?" so merkt man bald, daß die Korinthischen Sonderlinge auf ihre besondern Verzückungen und Andachtsausbrüche vornämlich um deswillen so viel hielten, weil sie in ihnen eine Befriedigung ihrer Eigenliebe und ihrer Eitelkeit fanden.

Ganz dasselbe aber, und noch mancherlei Anderes, hat man an nicht wenigen Orten bei den sogenannten Erbauungsstunden gewahr werden wollen.

Es giebt einen geistlichen Dünkel, wie ihn in einem bekannten Gleichnisse unsers Herrn der Pharisäer im Tempel beim Zusammentreffen mit dem Zöllner bewies. Dieser erhebt sich, wenigstens im Herzen, selbstgefällig über die Brüder, weil er, nach seiner Meinung, zu einer weit höhern Gottgefälligkeit und Vollkommenheit gelangt ist, als sie. Es giebt eine falsche Demuth, die ihrer Sündhaftigkeit und Verdienstlosigkeit wegen unbeschreiblich über sich seufzt, und sich verklagt und herabsetzt, aber eben dadurch nur desto mehr Aufsehen erregen, und desto mehr Erstaunen erwecken will. Es giebt eine Ehrsucht und Herrschsucht, die vor Begierde brennt, sich vor den Mitmenschen zu zeigen, und der Mitmenschen Handlungen, Meinungen und Neigungen zu lenken und zu regieren, — aber auf dem gewöhnlichen Wege diesen ihren Drang nicht zu befriedigen vermag. Es giebt sogar eine Scheinheiligkeit, der weniger an dem Frommsein selbst, als an dem äußern Ansehen der Frömmigkeit liegt, dessen sie sich zuweilen zu ziemlich eigennützigen und unevangelischen Absichten bedient. Ja es giebt auch eine Art von Bitterkeit und Menschenverachtung, die sich gern in engere Kreise zurückzieht, um dort ihren Unmuth über mißlungene Anschläge und Hoffnungen niederzulegen.

Alle diese und ähnliche Gemüthsbewegungen aber, wie entfernt sie auch an sich von der Richtung musterhafter Erbauungsstunden stehen, können sich, so wie die Menschen einmal beschaffen

sind, unsäglich leicht in sie hineinstehlen, und haben sich tausendmal in sie hineingestohlen, und sie verkehrt und verunreinigt; anstatt daß der öffentliche kirchliche Gottesdienst den großen Vorzug besitzt, daß er Niemanden aufbläht und auszeichnet, und in seinem ordentlichen und ruhigen Gange, Leidenschaften weder zu entzünden noch zu begünstigen pflegt.

4.

Mehrmals schon hat man über die Geschichte des vielbesprochenen Mönchslebens nicht mit Unrecht die Bemerkung gemacht, daß ein Hauptreiz desselben in einem versteckten Hange zur Unthätigkeit bei unzähligen Personen gelegen habe. Wir treffen nämlich unter den mancherlei Arten des Müßiggehens auch einen frommen Müßiggang an, der sich den Geschäften des Lebens unter dem Vorwande entzieht, daß er seine kostbare Zeit der Sorge für seine Seele und dem Dienste des Reiches Gottes zu widmen habe.

Dieses Vorgeben beruht aber auf einer groben Verwechselung der Begriffe. — Wahr ist allerdings dies, daß die häusliche und bürgerliche, und selbst die gelehrte Geschäftigkeit Niemanden von zweckmäßigen frommen Uebungen abhalten soll. Sie soll ihn nicht abhalten, an jedem Tage die ruhigsten Augenblicke zu einer dankbaren Erhebung zum Himmel, zu einem stillen Nachdenken über Gottes Gebote und Schickungen und Rathschlüsse, und zu einer unpartheiischen Prüfung seines sittlichen Zustandes zu benutzen. Sie soll ihn weder von dem gemeinschaftlichen Gottesdienste und dem Abendmahl Jesu, noch überhaupt von dem Umgange mit der Religion und der Bibel zurückziehen. Denn diese Uebungen, weit entfernt, dem gewöhnlichen Tagewerke Eintrag zu thun, beflügeln vielmehr unsern Eifer dafür, und theilen uns dabei Sammlung und Ruhe und Besonnenheit mit. Auch hat die Erfahrung hinlänglich bewiesen, daß in solchen Familien und bei solchen Personen, denen jene verständigen Uebungen der Frömmigkeit heilig sind, in der Regel die meiste Ordnung und Pflichttreue und Zufriedenheit wohnt.

Allein — ganz etwas Anderes ist es, wenn der Mensch lie-

ber mit frommen Rührungen tändelt, als arbeitet; lieber Bußseufzer ausstößt, als sich aufmacht und nachholt und bessert und wiedererstattet; lieber durch den Willen Anderer sich blindlings zum Wohlthun bestimmen läßt, als verständig und selbstständig Segen ausstreuet und Gutes wirkt; lieber fromme Zusammenkünfte mit Fremden zur Unterhaltung anstellt, als seine Familienpflicht, sein Gewerbe, seinen angewiesenen Geschäftskreis unverdrossen und gewissenhaft wahrnimmt; lieber in Gemächlichkeit die Einwohnung eines höhern Geistes erwartet, als durch eine ordnungsmäßige und gemeinnützige Anstrengung seiner ganzen Kraft sich diesem Geiste zu nähern sucht.

Nun haben aber die gemischten Erbauungsstunden Versäumnisse, wie die hier gerügten, nur zu gewöhnlich herbeigeführt. Und darum ist das eine vierte Gefahr, der man bei ihnen mit der größten Vorsicht ausweichen muß. Man vergesse dabei des Apostels Wort nicht: „Wir hören, daß Etliche unter euch wandeln unordentlich und arbeiten nicht, sondern treiben Vorwitz. Ringet darnach, daß ihr stille seid, und das Eurige schaffet."

5. 6.

Man vergesse indessen zugleich auch das Schlußwort unsers heutigen Textes nicht. „Lasset Alles ehrlich und ordentlich zugehen." Es ist kurz; aber es sagt viel. Zunächst zwar hat Paulus mit ihm Anstand und Würde in den christlichen Zusammenkünften einschärfen wollen. Allein nicht minder hat er dabei seine große Hauptermahnung, die sich durch das ganze 13te und 14te Kapitel des ersten Briefes an die Korinther hindurchzieht, im Sinne gehabt, die Ermahnung: „Strebt nach der Liebe!"

Diese führt aber von selbst zu den beiden letzten Vorsichtsmaßregeln bei besondern Andachtsversammlungen hin. „Sieh dich vor, daß keine Unbilligkeit gegen die, so draußen sind, deine Nächstenpflicht, — und keine Unregelmäßigkeit deine bürgerlichen Verhältnisse verwirre." Ich fasse, der Kürze wegen, beides zusammen.

Es sind unstreitig alle engern Vereinbarungen, zum Beispiel die der Verwandtschaft und Freundschaft, die der Gewerbe und

Zünfte, die des gemeinsamen Amts- und Standes- und Gesellschafts- und Universitätslebens, den genannten zweien Versuchungen ausgesetzt. Wie sollten es denn nicht vollends die Erbauungsvereine sein, da lebhaft aufgeregte religiöse Gefühle in den Gemüthern fast immer am gewaltigsten zünden! Auch ist es im wirklichen Gange der Dinge schon oft genug vorgekommen, daß die Menschen in solchen Verbrüderungen, um ihren Bundeseifer zu zeigen, die Nächstenliebe verwahrloset und die Vaterlandsliebe hintangesetzt haben.

Allein von dir soll das nun und nimmer gesagt werden. Weg mit der unchristlichen Härte, die die Auswärtigen, gleich als Unwiedergeborne und Weltkinder, verschreiet, ihre Bestrebungen für irdisch, ihre Freuden für sündlich, ihre Unfälle für verdient und verschuldet erklärt! Weg mit der Gehässigkeit, die gegen andere Lehranstalten Geringschätzung äußert, Anderer Meinungen verketzert, Anderer Arbeiten in den Verdacht der Unheiligkeit und Lauigkeit bringt, und statt der Duldung Sektengeist, und statt der Eintracht Uneinigkeiten und Spaltungen im Weinberge des Herrn und in den Familien veranlaßt! Weg mit der unstäten Betriebsamkeit, die darauf ausgeht, sich einen Anhang zu werben, die unbescheiden in fremde Kreise und Angelegenheiten dringt, die die ordentlichen Behörden in ihrer Wirksamkeit stört, den Verbrüderten vielleicht drückende Ausgaben aufnöthigt, und wer weiß? wie vielfach die Ordnung und den Frieden unterbricht! Weg vollends mit der Partheilichkeit und Partheiwuth, die in der bürgerlichen Welt die Verdientern und Vortrefflichern zurückschiebt, sobald sie dem Bunde nicht angehören; oder gar durch unlöbliche Mittel sich gegenseitig nachhilft und durchhilft, und bis zu Verunglimpfungen und Verfolgungen gegen die, welche nicht mit dem Bunde sind, fortschreitet!

Gegen dies Alles, ob du auch bis jetzt noch keine Spur davon erblickest, sei beständig auf deiner Hut. Gestatte es nicht, daß es neben dir anders, als ehrlich und ordentlich, zugehe.

Ich schließe hier die Reihe meiner Bemerkungen, meine Brüder, die man, als Andeutungen — nicht dessen, was schon unter uns ist, sondern dessen, was in der Folge möglicherweise auch bei uns werden kann, — hoffentlich weder mißverstehen, noch mißdeuten wird.

Zum Ueberfluß wiederhole ich es noch einmal, daß ich keinesweges unbedingt über die Erbauungsstunden und Andachtsvereine den Stab breche. Vielmehr, wenn sie sind, und nicht bloß sind, sondern auch bleiben, was sie sein sollen; so ehre ich sie hoch. Insbesondere ehre ich die frommen Absichten und die edelmüthigen Opfer ihrer Stifter und Mitglieder. Ja, so lange sie, geleitet von erfahrenen und bewährten Religionslehrern, jeder Ueberspanntheit der Gefühle, jeder Einseitigkeit der Denkart, jeder Zweideutigkeit der Gesinnungen, jedem Versäumniß der Berufspflicht, jeder Unbilligkeit gegen den Nächsten und jeder Unordnung in den Familien und Staaten kräftig entgegenarbeiten: betrachte ich sie als eines der wohlthätigsten Erweckungsmittel ächt christlicher Einfalt und Selbstverleugnung und Veredlung.

Allein dreierlei glaube ich denen, welche an ihnen Theil nehmen, oder Theil zu nehmen gewillt sind, nicht ernsthaft genug zurufen zu können.

Erstlich: „Prüfe dich über deine Zwecke dabei mit Strenge." Gesetzt, es wäre nichts weiter, als Arbeitsscheu, oder eine kindische Neugier, nichts als eine unruhige Vielgeschäftigkeit, ein herrschsüchtiger Sinn, die Hoffnung eines wohlfeilern Abkommens mit Gott und der Buße und der Pflicht, oder sonst ein zweideutiger Beweggrund, was dein Herz und deinen Gang zu ihnen hinzieht: so traue weder ihnen noch dir. Erwähle dir lieber ein anderes Besserungs- und Heilsmittel, als ein so bedenkliches. Für dich paßt es nicht. Weise es von dir.

Zweitens: „Erwarte in keinem Falle von den Erbauungsstunden zu Vieles und Großes." Es liegt im Geiste unserer Zeit, daß man sich von jeder neuen Einrichtung und Anstalt, — des Erziehungswesens, des Unterrichts, der Volksveredlung, der Staatskunst, der Religion, — sofort Wunder verspricht. Allein das Meiste und das Entscheidende muß

hier schlechterdings von dir selbst kommen. Um zu einem frommen Umgange des gereinigten Gemüths mit Gott und dem Heilande zu gelangen, und um inbrünstig zu ihm beten zu können, dazu bedürfen wir freilich bei unserer Schwachheit auch äußerer Erweckungen; (und unter diesen haben sich durch eine lange Erfahrung die kirchlichen Andachten erprobt). Uebrigens aber gehört das eigentliche Zusammenleben mit Gott und dem Erlöser, so wie der gottergebene Sinn und das heiße Gebet, unter die stillen Geheimnisse des Herzens, mit dessen innigsten Ergießungen sich der fromme Mensch in seine einsame Kammer zurückzieht.

Drittens: „Unterlaß in Absicht der Erbauungsstunden nie, nach ihren Wirkungen bei dir zu forschen.“ Wirst du gewahr, daß sie zwar lebhafte Rührungen bei dir erwecken, aber dich gleichwohl nicht heller in deinem Kopfe, nicht reiner in deinem Gemüthe, nicht freier von deinen Lieblingsfehlern, nicht stärker im Kampfe gegen Versuchungen, nicht bescheidener in deinen Ansprüchen an Andere, nicht billiger im Urtheil über den Nächsten, nicht thätiger und treuer in deiner häuslichen und bürgerlichen Pflicht, nicht bereitwilliger zu jedem, auch dem unscheinbarsten guten Werke, so wie zu jeder menschenfreundlichen Aufopferung nicht blos deines zeitlichen Vortheils, sondern auch deines Eigenwillens und deiner Eitelkeit machen: so haben sie ihr erhabenes Ziel augenscheinlich verfehlt. Du befindest dich bei ihnen in der Irre, und bist auf dem Wege, dich immer noch weiter zu verirren. Hier spricht der Geist zu dir: Gehe aus von ihnen! Gieb die Verbindungen auf! In ihnen trägst du die Geräthe des Herrn nicht. Du sollst sie an dem, was sie aus dir machen und bei dir wirken — du sollst sie an ihren Früchten erkennen.

Brauche ich zu dem Gesagten hinzuzusetzen, daß Rathschläge, wie die hier ertheilten, zwiefach und zehnfach nothwendig auf einer der zahlreichsten und gepriesensten Akademieen sind? Zwiefach und zehnfach thut es eben hier Noth, daß diejenigen, die künftig die Berather und Schutzengel ihrer Mitmenschen und Mitbürger an Seele und Leib, und die Vorsteher und Führer des Staats und der Kirche sein sollen, jene Klarheit und Lauterkeit des Geistes, jene Unabhängigkeit des Urtheils und der äußern

Verhältnisse, und jene männliche Bedachtsamkeit und Mäßigung des Sinnes und der Sitten bewahren, die bis jetzt beständig auf der Hochschule zu Göttingen ihre stille Pflege gefunden haben, aber im Gewirr unserer Zeit und unter den Umtrieben von Schwärmern und Finsterlingen, die zwar noch nicht bei uns, aber doch schon in den meisten benachbarten Ländern, allenthalben „Feuer" rufen, mehr als jemals bedroht und gefährdet werden.

Du selbst aber, der du Worte des Lichts und des ewigen Lebens hast, Herr, lehre uns deine Worte verstehen. Der du zu uns gekommen bist, um für die Wahrheit zu zeugen, hilf uns die Wahrheit erkennen, daß sie jedes Herz bei uns heilige, und jeden Geist bei uns frei mache. Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Worte des Trostes in den Stunden der Andacht für fromme Familien

Bd.: 1

Zweibrücken (1834)

Hom. 1761 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462901-5